

Jules Verne

Keraban der Starrkopf



Band 1

COLLECTION JULES VERNE
BAND 44

Keraban der Starrkopf

Band 1

Pawlak Taschenbuch Verlag, Berlin, Herrsching

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des
Verlages A. Hartleben, Inh. Dr. Walter Rob, Wien I.
Die Vorlagen für die Umschlagillustrationen der
Collection Jules Verne sind Jules Verne Bänden,
erschienen im A. Hartleben's Verlag, Wien, entnommen.



Umschlaggestaltung: Bine Cordes, Weyarn
© 1984 Pawlak Taschenbuch Verlag, Berlin, Herrsching
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das Recht des Nachdrucks
in Zeitschriften und Zeitungen, des öffentlichen
Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der
Übertragung durch Rundfunk oder Fernsehen, auch
einzelner Bild- oder Textteile.
Gesamtherstellung: Elsnerdruck GmbH, Berlin
Printed in Germany
ISBN: 3-8224-1044-6

Keraban ist gerade bei den Hochzeitsvorbereitungen für seine Tochter, als die türkische Regierung eine drastische Erhöhung für Überfahrten über den Bosphorus verkündet. Keraban ist nicht gewillt, diese Erhöhung zu akzeptieren und nimmt lieber den Umweg auf dem Landweg in Kauf – eine Reise rund um das Schwarze Meer, mit wilden Verfolgungsszenen, Räubern und Piraten, die die Braut entführen wollen. Ein wildes Abenteuer, bis man endlich die Urkunde unterzeichnen kann. Zum großen Schrecken aller ist dies jedoch nur in Konstantinopel möglich – also noch einmal auf dem Landweg zurück?

Erstes Capitel

In dem Van Mitten und sein Diener Bruno sich umsehend und plaudernd lustwandeln, ohne zu begreifen, was um sie vorgeht

Am Tage des Beginns unserer Erzählung, dem 16. August, war der, sonst von dem Hin- und Herwogen und dem Getöse der Menge so belebte Top-Hane-Platz in Constantinopel auffallend still, düster und fast menschenleer.

Betrachtete man ihn von der Höhe der Terrassentreppe, welche nach dem Bosphorus hinabführte, so bot derselbe immer noch ein reizendes Bild, dem es nur an allem Leben fehlte. Kaum einige Stadtfremde eilten über den Platz nach den engen schmutzigen, oft mit üblem Geruch erfüllten und von herrenlosen gelbhaarigen Hunden belagerten Straßen, durch die man von hier aus nach der Vorstadt Pera gelangt. Letztere bildet bekanntlich das eigentliche Quartier der Europäer, deren steinerne Häuser sich weiß von dem dunkelgrünen Hintergrunde mit Cypressen besetzter Hügel abheben.

Malerisch aber bleibt jener Platz immer, selbst ohne das schillernde Farbenspiel von Costümen, welches ihn sonst gewöhnlich schmückt, malerisch und augengefällig durch seine Moschee Mahmud's mit den schlanken Minarets, durch seinen hübschen Springbrunnen in arabischem Style, von dem das frühere chinesische Dach entfernt worden ist, durch seine vielen Läden, in denen hier Sorbet und tausenderlei Zuckerbackwaren verkauft werden, dort ungeheure Mengen von Kürbissen, Melonen aus Smyrna, Weintrauben aus Scutari

aufgehäuft sind, während dazwischen noch Specereihandlungen liegen und Händler mit Rosenkränzen umherziehen, endlich auch durch seine Ufertreppe, an der Hunderte von buntgemalten Kajiks anlegen, deren Doppelruder unter den gekreuzten Händen der Kajiktschi (d. s. Schiffer) die blauen Wellen des Goldenen Horns und des Bosphorus mehr lieblosen als durchschneiden.

Wo waren jetzt aber die gewöhnlichen Flaneurs des Top-Hane-Platzes; jene Perser mit der coquetten Astrachan-Mütze; jene Griechen, die sich in ihrer Fustanella mit tausend Falten und Fältchen nicht ohne Eleganz hin- und herwiegen; jene Circassier mit fast ausnahmslos militärischer Haltung; jene Georgier, die bezüglich des Costüms auch jenseits ihrer Grenze noch Russen geblieben sind; jene Arnauten, deren vom Sonnenbrande geröstete Haut durch den rundlichen Ausschnitt ihrer gestickten Westen hervorsieht, und jene Türken endlich, jene Türken oder Osmanlis, die Söhne des alten Byzanz, des alten Istantul – ja, wo waren sie Alle?

Keinesfalls hätte man eine solche Frage an zwei Fremdlinge richten dürfen, zwei Occidentalen, welche eben jetzt neugierigen Blickes, mit hoch erhobener Nase und unsicheren Schrittes fast allein auf dem genannten Platze lustwandelten; sie hätten darauf keine Antwort geben können. Aber noch mehr. Selbst in der eigentlichen Stadt, jenseits des Hafens, hätte ein Tourist dasselbe Schweigen, dieselbe Oede angetroffen. Auf der anderen Seite des Goldenen Horns – dieses tiefen Einschnittes zwischen dem alten Serail und den Landungsplätzen des Top-Hane – dessen linkes Ufer mit dem rechten durch drei Schiffbrücken in Verbindung gesetzt wird, schien das ganze Amphitheater von Constantinopel in Schlummer versunken zu sein. Wachte jetzt wirklich kein Mensch im Palaste von Serai-Burnu? Gab es keine Gläubigen, keine Hadjis mehr, welche nach den Moscheen Ahmed's, von

Bayezidieh, der heiligen Sophie Suleïmanieh pilgerten? Hielt auch er Siesta, der sorglose Thurmwächter des Seraskierats, ebenso vielleicht, wie sein College auf dem Thurme von Galata, welche auf den Ausbruch der gerade in dieser Stadt so überaus häufigen Schadenfeuer ein wachsames Auge haben sollen? In der That, hier war nichts zu bemerken, als höchstens das nie ganz aussetzende Leben im Hafen, welches jedoch ebenfalls etwas gedämpft erschien, trotz der Flottille österreichischer, französischer und englischer Dampfer, der Zollkutter, Kajiks und Dampfschaluppen, welche sich längs der Brücken und der Häuserzeilen hindrängen, deren Grund die Wässer des Goldenen Horns umspülen.

War das jenes hochgepriesene Constantinopel, der durch den Machtwillen Constantins und Mahomeds II. verwirklichte Traum des Morgenlandes? – Diese Frage stellten sich die beiden auf dem Platze vereinzelt dahinschreitenden Fremdlinge, und wenn sie dieselbe nicht beantworteten, lag das keineswegs an ihrer Unkenntniß der Landessprache. Im Gegentheile, sie waren des Türkischen ziemlich mächtig; der Eine, weil er dasselbe in seinem geschäftlichen Briefwechsel seit zwanzig Jahren anwendete; der Andere, weil er seinem Herrn oft als Schreibgehilfe beigetreten war, obgleich er bei diesem eigentlich nur als Diener in Lohn und Brot stand.

Die beiden Fremden waren Holländer, gebürtig aus Rotterdam, Herr Jan Van Mitten und dessen Leibdiener Bruno, welche eigenthümliche Umstände bis zu dieser äußersten Ostmark Europas verschlagen hatten.

Van Mitten – in der Heimat eine allbekannte Persönlichkeit – war ein Mann von fünf- bis sechsundvierzig Jahren, mit blondem Haar und himmelblauen Augen, gelblichem Backen- und Kinn-, aber mangelndem Schnurrbart, einer für die sonstige Entwicklungsstufe des Gesichts etwas zu kurz gerathenen Nase, mit ziemlich kräftigem Kopfe und breiten

Schultern bei übermittlerem Wuchs, mit mäßigem Embonpoint und Beinen, welche mehr auf sicheren Stand als auf Eleganz berechnet schienen – mit einem Wort, er machte den Eindruck eines achtbaren, seinem Vaterlande zur Ehre gereichenden Staatsbürgers.

Von Charakter schien Van Mitten freilich etwas weich zu sein. Er gehörte unbestreitbar zur Kategorie der Leute von sanfter geselliger Gemüthsverfassung, welche Wortgefechte nicht lieben, in allen Punkten gern nachgeben und weniger zum Befehlen als zum Gehorchen geschaffen sind – zu jenen ruhigen, schwer erregbaren Persönlichkeiten, von denen man allgemein sagt, daß sie keinen eigenen Willen haben, selbst wenn sie sich einmal einbilden, einen solchen zu besitzen. Schlechter sind sie deshalb ja keineswegs. Einmal, aber nur ein einziges Mal in seinem Leben, hatte sich Van Mitten, zum Aeüßersten getrieben, in einen Wortwechsel eingelassen, der für ihn von ernstester Folge werden sollte. An dem betreffenden Tage war er sozusagen aus seinem Charakter ganz herausgegangen, seitdem in denselben aber wieder zurückgekehrt, wie der Mensch ja zuweilen auf's Neue bei sich selbst Einkehr hält. Er hätte wohl auch damals besser gethan nachzugeben, und würde das zu thun gar nicht gezögert haben, wenn er ahnen konnte, was ihm die Zukunft vorbehielt. Doch es scheint unpassend, hier den Ereignissen vorzugreifen, welche sich im Verlaufe dieser Erzählung abspielen.

»Nun, Mynheer? begann Bruno, als Beide auf den Top-Hane-Platz kamen.

– Nun, Bruno?

– Da wären wir also in Constantinopel.

– Jawohl, Bruno, in Constantinopel, das heißt, viele Hundert Meilen von Rotterdam.

– Glauben Sie endlich, fragte Bruno, daß wir uns nun weit genug von Holland befinden?

– Ich kann davon niemals weit genug weg sein!« antwortete Van Mitten nur halblaut, als wäre Holland so nahe gewesen, um ihn hören zu können.

Van Mitten besaß in Bruno einen unter allen Verhältnissen treu ergebenden Diener. Aeüßerlich ähnelte der brave Mann einigermaßen seinem Herrn – wenigstens so weit das die, jenem gebührende Ehrerbietung gestattete – eine Folge langjährigen Beisammenseins. Während voller zwanzig Jahre hatten sie sich wohl kaum einen einzigen Tag getrennt. War Bruno im Hause auch weniger als ein Freund, so galt er doch bestimmt mehr als ein bloßer Diener. Er erfüllte seine Pflichten mit Verstand und Methode und versagte sich keineswegs, gelegentlich guten Rath zu geben, aus dem Van Mitten hätte Nutzen ziehen können, oder selbst diesem gelinde Vorwürfe zu machen, welche sein Dienstherr ohne aufzubrausen entgegennahm. Vorzüglich wurmte es ihn, daß der Letztere für die Befehle aller Welt da zu sein schien, daß er den Wünschen Anderer niemals entgegentreten konnte, kurz, daß es ihm an Charakter fast gänzlich fehlte.

»Das wird noch Ihr Unglück sein, wiederholte er öfters, und meines natürlich mit!«

Wir müssen hier einfügen, daß der nun vierzigjährige Bruno etwas seßhafter Natur war und Ortsveränderungen nicht leiden konnte. Strengt man sich in dieser Weise an, so setzt man damit das ruhige Gleichgewicht des Organismus in Gefahr, man nützt sich ab, wird magerer, und Bruno, der sich jede Woche einmal wiegen zu lassen pflegte, hielt darauf, von seiner stattlichen Erscheinung nichts einzubüßen. Beim Eintritt in die Dienste des Herrn Van Mitten erreichte sein Gewicht nur hundert Pfund; er war also damals von einer, für ihn als Holländer demüthigenden Magerkeit. Dank der vorzüglichen Lebensweise hatte er nach kaum einem Jahre um dreißig Pfund zugenommen und konnte sich nun ohne Erröthen überall sehen

lassen. Seinem Brotherrn verdankte er endlich die jetzige hübsche Abrundung, die hundertsechzig Pfund Körpergewicht – was ihm unter seinen Mitbürgern etwa eine mittlere Stellung anwies. Man muß übrigens bescheiden sein, und so hatte er sich auch erst für seine alten Tage vorgenommen, zweihundert Pfund zu erreichen.

Bei der innigen Anhänglichkeit an sein Haus, an seine Vaterstadt und sein Heimatland – jenes der Nordsee abgerungene Niederland – würde sich Bruno ohne höchst zwingende Gründe niemals entschlossen haben, die behagliche Wohnung am Nieuve-Haven, die gute Stadt Rotterdam, in seinen Augen überhaupt die erste Stadt Hollands, oder gar letzteres selbst zu verlassen, das ihm gewiß als das schönste Königreich der Erde galt.

Ja, gewiß nicht; und dennoch ist es ebenso wahr, daß sich Bruno an jenem Tage in Constantinopel, dem alten Byzanz, dem Istantul der Türken, in der Hauptstadt des ottomanischen Reiches befand.

Was war denn übrigens Van Mitten? – Nichts anderes als ein reicher Kaufmann in Rotterdam, ein Tabakshändler und Importeur der feinsten Erzeugnisse der Habana, wie der von Maryland, Virginia, von Varinas und Porto-Rico, insbesondere auch der von Macedonien, Syrien und Kleinasien überhaupt.

Seit zwanzig Jahren schon machte Van Mitten umfängliche Geschäfte dieser Art mit dem Hause Keraban in Constantinopel, welches seine renommirten und garantirten Tabake nach allen fünf Erdtheilen versendete. Durch den vielfachen Schriftenwechsel mit dem bedeutenden Comptoir hatte sich der holländische Kaufmann eine gründliche Kenntniß der türkischen Sprache, das heißt des Osmanli, angeeignet, welches durch das ganze Reich in Gebrauch ist, so daß er dasselbe wie ein leibhafter Unterthan des Padischah oder ein Minister des »Emir-el-Mumenin«, des Oberherrn der

Gläubigen, handhabte. Aus reiner Sympathie sprach es auch Bruno, der seines Herrn Geschäftsthätigkeit, wie oben gesagt, von jeher nahe stand, ebenso geläufig wie dieser.

Die beiden originellen Leuten waren sogar dahin übereingekommen, sich der türkischen Sprache nach ihrer Ankunft in der Türkei auch in der persönlichen Unterhaltung bedienen zu wollen. Und wirklich hätte man sie, abgesehen von ihrer Tracht, recht gut für zwei Osmanlis alten Schlages halten können. Uebrigens machte das nur Van Mitten Spaß, während es Bruno eigentlich mißfiel.

Dennoch unterließ es der gehorsame Diener nicht, jeden Morgen zu seinem Herrn zu sagen:

»Efendum, emriniz nè dir?«

Das bedeutet: »Mein Herr, was befehlen Sie?

– Und der also Angeredete antwortete in gutem Türkisch:

»Sitrimi, pantalounymi fourtcha.«

Das bedeutet: »Bürste meinen Rock und meine Hose aus.«

Aus Obigem wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß Van Mitten und Bruno sich in der so ausgedehnten Stadt Constantinopel, ohne in Verlegenheit zu kommen, überall bewegen konnten, erstens, weil sie sich in der Landessprache geläufig auszudrücken verstanden, und dann auch, weil sie eines freundschaftlichen Empfanges im Hause Keraban sicher waren, dessen Chef schon einmal eine Reise nach Holland gemacht und sich – eine häufige Wirkung greller Gegensätze – mit seinem Geschäftsfreunde in Rotterdam auf vertrautesten Fuß gestellt hatte. Das war eigentlich der Hauptgrund gewesen, um des willen Van Mitten, als er dem Vaterlande den Rücken kehrte, der Gedanke gekommen war, einmal in Constantinopel Aufenthalt zu nehmen, und um des willen auch Bruno, freilich zu seinem Leidwesen, sich hatte bestimmen lassen, ihn zu begleiten; und die Veranlassung endlich, daß jetzt beide auf dem Top-Hane-Platze umhergingen.

»Noch eine Stunde, sagte da ein Türke, dann wird die Sonne in den Fluthen des Bosphorus erloschen sein, und dann...

– Dann können wir, fuhr ein Anderer fort, nach Herzenslust essen, trinken und, vor Allem, rauchen!

– Sie wird etwas langweilig, diese Ramadan-Fastenzeit.

– Wie jedes religiöse Fasten!«

Andererseits wechselten wieder zwei, vor einem Kaffeehause auf- und abgehende Fremde die Worte:

»Es sind doch wunderliche Leute, diese Türken! Wahrlich, wenn ein Fremder gerade während dieser langen Abstinenzzeit Constantinopel zum ersten Male sähe, er müßte eine traurige Vorstellung von der Hauptstadt Mohammed's gewinnen!

– Bah! meinte der Andere, London ist Sonntags auch nicht lustiger! Wenn die Türken tagsüber fasten, so entschädigen sie sich in der Nacht, und mit dem Kanonenschusse, der den Untergang der Sonne meldet, werden die Straßen mit dem Geruche gebratenen Fleisches, dem Dufte der Getränke und dem Rauche der Tschibuks und Cigaretten schon wieder das gewohnte Gesicht annehmen.«

Die Fremdlinge mußten wohl Recht haben, denn eben rief der Wirth des Kaffeehauses einem dienstbaren Geiste zu:

»Sorgt, daß Alles bereit ist! Nach einer Stunde werden die Fastenhalter herzuströmen, und dann weiß Einer nicht, wo er zuerst hinhören soll.«

Da nahmen die beiden Fremden ihr Gespräch wieder auf:

»Ich weiß es nicht, aber mir will's scheinen, als ob Constantinopel gerade zur Zeit des Ramadan am merkwürdigsten zu sehen wäre. Wenn die Tage da traurig, widerlich und kläglich sind, wie ein Aschermittwoch, so geht's während der Nächte desto lustiger, lauter und ausgelassener zu, wie an einem Faschings-Dienstage.

– Ja, es ist wirklich ein greller Unterschied.«

Und während diese Beiden ihre Gedanken austauschten, sandten ihnen wieder einige Türken ziemlich neidische Blicke zu.

»Was sie glücklich sind, diese Fremden! meinte der Eine. Sie können trinken, essen und rauchen, wie es ihnen gefällt!

– Gewiß, entgegnete der Andere; zur Stunde würden sie freilich weder ein Kebab von Lammfleisch, ein Pilaw von Huhn mit Reis, noch einen Baklavakuchen austreiben können – nicht einmal eine Schnitte Wassermelone oder Kürbis...

– Weil sie die richtigen Stellen nicht kennen! Mit einigen Piastern findet man stets bereitwillige Händler, welche von Mohammed II. Dispense besitzen.

– Bei Allah! sagte da einer der Türken, mir verdorren die Cigaretten in der Tasche, und es soll gar nicht beschworen sein, ob ich's nicht gern auf ein paar Paras von Latakieh ankommen lasse.«

Und auf die Gefahr hin, in Strafe genommen zu werden, holte dieser durch seine Glaubenssätze wenig genirte Gläubige eine Cigarette hervor, zündete sie an und that zwei oder drei herzhaft Züge.

»Nimm Dich in Acht! ermahnte sein Begleiter. Wenn ein etwas orthodoxer Ulema hier vorbeikäme, so...

– So würde ich den Rauch einfach verschlucken, und da sähe er nichts davon!« erwiderte lachend der Freidenker.

Beide setzten ihren Spaziergang fort, schlenderten über den Platz und dann nach einer der Nachbarstraßen, welche bis nach den Vorstädten Galata und Pera hinaufführen.

»Na, Mynheer, rief da Bruno, sich nach rechts und links umsehend, entschieden ist das eine sonderbare Stadt. Seit wir unser Hôtel verlassen, hab' ich nur Schatten von Einwohnern, nur Phantome von waschechten Constantinopolitanern entdeckt. Alles schläft auf den Straßen, den Quais und den Plätzen, selbst die gelben, spindeldürren Hunde, die nicht

einmal aufstehen, um Einen in die Waden zu beißen. Nein, gehen Sie! Was die Reisenden Einem auch vorschwatzen mögen, seh' ich doch mehr und mehr, daß bei der Sache nichts herauskommt. Da lob' ich mir unsere gute Stadt Rotterdam und den grauen Himmel unseres alten Holland!

– Geduld, Bruno, Geduld! antwortete Van Mitten. Wir sind seit einigen Stunden hier angelangt. Ich gestehe indeß, daß das auch nicht das Constantinopel ist, welches ich mir vorgestellt hatte. Man bildet sich ein, in's richtige Morgenland zu kommen, einen Traum aus Tausendundeine Nacht verwirklicht zu finden, und sieht sich dafür tief eingepfercht in...

– In ein ungeheures Kloster, fuhr Bruno fort, versetzt unter Leute, welche ebenso griesgrämig aussehen, wie einsame Mönche in ihrer Zelle.

– Mein Freund Keraban wird uns schon erklären, was das Alles zu bedeuten hat, antwortete Van Mitten.

– Aber wo sind wir jetzt? fragte Bruno. Was für ein Platz und welcher Quai ist das?

– Wenn ich nicht irre, belehrte ihn Van Mitten, befinden wir uns auf dem Top-Hane-Platze, am äußersten Ende des Goldenen Horns. Hier ist der Bosporus, der die Küste Asiens bespült, und auf der anderen Seite des Hafens kannst Du die Serailspitze sehen und die eigentliche türkische Stadt, welche sich über derselben aufbaut.

– Das Serail! rief Bruno. Wie, der Palast des Sultans, in dem er mit seinen achtzigtausend Odaliskern wohnt?

– Achtzigtausend! Das ist viel Bruno; ich glaube, es ist zu viel – selbst für einen Türken. In Holland hat man nur eine einzige Frau, und es ist da manchmal schwierig genug, in seinen vier Pfählen auszuhalten.

– Ja, ja, Mynheer, sprechen wir davon nicht mehr – lieber so wenig als möglich!«

Dann wendete sich Bruno dem noch immer leeren Kaffeehause zu.

»Ah, das scheint mir doch ein Café zu sein, sagte er. Wir haben uns mit dem Herabsteigen aus der Vorstadt Pera ganz abgemattet. Die Sonne der Türkei heizt Einem ein, wie die Mündung eines Gießofens, und ich würde nicht darüber staunen, von Mynheer zu vernehmen, daß Sie sich nach einer Erfrischung sehnten.

– Auch eine Art, auszudrücken, daß Du Durst hast, antwortete Van Mitten. – Meinetwegen, wir wollen in jenes Café gehen.«

Beide nahmen vor der Front des Etablissements an einem leeren Tischehen Platz.

»Cawadji!« rief Bruno, auf Europäerart klopfend.

Niemand erschien.

Bruno rief mit lauterer Stimme.

Der Inhaber des Cafés zeigte sich im Hintergrunde seines Locals, beeilte sich aber keineswegs, herauszukommen.

»Ein paar Fremde! murmelte er, die beiden am Tische sitzenden Männer erblickend. Sollten sie wirklich glauben, daß...«

Endlich kam er näher.

»Cawadji, bringen Sie uns eine Karaffe Kirschwasser, aber hübsch frisch! bestellte Van Mitten.

– Mit dem Kanonenschusse, antwortete der Cafétier.

– Was? Kirschwasser mit einem Kanonenschusse? rief Bruno. Nein, dann geben Sie uns lieber Pfefferminzwasser.

– Oder, wenn Sie Kirschwasser nicht hätten, sagte Van Mitten, so serviren Sie uns ein Glas rosa Rahtlokum. Das scheint, meinem Reisehandbuche nach, etwas Vorzügliches zu sein.

– Mit dem Kanonenschusse, wiederholte der Wirth, mit den Achseln zuckend.

– Aber was hat er nur mit seinem ewigen Kanonenschusse? fragte jetzt Bruno seinen Herrn in holländischer Sprache.

– Das werden wir ja sehen, antwortete dieser gemächlich. Nun, wenn Sie auch keinen Rahtlokom führen, so lassen Sie uns wenigstens eine Tasse Mokka zukommen – ein Glas Sorbet – was Sie wollen, guter Freund.

– Mit dem Kanonenschusse!

– Mit dem Kanonenschusse? wiederholte Van Mitten.

– Nicht eher!« antwortete der Cafétier.

Ohne weitere Umstände zog er sich wieder in die inneren Räumlichkeiten zurück.

»Ich bitte Sie, Mynheer, sagte da Bruno, wir wollen fortgehen; hier ist doch nichts zu machen. Sie haben ja den Spitzbuben von Türken gesehen, der Ihnen immer nur einen Kanonenschuß auf Ihre Fragen zur Antwort giebt.

– Komm, Bruno, antwortete Van Mitten, wir werden schon ein anderes Kaffeehaus finden, wo sich's mit dem Wirthe vernünftiger reden läßt.«

Beide kehrten nach dem Platze zurück.

»Entschieden, Mynheer, begann Bruno, ist es nicht mehr zu frühzeitig, daß wir Ihren Freund, den Seigneur Keraban, entdecken. Hätten wir ihn in seinem Comptoir angetroffen, so wüßten wir doch wenigstens, woran wir hier eigentlich sind.

– Ja wohl, Bruno, nur ein wenig Geduld. Man hat uns doch versichert, daß wir ihn auf diesem Platze treffen würden...

– Nicht vor sieben Uhr, Mynheer. Hier an der Ufertreppe von Top-Hane soll sein Kajik anlegen, um ihn nach der andern Seite des Bosporus, nach Scutari überzusetzen.

– Nun, Bruno, dieser hochachtbare Herrscherr wird uns schon über Alles, was hier vorgeht, aufklären. O, das ist ein richtiger Osmanli, ein getreuer Anhänger der alttürkischen Partei, welche sich weder in den Vorstellungen noch den Gebräuchen mit den thatsächlichen Verhältnissen zu

befreunden vermag, gegen alle neuzeitlichen Erfindungen Einspruch erhebt; der Leute, die einen rumpelnden Postwagen jeder Eisenbahn, eine gebrechliche Tartane jedem Dampfschiffe vorziehen. Seit unserer, nun schon über zwanzig Jahre bestehenden Geschäftsverbindung habe ich noch nie bemerkt, daß die Anschauungen meines Freundes Keraban sich nur im geringsten geändert hätten. Als er vor drei Jahren in Rotterdam eintraf, um mich zu besuchen, kam er in einem Postwagen an und, statt einer Woche höchstens, hat er einen vollen Monat zur Fahrt hierher gebraucht. Siehst Du, Bruno, ich sah wohl in meinem Leben so manchen Trotzkopf, aber einen solchen Starrsinn wie den seinigen niemals!

– Er wird schön erstaunt sein, Sie hier in Constantinopel zu treffen, bemerkte Bruno.

– Ich glaub’ es auch, antwortete Van Mitten, doch es machte mir eben Vergnügen, ihn zu überraschen. In seiner Gesellschaft aber werden wir uns erst wirklich in der Türkei befinden. O, mein Freund Keraban wird sich niemals bestimmen lassen, die Tracht des Nizam anzulegen, den einreihigen blauen Rock und das rothe Fez der Jungtürken zu tragen.

– Wenn sie ihr Fez abnehmen, meinte Bruno, sehen sie aus wie eine Flasche, die sich selbst entkorkt.

– O, dieser werthe, stets unwandelbare Keraban! fuhr Van Mitten fort; er wird noch ganz ebenso gekleidet sein, wie damals, als er mich am anderen Ende Europas aufsuchte, im weitbauchigen Turban, narzißgelben oder zimmetrothen Kaftan...

– Ein richtiger Dattelhändler, das! rief Bruno dazwischen.

– Ja, aber ein Dattelhändler, der goldene Datteln verkaufen und auch ebensolche bei jeder Mahlzeit verzehren könnte. Er hat sich wohlweislich den Handelszweig erwählt, der für sein Land am passendsten ist, den eines Tabakshändlers. Wie sollte Einer dabei nicht Schätze sammeln in einer Stadt, in der alle

Welt vom Morgen bis zum Abend, nein, selbst noch vom Abend bis zum Morgen raucht!

– Was, hier würde so stark geraucht? fragte Bruno ungläubig. So zeigen Sie mir doch Leute, welche rauchen, Mynheer! Im Gegentheil, hier raucht ja keine Seele! Und ich – ich erwartete schon ganze Gruppen von Türken vor ihren Thüren gelagert und in die langen Schläuche ihrer Narghiles eingewickelt oder mit dem großen Weichselrohre in der Hand und an dem Bernsteinmundstücke saugend zu finden! Aber nein – keine Cigarre, nicht einmal eine Cigarette!

– Das ist freilich kaum zu begreifen, Bruno, gab Van Mitten zu; in der That sind die Straßen Rotterdams mehr von Tabaksrauch erfüllt, als die Constantinopels.

– Ja, sapperment, Mynheer, sagte Bruno, sind Sie sich denn auch gewiß, daß wir uns nicht im Wege geirrt haben? Ist das wirklich die Hauptstadt der Türkei? Können wir darauf wetten, nicht nach der entgegengesetzten Seite gefahren zu sein, und darauf, daß das hier das Goldene Horn und nicht vielleicht die Themse mit ihren Tausenden von Dampfern ist? Bedenken Sie, die Moschee da unten ist gar nicht die der heiligen Sophie, sondern höchst wahrscheinlich die Paulskirche. Das soll Constantinopel sein? – Nimmermehr! Das ist ja London!

– Halt' ein, Bruno, mahnte Van Mitten. Für ein Kind Hollands scheinst Du mir etwas zu nervöser Natur zu sein. Bleibe ruhig, geduldig, phlegmatisch wie Dein Herr, und erstaune über nichts zu sehr. Wir verließen Rotterdam infolge... nun, Du weißt's ja selbst.

– Ja... ja!... bestätigte Bruno den Kopf schüttelnd.

– Wir gingen über Paris, den Sanct Gotthardt, durch Italien nach Brindisi und über das Mittelmeer, und Du hast gar keinen Grund zu glauben, daß das Packetboot der Messageries uns nach achttägiger Ueberfahrt an der London-Bridge, und nicht an der Brücke von Galata abgesetzt hätte.

– Indeß... wendete Bruno ein.

– Ich empfehle Dir übrigens dringend, in Gegenwart meines Freundes Keraban von solchen Scherzen abzusehen. Er könnte sie sehr übel aufnehmen, sich weiter einlassen, seinen Starrkopf aufsetzen...

– Werde mir's merken, Mynheer! versprach Bruno; doch da man hier keine andere Herzstärkung haben kann, ist es doch, vermuthet man, wenigstens gestattet, eine Pfeife Tabak zu rauchen. Sie erkennen darin doch keinen Verstoß?

– Nein, Bruno, mir als Tabakshändler ist nichts angenehmer, als die Leute rauchen zu sehen. Ich bedauere sogar, daß wir von der Natur nur mit einem einzigen Munde ausgestattet wurden. Freilich haben wir noch die Nase, Tabak zu schnupfen...

– Und die Zähne, um solchen zu kauen!« setzte Bruno hinzu.

Unter diesen Worten stopfte er schon seinen mächtigen buntbemalten Porzellankopf, zündete die Pfeife an und that mit sichtlich Befriedigung daraus einige kräftige Züge.

Da erschienen eben wieder die beiden Türken, welche so energisch gegen die durch den Ramadan auferlegten Entbehrungen geeifert hatten, auf dem Platze. Gerade Der, der sich nicht genirte, seine Cigarette zu rauchen, bemerkte Bruno, als dieser mit der Pfeife im Munde dahinging.

»Bei Allah! rief er seinem Begleiter zu, da ist wieder einer jener verdammten Fremdlinge, der dem Gebote des Korans zu trotzen wagt. Ich werd' ihn eines Besseren belehren...

– Lösche wenigstens Deine eigene Cigarette, bemerkte ihm der Andere.

– Ja!«

Und die Cigarette wegschleudernd, ging er stracks auf den würdigen Holländer zu, der es sich nicht versah, wieder mit den Worten angeredet zu werden:

»Mit dem Kanonenschusse!« polterte der Türke heraus.

Gleichzeitig entriß er ihm hastig die Pfeife.

»He! Meine Pfeife! rief Bruno, den sein Herr vergeblich zu besänftigen suchte.

– Mit dem Kanonenschusse, Christenhund!

– Selbst Türkenhund!

– Ruhig, Bruno, sagte Van Mitten.

– Er soll mir wenigstens meine Pfeife wiedergeben! versetzte Bruno.

– Mit dem Kanonenschusse! wiederholte zum letzten Male der Türke, der die Pfeife in einer Falte seines Kaftans verschwinden ließ.

– Komm', Bruno, redete Van Mitten diesem zu, man darf die Sitten eines Landes, das man besucht, nicht verletzen.

– Die Sitten von Straßenräubern!

– Komm, sag' ich Dir. Mein Freund Keraban wird vor sieben Uhr nicht auf diesem Platze sein. Wir wollen unseren Spaziergang fortsetzen und ihn zu finden suchen, wenn es dazu Zeit ist.«

Van Mitten zog Bruno mit sich fort, der sehr ärgerlich war, so mir nichts dir nichts einer Pfeife beraubt worden zu sein, die er als Raucher besonders schätzte.

Und während sie weggingen, sagten die beiden Türken zu einander:

»Wahrlich, diese Fremden glauben sich Alles gestatten zu dürfen!...

– Aber auch vor Sonnenuntergang zu rauchen!

– Willst Du Feuer? fragte der Eine, eine neue Cigarette anzündend.

– Ja, gern!« antwortete der Andere.

Zweites Capitel

*Wo der Intendant Scarpante und der Capitän Yarhud sich von
Projecten unterhalten, deren Kenntniß für den Leser
von Wichtigkeit ist*

Als Van Mitten und Bruno so am Quai von Top-Hane hinschlenderten und sich eben an der ersten Schiffsbrücke der Sultanin Valide befanden, welche Galata quer über das Goldene Horn mit dem alten Stambul in Verbindung setzt, kam ein Türke um die Ecke der Moschee Mahmud's und blieb dann auf dem Platze stehen.

Es war jetzt um sechs Uhr. Zum vierten Male im Laufe des Tages hatten die Muezzins die Gallerie jener Minarete erstiegen, deren jede von einem Kaiser gestiftete Moschee wenigstens vier hat. Feierlich erklang über der Stadt ihre Stimme, während sie die Gläubigen zum Gebete riefen und in's Freie ertönen ließen: »La Ilah il Allah ve Mohammed reconl Allah« (Es giebt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet!)

Der Türke sah sich vorsichtig um, faßte die wenigen Leute auf dem Platze scharf in's Auge und ging dann in der Achse einer der verschiedenen, hier mündenden Straßen weiter; offenbar bemühte er sich, unter deutlichen Zeichen von Ungeduld, zu sehen, ob nicht eine von ihm erwartete Person käme.

»Dieser Yarhud stellt sich auch niemals rechtzeitig ein, murmelte er, und weiß doch, daß er zur bestimmten Zeit hier sein soll!«

Noch mehrmals ging der Türke um den Platz herum, entfernte sich sogar bis zur nördlichen Ecke der Kaserne von Top-Hane, blickte in der Richtung der Kanonengießerei hinaus, stampfte mit dem Fuße, wie einer der ungeru wartet, und kam endlich zurück bis nach dem Café, wo Van Mitten und sein Diener vergeblich eine Erfrischung zu erhalten versucht hatten.

Hier nahm der Türke ungenirt an einem der Tische Platz, ohne nach dem Cavadji zu verlangen; als gewissenhafter Beobachter der Fasten des Ramadan wußte er, daß die Stunde, von welcher ab die so verschiedenen Getränke der ottomanischen Destillation verabreicht werden, noch nicht gekommen war.

Dieser Türke war kein Anderer, als Scarpante, der Intendant des reichen Herrn Saffar, eines Ottomanen, der in Trapezunt, d. h. in dem Theil der asiatischen Türkei wohnte, welcher das südliche Ufer des Schwarzen Meeres bildet.

Eben jetzt bereiste Herr Saffar die südlichen Provinzen Rußlands; nach einem Besuche der Kaukasusländer gedachte er dann nach Trapezunt zurückzukehren, in der sicheren Erwartung, daß sein Intendant eine ihm aufgetragene Unternehmung inzwischen mit günstigem Erfolge werde ausgeführt haben. In seinem Palaste, der in der ganzen Pracht orientalischen Luxus' glänzte, in jener Stadt, wo man seine Equipagen allgemein bewunderte, sollte Scarpante nach Durchführung seiner Mission ihn wieder treffen. Herr Saffar hätte nie zugestanden, daß ein Mann, dem er befohlen, etwas zu thun, dabei einen Mißerfolg haben könne. Er liebte es, die Allmacht, welche ihm sein Reichthum verlieh, auf die schwierigsten Proben zu stellen, und verfuhr gewöhnlich mit jener Ostentation, welche den Nabobs Kleinasiens gleich im Blute zu liegen scheint.

Jener Intendant, ein waghalsiger Mann und als solcher zu jedem Handstreich bereit und vor keinem Hinderniß

zurückschreckend, war stets entschlossen, per fas et nefas, auch die kleinsten Wünsche seines Herrn zu befriedigen. Aus ähnlicher Absicht traf er auch heute in Constantinopel ein und erwartete er an verabredeter Stelle einen gewissen, maltesischen Capitän, der seiner nach allen Seiten würdig war.

Dieser Capitän, Namens Yarhud, befehligte die Tartane »Guidare«, mit der er meist das Schwarze Meer befuhr.

Seinen Handel mit Contrebande verband er noch mit einem anderen, der das Licht eigentlich noch mehr zu scheuen hatte, nämlich einem solchen mit Slaven aus dem Sudan, aus Aethiopien oder Aegypten, mit Circassierinnen oder Georgierinnen, welche vorzüglich in dem Stadttheile Top-Hane verkauft werden – übrigens ein Handel, dem gegenüber die Behörde gar zu gern ein Auge zudrückte.

Scarpante wartete noch immer, Yarhud aber kam nicht.

Obwohl der Intendant äußerlich ganz gelassen blieb und nichts seine Gedanken verrieth, brachte doch der innerliche Grimm sein Blut mehr und mehr in Wallung.

»Wo steckt er denn, der Hund? murmelte er. Sollte ihm ein Unfall zugestoßen sein? Vorgestern hat er aus Odessa abreisen wollen! Er mußte hier auf diesem Platz, in diesem Café und in der Minute hier sein, in der ich ihn zu treffen bestimmt hatte«...

In diesem Augenblicke erschien ein maltesischer Seemann an der Ecke des Quais. Das war Yarhud. Er blickte nach rechts und nach links und gewahrte jetzt Scarpante. Dieser erhob sich sogleich, verließ das Kaffeehaus und gesellte sich zu dem Capitän der »Guidare«, während einige Passanten – jetzt zwar in etwas größerer Anzahl, aber alle schweigend – sich hier und dorthin über den Platz bewegten.

»Ich bin nicht gewohnt, daß man mich warten läßt, Yarhud, sagte Scarpante in einem Tone, über den der Malteser nicht im Unklaren bleiben konnte.

– Möge Scarpante mir verzeihen, antwortete Yarhud, aber ich habe gewiß das Möglichste gethan, um rechtzeitig hier einzutreffen.

– So bist Du eben erst angekommen?

– Erst diesen Augenblick mit der Eisenbahn von Janboli nach Adrianopel, und ohne jede Zugsverspätung...

– Wann bist Du aus Odessa abgefahren?

– Vorgestern.

– Und Dein Schiff?

– Erwartet mich im Hafen von Odessa.

– Kannst Du Deinen Leuten trauen?

– Vollkommen! Es sind Malteser gleich mir, welche dem treu dienen, der freigebig bezahlt.

– Und sie werden Dir gehorchen?...

– Hierin, wie in Allem.

– Gut! Welche Nachrichten bringst Du, Yarhud?

– Ja, gleichzeitig gute und schlechte, erwiderte der Capitän achselzuckend.

– Wie lauten zunächst die schlechten? fragte Scarpante.

– Die schlechten... nun, dahin, daß die junge Amasia, die Tochter des Banquiers Selim zu Odessa, sich bald verheiraten soll. Ihre Entführung wird also mehr Schwierigkeiten bieten und verlangt jetzt größere Eile, als wenn ihre Vermählung noch nicht so bald bevorstände.

– Aus dieser Vermählung wird eben nichts werden, Yarhud! rief Scarpante etwas lauter, als es zweckdienlich schien. Nein, bei Mohammed, es darf nichts daraus werden.

– Ich habe nicht gesagt, daß dieselbe vor sich gehen werde, Scarpante, versetzte Yarhud, sondern nur, daß sie stattfinden sollte.

– Nun ja doch, erwiderte der Intendant, Herr Saffar erwartet jedoch, daß jenes junge Mädchen vor Ablauf von drei Tagen

nach Trapezunt eingeschifft ist, und wenn Du das für unmöglich hieltest...

– Ich habe nicht gesagt, daß es unmöglich sei, Scarpante. Mit Muth und Geduld ist nichts unmöglich. Ich habe nur gesagt, daß es schwieriger sein werde, nichts weiter.

– Schwierig! antwortete Scarpante. Das wird auch nicht zum ersten Male sein, daß eine junge Türkin oder Russin aus Odessa verschwunden und nicht in das väterliche Haus zurückgekehrt wäre.

– Und es wird hier nicht zum letzten Male der Fall sein, erklärte Yarhud, oder der Capitän der »Guidare« müßte sein Geschäft nicht verstehen.

– Was für ein Mann ist es, den die junge Amasia heiraten soll? fragte Scarpante.

– Ein junger Türke, von dem nämlichen Stamme wie sie.

– Ein Türke aus Odessa?

– Nein, aus Constantinopel.

– Und er heißt?...

– Ahmet.

– Was ist dieser Ahmet?

– Der Neffe und einzige Erbe eines reichen Kaufmanns von Galata, des Seigneur Keraban.

– Was treibt dieser Keraban?

– Tabakhandel, bei dem er ein großes Vermögen erworben hat; in Odessa ist sein Correspondent der Banquier Selim. Sie machen miteinander sehr ausgedehnte Geschäfte und statten sich öfters Besuche ab. Bei einer solchen Gelegenheit hat Ahmet die junge Amasia kennen gelernt, und so ist die Verbindung zwischen dem Vater des jungen Mädchens und dem Onkel des jungen Mannes ausgemacht worden.

– Wo soll die Trauung vor sich gehen? fragte Scarpante. Hier in Constantinopel?

– Nein, in Odessa.

- Zu welcher Zeit?
- Das weiß ich zwar nicht, fürchte aber, daß sie auf Betreiben der jungen Ahmet jeden Tag stattfinden könne.
- Es ist also kein Augenblick zu verlieren.
- Kein einziger!
- Wo befindet sich Ahmet jetzt?
- In Odessa.
- Und jener Keraban?
- In Constantinopel.
- Hast Du während der Zeit zwischen Deiner letzten Ankunft in Odessa und Deiner Abreise von da den jungen Mann gesehen, Yarhud?
- Ich hatte ja ein Interesse daran, ihn zu kennen, Scarpante... Ich hab' ihn gesehen und kenne ihn.
- Wie ist er?
- O, ein junger Mann, der geschaffen ist zu gefallen und der der Tochter des Banquiers Selim auch gefällt.
- Ist er zu fürchten?
- Man nennt ihn muthvoll, entschlossen, und bei unserem Vorhaben, mein' ich, werden wir ihn nicht außer Rechnung lassen dürfen.
- Ist er unabhängig bezüglich seiner Stellung, seines Vermögens? fragte Scarpante, der alles diesen jungen Ahmet Betreffende, der ihm doch einige Unruhe einflößte, kennen zu lernen wünschte.
- Nein, Scarpante, antwortete Yarhud. Ahmet hängt von seinem Onkel und Vormund, dem Seigneur Keraban ab, der ihn wie einen Sohn liebt und sich aller Wahrscheinlichkeit nach sehr bald nach Odessa begeben wird, um die Verbindung zum Abschluß zu bringen.
- Ließe sich die Abreise dieses Keraban nicht verzögern?
- Ja, das wäre freilich das Beste und gewährte uns mehr Zeit zum Handeln. Doch wie sollten wir es anfangen?

– Es ist Deine Sache, das auszuklügeln, Yarhud, erklärte Scarpante; jedenfalls muß geschehen, was Seigneur Saffar wünscht, das heißt, die junge Amasia muß nach Trapezunt geschafft werden. Es ist ja nicht zum ersten Male, daß die Tartane »Guidare« für seine Rechnung das Schwarze Meer befährt, und Du weißt, wie er die ihm geleisteten Dienste belohnt....

– Gewiß, Scarpante.

– Seigneur Saffar hatte jenes junge Mädchen nur einen Augenblick in ihrer Wohnung zu Odessa gesehen; ihre Schönheit hatte ihn berückt, und sie wird sich nicht zu beklagen haben, das Haus des Banquiers Selim mit seinem Palast in Trapezunt vertauscht zu haben. Amasia wird also entführt, und wenn es nicht durch Dich geschieht, nun, so wird es ein Anderer übernehmen.

– Ich werd's ausführen, verlassen Sie sich auf mich, antwortete einfach der Maltesercapitän. Die schlimmen Neuigkeiten wissen Sie nun; jetzt hören Sie die bessern.

– Rede, erwiderte Scarpante, der, nachdem er einige Schritte hin und her gegangen war, wieder an Yarhud herantrat.

– Wenn die bevorstehende Vermählung es etwas erschwert, das junge Mädchen zu entfernen, fuhr der Malteser fort, da Ahmet kaum von ihrer Seite weicht, so bietet sie mir andererseits Gelegenheit, in das Haus des Banquiers Selim zu gelangen. Ich bin ja nicht allein Schiffsführer, sondern auch Händler. Die »Guidare« birgt eine reiche Ladung Seidenstoffe aus Brussa, Marder- und Zobelpelzwerk, glänzende Brocate, Schnüre und Besatz von den geschicktesten Goldspinnerinnen Kleinasiens und hundert andere Waaren, welche die Begehrlichkeit einer jungen Verlobten zu reizen vermögen. Gerade, wenn sie sich vermählen soll, wird die Versuchung sie leichter besiegen. Ich werde sie also an Bord locken, einen

günstigen Wind benützen können, ehe Jemand von der Entführung etwas ahnt.

– Das scheint mir gut erdacht, Yarhud, antwortete Scarpante, und ich zweifle nicht, daß Du damit Erfolg hast. Aber Sorge dafür, daß Alles in größter Heimlichkeit geschieht.

– Seien Sie ohne Sorge, versicherte Yarhud.

– An Geld fehlt es Dir nicht?

– Nein, daran wird mir's nie fehlen mit einem Auftraggeber wie Ihr Herr.

– Verliere keine Zeit! Nach vollzogener Trauung ist Amasia die Gattin Ahmets, erwiderte Scarpante, und Ahmets Frau erwartet Seigneur Saffar nicht in Trapezunt!

– Ich verstehe!

– Du wirst also, sobald die Tochter des Banquiers Selim bei Dir an Bord ist, auslaufen?...

– Gewiß, Scarpante, denn ich werde nicht eher vorgehen, als bis eine gute westliche Brise weht.

– Und wieviel Zeit brauchst Du, Yarhud, um von Odessa direct nach Trapezunt zu segeln?

– Unter Berücksichtigung der möglichen Verzögerungen, der im Sommer nicht seltenen Windstille und der häufiger wechselnden Winde auf dem Schwarzen Meere dürfte die Ueberfahrt wohl auf drei Wochen zu veranschlagen sein.

– Gut, erwiderte Scarpante; eben zu derselben Zeit werd' ich in Trapezunt zurück sein, und mein Herr wird auch nicht auf sich warten lassen.

– Ich hoffe noch vor Ihnen dort einzutreffen.

– Seigneur Saffar hat, das bemerke ich Dir, noch ausdrücklich vorgeschrieben, daß das junge Mädchen mit aller erdenklichen Rücksicht behandelt werden soll. Keine Rohheit, keine Gewalt, wenn sie erst bei Dir an Bord ist!...

– Sie wird respectirt werden, ganz wie es Seigneur Saffar wünscht, und ganz so, als wenn es ihm selbst gälte.

– Ich rechne auf Deinen Eifer, Yarhud.

– Er gehört ganz Ihnen, Scarpante.

– Und auf Deine Gewandtheit!

– Sicherer würde ich meiner Sache freilich sein, wenn diese Heirat etwas verzögert würde, und das könnte erreicht werden, wenn irgend ein Zwischenfall die unmittelbare Abreise des Seigneur Keraban verhinderte.

– Kennst Du ihn, diesen Händler?

– Seine Feinde, oder die, welche es werden wollen, muß man immer kennen, entgegnete der Malteser. So ist es auch nach der Ankunft hier meine erste Sorge gewesen, mich unter dem Vorwande von Geschäften nach seinem Comptoir in Galata zu begeben.

– Und da hast Du ihn gesehen?

– Nur einen Augenblick, doch das genügte, und...«

Da unterbrach sich Yarhud und trat eiligst näher zu Scarpante heran, dem er leise zuflüsterte:

»Ei, Scarpante, ein merkwürdiger Zufall und vielleicht ein glückliches Zusammentreffen!

– Was willst Du?

– Jener starke Mann, der dort in Begleitung seines Dieners die Straße von Pera herunterkommt...

– Das wäre er?

– Ja freilich, Scarpante, antwortete der Capitän. Halten wir uns bei Seite und verlieren wir ihn nicht aus den Augen. Ich weiß, daß er jeden Abend nach seiner Wohnung in Scutari zurückkehrt, und um zu erfahren, ob er demnächst abzureisen gedenkt, würde ich ihm, wenn nöthig, selbst auf die andere Seite des Bosphorus folgen!«

Scarpante und Yarhud mischten sich unter die Menschen, deren Zahl auf dem Platze von Top-Hane jetzt jede Minute anwuchs, und hielten sich in gemessener Entfernung, um Alles sehen und hören zu können, was übrigens ziemlich leicht war,

da der »Seigneur Keraban«, so wurde er im Quartier von Galata betitelt, mit sehr lauter Stimme sprach und seine gewichtige Persönlichkeit keineswegs zu verbergen suchte.

Drittes Capitel

*In welchem Seigneur Keraban höchst erstaunt ist, mit seinem
Freunde Van Mitten zusammenzutreffen*

Der Seigneur Keraban war, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, ein »Mann von großer Oberfläche« – körperlich wie geistig – zählte seinem Gesicht nach vierzig, seiner Corpulenz nach fünfzig und in Wahrheit fünfundvierzig Jahre; bei seiner imponirenden Gestalt zeichnete er sich durch ein höchst intelligentes Gesicht aus. Sein schon etwas grau schimmernder Bart mit zwei Spitzen, die er mehr kurz als lang hielt, die schwarzen, seinen, scharfen Augen mit lebhaftem Blick, welche selbst für die flüchtigsten Eindrücke ebenso empfänglich waren, wie die Schale einer Präcisionswage für den Unterschied eines Zehntel-Karat, ein mächtiges Kinn, seine, wenn auch nicht übermäßig ausgesprochene Adlernase, welche zu den Augen vortrefflich paßte, der Mund mit festgeschlossenen Lippen, die sich nur öffneten, um eine volle Reihe schöner weißer Zähne zu zeigen; die hohe gut gewölbte Stirn mit lothrechter Falte, einer richtigen Trotzkopf-Falte zwischen den beiden rabenschwarzen Augenbrauen – alles das zusammen verlieh ihm das eigenthümliche Aussehen eines originellen selbstbewußten Mannes, den man nicht leicht wieder vergessen konnte, wenn er auch nur einmal die Aufmerksamkeit eines Anderen erregt hatte.

Die Kleidung des Seigneur Keraban war die der alten Türken, welche noch der früheren Tracht aus der Janitscharenzeit treugeblieben sind: ein breiter, vorstehender

Turban, weite, flatternde Beinkleider, die nach den »Pabüdj« zu herabfielen, eine ärmellose Weste verziert mit großen facettirten Knöpfen und mit seidenem Ausputz, der Gürtelshawl, der seinen wohlbeleibten Rumpf umschloß, und endlich der Kaftan, der in majestätischen Falten herabwallte. In dieser antiken Tracht fand sich also keine Spur europäischer Mode, und sie unterschied sich auf den ersten Augenblick von der Kleidung der Orientalen der neuen Epoche. Eben diese Tracht gilt als Abweisung der neuen Ideen, als Protest zu Gunsten der localen Färbung, welche mehr und mehr zu verschwinden droht, und als offener Widerspruch gegen die Erlässe des Sultans Mahmud, dessen allmächtiger Wille das moderne Costüm der Osmanlis vorgeschrieben hat.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß der Diener des Seigneur Keraban, ein Bursche von fünfundzwanzig Jahren, Namens Nizib, der so mager war, daß der Holländer Bruno sich darüber fast entsetzte, ebenfalls das alttürkische Costüm trug. Da er seinem Herrn, einen der starrsinnigsten Menschen, in keiner Weise entgegentrat, konnte er doch hierin nicht von ihm abweichen. Er war ein treuer Diener, dem es nur an eigenen Gedanken völlig fehlte. Meist sagte er schon im Voraus zu Allem ja und wiederholte unbewußt, wie ein Echo, das Ende der Phrasen des mächtigen Kaufherrn. Das war das beste Mittel, mit ihm stets einer Ansicht zu sein und sich gelegentlich harte Zurechtweisungen zu ersparen, welche Seigneur Keraban ziemlich verschwenderisch auszutheilen liebte.

Beide kamen also durch eine der engen schlauchartigen Gassen, die von den Vorstadt Pera herabführen, nach dem Platze von Top-Hane. Seiner Gewohnheit gemäß sprach Seigneur Keraban mit lauter Stimme, ohne sich darum zu kümmern, ob ihn Jemand hörte oder nicht.

»Zum Teufel, nein! sagte er. Mög' Allah mit uns sein, aber seit der Zeit der Janitscharen hatte Jedermann das Recht, wenn der Abend gekommen war, zu thun, was ihm beliebte. Nein, ich füge mich ihren neuen Polizeiordnungen nicht! Ich werde auf der Straße gehen ohne Laterne in der Hand, wenn mir das beliebt, und wenn ich in das erste beste Schlammloch stürzen oder mich von einem herrenlosen Hunde sollte in die Beine beißen lassen.

– Beine beißen lassen!... wiederholte Nizib.

– Du hast gar nicht nöthig, mir die Ohren mit Deinen dummen Warnungen zu belästigen, oder bei Mohammed, ich verlängere die Deinigen, daß Dich jeder Esel sammt seinem Großvater darum beneiden soll!

– Darum beneiden soll!... antwortete Nizib, dem es übrigens kaum in den Sinn gekommen war, sich mit einer Warnung aufzudrängen.

– Und wenn der Polizeipräfect mich in Strafe nimmt, fuhr der trotzige Mann fort, so werd' ich eben die Strafe bezahlen. Verurtheilt er mich zu Gefängniß – gut, so gehe ich in's Gefängniß; aber es fällt mir, in diesem Punkte wie in jedem andern, gewiß nicht ein, nachzugeben!«

Nizib machte ein Zeichen der Zustimmung. Er war bereit, seinen Herrn in's Gefängniß zu begleiten, wenn es so weit kam.

»Ah, diese Herren Jungtürken! rief Seigneur Keraban, als er eben ein paar Constantinopolitaner in schwarzem Rocke und mit dem rothen Fez auf dem Kopfe vorübergehen sah. Ah, Ihr wollt uns Gesetze geben, wollt mit den alten Gewohnheiten brechen! – Nun wohlan, und wenn ich allein übrig bleiben sollte, ich erhebe Einspruch!... Nizib, hast Du meinem Kajiktschi gesagt, sich um sieben Uhr an der Terrasse von Top-Hane einzufinden?

– Um sieben Uhr!

– Warum ist er noch nicht da?
– Ja, warum wird er noch nicht da sein?
– Aha, weil es eben noch nicht sieben Uhr ist.
– Nein, es ist noch nicht sieben Uhr.
– Woher weißt Du das?
– Ich weiß es, weil Sie es sagen, Herr!
– Und wenn ich sagte, es wäre fünf Uhr?
– Dann würde es auch um fünf Uhr sein, antwortete Nizib.
– Nein, es giebt doch keinen dümmen Menschen!
– Keinen dümmen Menschen.
– Dieser Kerl, murmelte Keraban, wird mich noch wüthend machen damit, daß er nie eine andere Meinung hat!«

Eben erschienen Van Mitten und Bruno wieder auf dem Platze, und Bruno sagte mit dem Tone schwerer Enttäuschung:

»Nein, ziehen wir unseres Wegs, Herr; lassen Sie uns fortgehen und mit dem ersten Zuge reisen! Das soll Constantinopel sein, die Hauptstadt des Oberherrn der Gläubigen? – Nimmermehr!

– Nur ruhig, Bruno, ruhig!« antwortete Van Mitten.

Es wurde jetzt allmählich Abend. Die hinter den Anhöhen des alten Stambul verborgene Sonne ließ den Platz von Top-Hane schon in einer Art Helldunkel. Van Mitten erkannte deshalb den Seigneur Keraban nicht gleich, als dieser sich mit ihm auf dem Wege nach dem Quai von Galata kreuzte. Der Zufall wollte es auch, daß die beiden Männer, da sie gerade in verschiedener Richtung gingen, an einander stießen, indem sie gleichzeitig nach rechts und wieder nach links ausweichen wollten. Diese Hin- und Herbewegung, welche eine halbe Minute dauerte, hatte einen fast lächerlichen Anstrich.

»Nun, mein Herr, rief Keraban, der nicht dazu angethan war, nachzugeben, Sie werden mich durchlassen.

– Ja, aber... erwiderte Van Mitten, der höflich zur Seite wich, um Platz zu machen, aber aus dem eben angegebenen Grunde nicht dazu kam.

– Ich werde doch vorwärts gehen...

– Ja wohl, aber«...

Plötzlich rief er, den, mit dem er zu thun hatte, erkennend:

»Ah mein Freund Keraban!

– Sie... Sie, Van Mitten, erwiderte Keraban höchst erstaunt, Sie hier in Constantinopel?

– Wie Sie sehen.

– Seit wann?

– Seit diesem Morgen.

– Und Sie haben nicht zuerst mir, mir einen Besuch abgestattet?

– Im Gegentheil, ich bin bei Ihnen gewesen, erklärte der Holländer. Ich begab mich sofort nach Ihrem Comptoir, traf Sie daselbst aber nicht an und hörte nur, daß Sie um sieben Uhr Abends nach diesem Platze kommen würden...

– Womit meine Leute ganz Recht hatten, Van Mitten, rief Keraban, indem er mit einer Heftigkeit, die schon mehr an Gewalt grenzte, die Hand seines Correspondenten aus Rotterdam drückte. Ah, mein lieber Van Mitten, nie, nein, niemals hätte ich erwartet Sie in Constantinopel zu sehen!... Warum haben Sie mir nicht geschrieben?

– Ich bin aus Holland sehr plötzlich abgereist

– Eine Geschäftsreise?

– Nein... eine Tour... zum Vergnügen! Bisher kannte ich ja weder Constantinopel, noch die Türkei überhaupt, und ich beabsichtigte gleichzeitig, Ihnen für Ihren Besuch, den Sie mir in Rotterdam gemacht, einen Gegenbesuch abzustatten.

– Das ist schön von Ihnen!... Aber es scheint mir, ich sehe Frau Van Mitten nicht mit Ihnen?

– Freilich... ich habe sie nicht mitgebracht, gestand der Holländer nicht ohne einiges Zögern. Meine Frau geht nur ungern von zu Hause fort; so bin ich mit meinem Diener Bruno allein gekommen!

– Aha, mit diesem Burschen, sagte Seigneur Keraban, eine leichte Handbewegung gegen Bruno machend, der sich nach türkischer Sitte verneigen zu müssen glaubte und seine beiden Arme wie die Henkel einer Vase nach dem Hute ausstreckte.

– Jawohl, antwortete Van Mitten, dieser wackere junge Mann, der mich schon verlassen und zurückreisen wollte...

– Zurückreisen? rief Keraban. Zurückreisen, ohne von mir dazu Erlaubniß zu haben?

– Ja, Freund Keraban. Er findet diese Hauptstadt des ottomanischen Kaiserreichs weder sehr unterhaltend, noch sehr belebt.

– Das richtige Mausoleum! ließ sich Bruno vernehmen. Kein Mensch in den Läden!... Kein Wagen auf Straßen und Plätzen!... Nur Schattengestalten, welche durch die Straßen eilen und Einem auch noch die Pfeife rauben.

– Ja, so ist's wohl während des Ramadan, Van Mitten, antwortete Seigneur Keraban, und wir sind jetzt mitten im Ramadan.

– Ah so, das nennt man Ramadan? fiel Bruno ein. Nun erklärt sich ja Alles! – Doch bitte, was ist denn das, dieser Ramadan?

– Eine Zeit des Fastens und der Enthaltensamkeit, belehrte ihn Keraban. Während der Dauer desselben ist es zwischen Auf- und Untergang der Sonne verboten zu rauchen, zu trinken und zu essen. Nach Verlauf einer halben Stunde aber, sobald der Kanonenschuß das Ende des Tages verkündet...

– Aha, da haben wir ja, was sie mit ihrem Kanonenschuß meinten, rief Bruno.

– Dann wird sich Alles die ganze Nacht hindurch für die Entbehrung des Tages schadlos halten.

– Also haben Sie, wandte Bruno sich an Nizib, weil jetzt Ramadan ist, seit diesen Morgen noch keinen Bissen genossen?

– Noch keinen Bissen genossen, bestätigte Nizib.

– Sapperment, da würd’ ich bald gehörig abmagern! Das kostete mir jeden Tag ein Pfund Leibesgewicht – mindestens ein Pfund.

– Mindestens, stimmte Nizib zu.

– Nun sollen Sie aber sehen, wenn die Sonne untergegangen ist, Van Mitten, nahm Keraban das Wort, da werden Sie große Augen machen! Dann ändert sich Alles wie mit einem Zauberschlage, der aus einer todten Stadt eine lebende macht. Ah, Ihr Herren Jungtürken, diese guten alten Sitten habt Ihr mit Euren albernem Neuerungen doch nicht beseitigen können! Der Koran hält schon solchen Dummheiten die Stange! Möge Mohammed Euch erdrosseln!

– O, Freund Keraban, meinte Van Mitten, ich sehe, daß Sie den alten Gewohnheiten noch vollkommen treu geblieben sind.

– Das ist mehr als Treue, Van Mitten, das grenzt schon an Trotz! – Doch, sagen Sie mir, werther Freund, Sie werden doch einige Tage in Constantinopel verweilen, nicht wahr?

– Ja... das heißt...

– Schon gut, Sie gehören mir! Ich lege Beschlag auf Ihre Person! Sie werden mich nicht mehr verlassen.

– Gut, ich gehöre Ihnen.

– Und Du, Nizib, wirst für den Burschen da Sorge tragen, setzte Keraban mit einem Hinweis auf Bruno hinzu. Ich beauftrage Dich vor Allem, seine Vorstellungen über unsere wundervolle Hauptstadt zu ändern.«

Nizib gab ein Zeichen der Zustimmung und zog Bruno mitten in die Menschenmenge, welche immer dichter wurde.

»Halt, da fällt mir etwas ein, rief plötzlich Seigneur Keraban, Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Van Mitten. Sechs

Wochen später hätten Sie mich nicht mehr in Constantinopel getroffen.

– Sie, Keraban?

– Ja, mich; ich wäre dann nach Odessa abgereist.

– Nach Odessa?

– Nun, wenn Sie dann noch hier sind, reisen wir natürlich zusammen. Ja, wahrlich, ich sehe gar nicht ein, warum Sie mich nicht begleiten sollten.

– Das heißt... stotterte Van Mitten.

– Sie werden mich eben begleiten, sage ich Ihnen!

– Ich dachte allerdings, von der etwas schnell zurückgelegten Reise mich hier zu erholen...

– Ganz recht! Sie ruhen hier aus!... Nachher ruhen Sie wieder in Odessa aus, drei volle Wochen lang.

– Freund Keraban...

– Alles abgemacht, Van Mitten. Ich denke doch, daß Sie nicht die Absicht haben, mir schon am ersten Tage Ihres Hierseins zu widersprechen? Sie wissen ja, wenn ich Recht habe, gebe ich nicht so leicht nach.

– Ja... das weiß ich!... erwiderte Van Mitten.

– Uebrigens, fuhr Keraban fort, kennen Sie meinen Neffen Ahmet noch gar nicht, und dessen Bekanntschaft müssen Sie doch nothwendig machen.

– Sie haben mir zwar von Ihrem Neffen gesprochen...

– Besser, von meinem Sohne, Van Mitten, da ich ja keine Kinder habe. Sie wissen, die Geschäfte... O, die Geschäfte!... Ich habe keine fünf Minuten Zeit gefunden, mich zu verheiraten.

– Dazu genügt schon eine Minute, bemerkte Van Mitten sehr ernst, und zuweilen ist schon eine Minute zu viel!

– Sie werden Ahmet in Odessa treffen, sagte Keraban. Ein prächtiger Junge!... Vom Geschäft will er zwar nicht viel wissen, ist so ein Stückchen Künstler und ein Stückchen

Dichter... Aber ein prächtiges Kerlchen! Seinem Onkel gleicht er nicht im Geringsten und tritt ihm niemals entgegen.

– Freund Keraban...

– Schon gut! Schon gut! Zur Feier seiner Hochzeit gehen wir eben nach Odessa.

– Seiner Hochzeit?

– Ja, freilich. Ahmet heiratet ein hübsches Mädchen... die junge Amasia... die Tochter meines Banquiers Selim, eines reichen Türken, wie ich. Da wird es schöne Feste geben. Das muß herrlich werden! Sie sind natürlich dabei!

– Aber... ich hätte vorgezogen... stammelte Van Mitten, der noch einen letzten Einwurf machen wollte.

– Ist schon Alles abgemacht! erklärte Keraban. Es wird Ihnen doch nicht in den Sinn kommen, sich wider mich auflehnen zu wollen?

– Ich möchte nur... antwortete Van Mitten.

– Ach was, Sie werden's aber nicht können!«

In diesem Augenblicke näherten sich Scarpante und der Maltesercapitän, welche weiter in der Mitte des Platzes gestanden hatten.

Seigneur Keraban sagte eben zu seinem Gastfreunde:

»Abgemacht! Binnen höchstens sechs Wochen reisen wir Beide nach Odessa!

– Und die Hochzeit findet statt...? fragte Van Mitten.

– Sobald wir daselbst angelangt sind,« antwortete Keraban.

Yarhud hatte sich nach Scarpante's Ohr geneigt.

»Sechs Wochen, da haben wir ja hinlänglich Zeit!

– Ja, aber je eher Alles abgemacht ist, desto besser, antwortete Scarpante. Vergiß nicht, Yarhud, daß Seigneur Saffar vor Ablauf von sechs Wochen in Trapezunt zurück sein wird.«

Beide gingen dann wieder mit lauerndem Auge und gespanntem Ohre auf und ab.

Inzwischen plauderte Seigneur Keraban mit Van Mitten weiter und sagte:

»Mein Freund Selim, der's immer eilig hat, und mein Neffe Ahmet, der vielleicht noch ungeduldiger ist, wollten die Hochzeit unverzüglich feiern. Ich muß wohl zugeben, daß sie dafür einen gewissen Grund haben. Selim's Tochter muß nämlich vor vollendetem siebzehnten Lebensjahre vermählt sein, oder sie verliert die Kleinigkeit von hunderttausend türkischen Pfunden (1,800.000 Mark) welche eine alte verrückte Tante ihr nur unter jener Bedingung testamentarisch ausgesetzt hat. Siebzehn Jahre alt wird sie aber erst nach sechs Wochen. Ich habe den Leutchen auch den Kopf zurecht gesetzt und gesagt: »Ob's Euch nun recht ist oder nicht, die Hochzeit wird vor Ende des kommenden Monats doch nicht stattfinden.«

– Und Ihr Freund Selim hat sich gefügt? fragte Van Mitten.

– Das versteht sich.

– Und der junge Ahmet?

– Der nicht so leicht, antwortete Keraban. Er betet die hübsche Amasia an; ich habe nichts dagegen; er hat ja Zeit genug dazu. Geschäftlich ist er nicht in Anspruch genommen. Nun, Sie müssen so etwas ja begreifen, Freund Van Mitten, Sie haben ja einmal die schöne Frau...

– Ja, ja, Freund Keraban, unterbrach ihn der Holländer. Das ist aber schon lange her... so lange, daß es kaum der Mühe lohnt, mich daran zu erinnern.

– Gleichgiltig, Freund Van Mitten; wenn es nun in der Türkei unziemlich ist, einen Türken nach den Frauen seines Harems zu fragen, so ist das doch uns gegenüber einem Fremden nicht verboten... Frau Van Mitten befindet sich hoffentlich...

– O ganz gut, ganz gut!... versicherte Van Mitten, den die Höflichkeiten seines Freundes etwas in üblere Laune zu versetzen schienen. Ja... recht gut... das heißt, sie ist meist etwas leidend!... Sie kennen ja die Weiber...

– Die Weiber! Nein, wahrhaftig nicht, rief Seigneur Keraban auflachend. Die Weiber nicht – die Geschäfte so viel Sie wollen. Den Tabak von Macedonien für die Cigarettenraucher, den Tabak von Persien für die Liebhaber von Narghiles, und meine Geschäftsfreunde in Salonichi, Erzerum, Latakiah, Badra, Trapezunt – meinen Freund Van Mitten in Rotterdam nicht zu vergessen! Schon seit dreißig Jahren hab’ ich meine Tabakcollis nach allen vier Enden Europas versendet.

– Und Tabak geraucht! fügte Van Mitten hinzu.

– Ja, geraucht wie ein Fabriksschornstein. Ich frage Sie auch, giebt’s denn etwas Schöneres in der Welt?

– Nein, gewiß nicht, Freund Keraban.

– Ich rauche schon vierzig Jahre lang, Freund Van Mitten, treu meinem Tschibuk, ergeben meinem Narghile! Das ist mein ganzer Harem, und es giebt überhaupt keine Frau, die eine Pfeife Tombeki werth wäre.

– Darin bin ich ganz Ihrer Meinung, bestätigte der Holländer.

– Uebrigens, fuhr Keraban fort, da ich Sie nun einmal habe, werd’ ich Sie auch nicht loslassen. Mein Kajik muß sofort eintreffen, mich über den Bosphorus zu bringen. Ich speise in meiner Villa in Scutari und nehme Sie natürlich mit...

– Das heißt...

– Ich nehme Sie mit, sage ich Ihnen! Wollen Sie gar noch Umstände machen, jetzt... mit mir?

– Nein, nein, Freund Keraban, ich nehme an, antwortete Van Mitten, ich gehöre Ihnen mit Leib und Seele.

– Sie werden selbst sehen, sagte Keraban, werden sehen, welch’ reizende Wohnung ich mir unter den dunklen Cypressen auf halber Höhe des Hügels von Scutari eingerichtet habe, von der aus man die Aussicht über den Bosphorus und über das ganze Panorama von Constantinopel genießt. Ah, die wahre Türkei liegt doch nur am Ufer da drüben! Hier ist noch Europa, dort ist Asien, und unsere Fortschrittler im schwarzen

Rock werden nicht wagen, ihren Ideen da Eingang verschaffen zu wollen. Sie würden ertrinken, wenn sie über den Bosphorus wollten. – Wir speisen also zusammen!

– Sie machen eben mit mir, was Sie wollen.

– Und Sie müssen sich's gefallen lassen! antwortete Keraban. Dann drehte er sich einmal um.

– Wo steckt denn Nizib?... He, Nizib! Nizib!...«

Nizib, der mit Bruno ein Stückchen weiter gegangen war, hörte die Stimme seines Herrn, und Beide kamen schnellen Schrittes heran.

»Nun, fragte Keraban, dieser Kajiktschi scheint mit seinem Kajik noch nicht zu kommen.

– Nicht zu kommen, wiederholte Nizib.

– Ich werde ihm die Bastonnade geben lassen, wahrhaftig! rief Keraban. Ja, hundert Stockhiebe.

– O, machte Van Mitten.

– Fünfhundert!

– Oh! ließ Bruno sich vernehmen.

– Tausend, wenn mir noch Jemand widerspricht!

– Seigneur Keraban, meldete sich da Nizib, ich sehe Ihren Kajiktschi. Er verläßt eben die Serailspitze und muß binnen zehn Minuten an der Treppe von Top-Hane anlegen.«

Und während Seigneur Keraban am Arme Van Mitten's vor Ungeduld mit dem Fuße stampfte, ließen ihn Yarhud und Scarpante keinen Moment aus den Augen.

Viertes Capitel

*In welchem Seigneur Keraban, noch starrköpfiger als sonst,
sogar den Beamten der Hohen Pforte entgegentritt*

Inzwischen war der Kajiktschi angelangt und hatte dem Seigneur Keraban gemeldet, daß sein Kajik ihn unten an der Treppe erwarte.

Dieser Kajiktschis giebt es auf den Gewässern des Bosporus und des Goldenen Horns Tausende. Ihre Boote laufen am Vorder- wie am Hintertheile gleichmäßig spitz aus, um in beiden Richtungen bequem fahren zu können, und haben etwa die Form fünfzehn bis zwanzig Fuß langer Schlittschuhe, welche aus einigen mit Bildhauerarbeit und im Innern mit Malereien geschmückten Planken von Buchen- und Cypressenholz gezimmert werden. Es ist überraschend zu sehen, mit welcher Schnelligkeit diese schlanken Boote dahingleiten, einander kreuzen oder überholen in der herrlichen Meerenge, welche das Ufer beider Continente trennt. Die einflußreiche Zunft der Kajiktschis versieht diesen Dienst vom Anfang des Marmarameeres bis zu dem Schlosse Europas und dem Asiens, welche sich im nördlichen Theile des Bosporus gegenüberstehen.

Es sind im Allgemeinen hübsche Gesellen, bekleidet mit dem »Burudjuk«, einer Art seidenem Hemd, mit lebhaft gefärbtem und mit Goldstickereien verziertem »Yelek«, einem kurzen Beinkleid aus weißer Baumwolle, wozu sie einen »Fez«, und, während Schenkel und Arme nackt bleiben, an den Füßen selbst »Yemenis« tragen.

Daß der Kajiktschi des Seigneur Keraban – d. h. der Schiffer, welcher Letzteren jeden Abend nach Scutari und jeden Morgen zurückfuhr – daß dieser Kajiktschi wegen seines etwas langen Ausbleibens einen ziemlich üblen Empfang fand, ist wohl unnöthig hier hervorzuheben. Der phlegmatische Seemann ließ sich davon freilich nicht besonders berühren, denn er wußte recht gut, daß man einem so vortrefflichen Kunden auch etwas zu Gute halten müsse, und so begnügte er sich, nur nach seinem am Fuße der Treppe liegenden Boote zu zeigen.

Seigneur Keraban wollte sich eben in Begleitung Van Mitten's und gefolgt von Bruno und Nizib nach dem Fahrzeug hinabgeben, als in der Menge auf dem Top-Hane-Platze plötzlich eine gewisse Bewegung entstand.

Seigneur Keraban hielt ein.

»Was giebt's denn da?« fragte er.

Da erschien der Polizeihauptmann des Stadtviertels von Galata, umgeben von Gardisten, welche das Volk auseinanderdrängten, auf dem Platze. Ein Trommelschläger und ein Trompeter begleiteten ihn. Der erstere schlug einen Wirbel, der Andere blies ein Signal, und allmählich wurde es ruhig unter der sehr heterogenen, aus Asiaten und Europäern zusammengewürfelten Menschenmenge.

»Doch wieder eine ungerechte Proclamation,« murmelte Seigneur Keraban im Tone eines Mannes, der überall und immer auf seinem Rechte zu bestehen gewillt ist.

Der Polizeihauptmann zog ein mit den vorschriftsmäßigen Siegeln bedecktes Document hervor und verlas mit weithinschallender Stimme folgende Verordnung:

»Auf Befehl des Muzir und Präsidenten der Polizeiverwaltung wird hiermit von heute an eine Abgabe von zehn Paras Jedermann auferlegt, der über den Bosphorus fährt, um von Constantinopel nach Scutari oder von Scutari nach Constantinopel zu gelangen, sowohl mittelst Kajik, wie mittelst

jeden anderen Segel- oder Dampffahrzeuges. Wer diese Abgabe verweigert, wird mit Haft- und mit Geldstrafe belegt.

Gegeben im Palaste am 16. hujus.

Gezeichnet: Der Muzir.«

Ein Murmeln der Unzufriedenheit empfing diese neue Auflage, welche per Kopf etwa vier Pfennige betrug.

»Schön, wieder eine neue Steuer! rief ein alter Türke, der doch die Finanzlaunen des Padischah schon seit Langem kennen mußte.

– Zehn Paras, jammerte ein Anderer, das ist ja der Preis für eine halbe Tasse Kasse!«

Der Polizeihauptmann schickte sich in dem Bewußtsein, daß man in der Türkei zwar murt, aber doch bezahlt, schon an, den Platz zu verlassen, als der Seigneur Keraban auf ihn zutrat.

»Also, begann dieser, eine neue Steuer, welche allen Denen auferlegt wird, die über den Bosphorus gehen wollen?

– Auf Befehl des Muzir,« antwortete der Polizeihauptmann.

Dann setzte er hinzu:

»Wie, das ist der reiche Keraban, welcher Widerspruch erhebt?

– Ja, der reiche Keraban.

– Und es geht mit Ihnen gut, Seigneur Keraban?

– Ganz gut... ebensogut wie mit der Steuer. Diese Bekanntmachung tritt sofort in Kraft?

– Gewiß, mit deren öffentlicher Verlesung.

– Und wenn ich mich heut' Abend... in meinen Kajik begeben will, wie das alle Tage geschieht?...

– So werden Sie dafür zehn Paras erlegen.

– Und da ich jeden Morgen und jeden Abend über den Bosphorus fahre?

– So macht das zwanzig Paras den Tag, antwortete der Polizeihauptmann. – Eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit für den reichen Keraban.

– Wirklich?

– Mein Herr wird sich eine böse Geschichte auf den Hals laden, flüsterte Nizib Bruno zu.

– Er wird schon nachgeben müssen.

– Er? Da kennen Sie ihn schlecht!«

Seigneur Keraban hatte die Arme gekreuzt, dann sah er den Beamten Auge in Auge fest an und sagte mit scharfer Stimme, aus der man seine Gereiztheit heraushörte:

»Nun, da ist mein Kajiktschi, der mir meldet, daß sein Kajik für mich bereit steht; und da ich einen Freund, den Herrn Van Mitten, dessen Diener und den meinigen mitnehme...

– So macht das vierzig Paras, erklärte der Beamte. Ich wiederhole, daß Sie ja die Mittel haben, bezahlen zu können...

– Daß ich Mittel genug besitze, vierzig Paras zu zahlen, unterbrach ihn Keraban, auch hundert und tausend und hunderttausend oder fünfhunderttausend, wäre schon möglich, aber ich zahle nichts und werde schon hinübergelangen.

– Ich bedauere, dem Seigneur Keraban widersprechen zu müssen, erwiderte der Polizeihauptmann, aber er wird, ohne zu zahlen, nicht über das Wasser kommen.

– Er wird hinüberkommen, ohne Zweifel!

– Nein!

– Doch!

– Freund Keraban... sagte Van Mitten in der löblichsten Absicht, dem störrischsten aller Menschen Vernunft beizubringen.

– Lassen Sie mich zufrieden, Van Mitten, antwortete Keraban grimmigen Tones. Die Auflage ist ungerecht, eine Schmach! Man darf sich derselben nicht unterwerfen! Niemals,

nein, niemals hätte die Regierung der Alttürken gewagt, die Kajiks des Bosphorus mit einer Steuer zu belasten.

– Zugegeben; die Regierung der Jungtürken, welche Geld braucht, hat nicht gezögert, es zu thun, antwortete ruhig der Beamte.

– Wir werden ja sehen! rief Keraban.

– Gardisten, wandte der Beamte sich an die ihn begleitenden Soldaten, Ihr werdet über die Befolgung der neuen Verordnung wachen.

– Kommen Sie, Van Mitten, lautete Keraban's Antwort, mit dem Fuße auf dem Boden stoßend, kommen Sie, Bruno, und Du, Nizib, folge uns nach.

– Das wären vierzig Paras... sagte der Polizeihauptmann noch einmal.

– Vierzig Stockschläge!« versetzte Seigneur Keraban, dessen Wuth jetzt zum Höchsten gestiegen war.

In dem Augenblicke aber, als er sich nach der Treppe von Tope-Hane begab, umringten ihn die Soldaten und er mußte wohl oder übel umkehren.

»Laßt mich! rief er sich vertheidigend. Daß mich Keiner anrührt, nicht mit einer Fingerspitze! Ich komme hinüber, beim Barte des Propheten! Ich komme hinüber, ohne daß ein Para aus meiner Tasche kommt!

– Ja, wegkommen werden Sie schon, aber nur durch die Thür des Gefängnisses, antwortete der Polizeihauptmann, der auch allmählich warm wurde, und werden eine hübsche Strafe erlegen, um wieder herauszukommen!

– Ich werde nach Scutari gelangen.

– Ueber den Bosphorus niemals, und da es nicht möglich ist, auf anderem Wege dahin zu gelangen...

– Das glauben Sie? antwortete Seigneur Keraban, die Hand ballend und im Gesichte hochroth, als wenn ihn ein Schlaganfall bedrohte. Das glauben Sie?... Nun wohl, ich

werde nach Scutari kommen, ohne über den Bosphorus zu gehen, und werde nicht bezahlen...

– Das möcht' ich sehen!

– Und müßt' ich... ja... und müßt' ich rings um das Schwarze Meer fahren!

– Siebenhundert Lieues, um zehn Paras zu sparen! rief der Polizeihauptmann, mit den Achseln zuckend.

– Siebenhundert Lieues, tausend, zehntausend, hunderttausend Lieues, antwortete Keraban, und wenn sich's nur um fünf, um zwei, nur um einen einzigen Para handelte!

– Aber, lieber Freund... sagte Van Mitten zuredend.

– Noch einmal, lassen Sie mich in Ruhe! entgegnete Keraban, seine Einmischung abweisend – Schön, da hat er seinen Zehnten! sagte Bruno leise.

– Und ich werde die Türkei hinausgehen, werde den Chersones durchziehen, über Kaukasien reisen und durch Anatolien fahren, und damit nach Scutari gelangen, ohne einen Para Eurer ungerechten Steuer entrichtet zu haben!

– Wir werden ja sehen, versetzte der Beamte.

– Ist schon so gut wie gesehen! erwiderte Keraban, der jetzt wüthend wurde, und noch heute Abend werde ich abreisen.

– Teufel, flüsterte Capitän Yarhud dem Scarpante zu, der so wie er kein Wort dieser unerwarteten Unterhaltung verloren hatte, das könnte uns einen Strich durch die Rechnung machen.

– Freilich, stimmte Scarpante ein. Wenn dieser Trotzkopf auf seinem Vorhaben beharrt, kommt er über Odessa und könnte da im Vorübergehen die Trauung vornehmen lassen....

– Aber... begann noch einmal Van Mitten, der seinen Freund Keraban von einer solchen Thorheit abhalten wollte.

– Lassen Sie mich, sag' ich Ihnen!

– Und die Hochzeit Ihres Neffen Ahmet?

– Wird gefeiert, wann sich's eben macht!«

Scarpante nahm Yarhud bei Seite.

»Wir haben keine Stunde zu verlieren, erklärte er.

– In der That, antwortete der maltesische Capitän, und ich denke auch schon morgen früh mit dem ersten Zuge über Adrianopel nach Odessa abzufahren.«

Beide zogen sich hierauf zurück.

Eben hatte sich Seigneur Keraban heftig erregt nach seinem Diener umgewendet.

»Nizib! rief er.

– Mein Herr?

– Folge mir nach dem Comptoir.

– Nach dem Comptoir? antwortete Nizib.

– Und Sie auch, Van Mitten, sagte Keraban.

– Ich?

– Und Sie auch, Bruno.

– Damit wir...

– Damit wir zusammen abreisen.

– Au! rief Bruno, die Ohren spitzend.

– Ja. Ich habe Sie eingeladen in Scutari zu speisen, wandte Seigneur Keraban sich an Van Mitten, und, beim Barte des Propheten, Sie werden in Scutari speisen... natürlich bei unserer Rückkehr.

– Doch das wird nicht geschehen vor... antwortete der durch diesen Vorschlag in größte Verlegenheit gesetzte Holländer.

– Nicht vor Ablauf eines Monats, eines Jahres oder vielleicht vor zehn Jahren! antwortete Keraban in einem Tone, der keinen Widerspruch zuließ. Sie haben einmal zugesagt, bei mir zu speisen, und Sie werden an meinem Diner theilnehmen.

– Nun, das wird Zeit genug haben kalt zu werden, murmelte Bruno.

– Erlauben Sie, Freund Keraban...

– Ich erlaube nichts, Van Mitten. Kommen Sie!«

Seigneur Keraban machte einige Schritte nach rückwärts über den Platz.

»Es ist unmöglich, diesem Teufel in Menschengestalt Widerstand zu leisten, sagte Van Mitten heimlich zu Bruno.

– Wie, Mynheer, Sie wollten einer solchen Laune nachgeben?

– Ob ich nun hier bin oder anderswo, Bruno, wenn ich nur nicht in Rotterdam sein muß.

– Aber...

– Da ich meinen Freund Keraban begleite, wirst Du schon nicht anders können, als Dich mir anzuschließen.

– Das wird eine schöne Geschichte!

– Vorwärts!« drängte Seigneur Keraban.

Dann wandte er sich noch einmal an den Polizeihauptmann, dessen spöttisches Lächeln wohl dazu angethan war, ihn außer Fassung zu bringen.

»Ich reife ab, sagte er, und trotz aller Eurer Verordnungen werd' ich mich nach Scutari begeben, ohne den Bosphorus überschritten zu haben.

– Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihrer Heimkehr beizuwohnen, wenn Sie eine so merkwürdige Reise zurückgelegt haben, antwortete der Beamte.

– Und mir wird es ein ganz besonderes Vergnügen sein, Sie bei meiner Heimkunft anzutreffen, erwiderte Seigneur Keraban.

– Doch mache ich Sie darauf aufmerksam, fügte der Beamte hinzu, daß wenn diese Steuer noch in Geltung ist...

– Nun?

– Daß ich Sie nicht rückwärts über den Bosphorus nach Constantinopel fahren lasse, ohne daß Sie für die Person zehn Paras erlegen.

– Und wenn Ihre ungerechte Steuer noch nicht wieder aufgehoben ist, erklärte Seigneur Keraban in demselben Tone, werd' ich schon Mittel und Wege finden, nach Constantinopel zu gelangen, ohne daß Ihnen ein Para in die Tasche fällt.«

Mit diesen Worten nahm Seigneur Keraban seinen Freund Van Mitten am Arm und machte Bruno und Nizib ein Zeichen nachzufolgen. Dann verschwand er in der Menge, welche diesen unerschütterlichen Parteigänger der Alttürken, der seine Rechte so hartnäckig vertheidigte, mit Jubelrufen begrüßte.

Eben dröhnte in der Entfernung ein Kanonenschuß. Die Sonne war unter dem Horizont des Marmarameeres untergegangen, das Ramadanfest war für heute vorüber, und die getreuen Unterthanen des Padischah konnten sich schadlos halten für die Entbehrungen des langen Tages.

Plötzlich, wie durch den Zauberschlag eines Genius, verwandelte sich nun Constantinopel. Auf die Stille auf dem Top-Hane-Platz folgte lautes Jubelrufen und Hurrahgeschrei. Cigaretten, Tschibuks, Narghiles wurden in Brand gesetzt, und die Luft erfüllte sich mit wohlriechendem Dufte. Die Cafés strotzten bald von hungrigen und durstigen Gästen.

Gebratenes aller Art, »Yaurth«, geronnene Milch, »Kaimak«, eine Art heißer Erême, »Kebab«, Lammfleisch in seinen Scheibchen, Brotkuchen von »Baklava«, die frisch aus dem Ofen kamen, mit Weinblättern umwickelte Fleischklöschen, Schüsseln voll gesottenem Mais, ganze Fässer mit Oliven, Caviartonnen, Pilaws von Huhn, in Fett gebackene kleine Kuchen mit Honig oder Syrup gefüllt, Sorbets, Eis, Kaffee, Alles, was man im Morgenlande nur zu essen und zu trinken pflegt, erschien auf den Tafeln der Läden, während kleine, an Kupferfäden hängende Lampen auf und nieder schwankten, da die Cawadjis unablässig an dieselben stießen.

Dann erglänzte die alte wie die neue Stadt bald in magischem Lichte. Die Moscheen der heiligen Sophia, der Suleïmanieh, des Sultan Ahmed, alle öffentlichen, religiösen und profanen Gebäude vom Seraï-Burnu bis zu den Hügeln von Eyub bedeckten sich mit vielfarbigen Laternen. Leuchtende, von einem Minaret zum anderen reichende Streifen zeigten Sprüche

aus dem Koran am dunklen Himmel. Der Bosporus, dessen Wellen zahllose, mit hin und her schaukelnden Papierlaternen geschmückte Kajiks durchfurchten, glitzerte wirklich, als wenn die Sterne des Firmaments in sein Bett herabgefallen wären. Die Paläste am Ufer, die Landhäuser an den Küsten Asiens und Europas, Scutari, das alte Chrisopolis und seine amphitheatralisch über einander liegenden Häuser boten unendliche Feuerlinien, welche durch den Widerschein im Wasser verdoppelt schienen.

Von weither dröhnte die baskische Trommel, erklangen die »Luta« oder Guitarre, der »Taburka«, der »Rebel« und die Flöte, vermischt noch mit frommen Gesängen, die den scheidenden Tag begleiteten. Und von der Höhe der Mirarets fangen die Muezzins mit einförmiger, nur drei Töne wiedergebender Stimme über die festlich glänzende Stadt das letzte kurze, aus einem türkischen und zwei arabischen Wörtern bestehende Abendgebet: »Allah, hoekk kebir!« (Gott, Gott ist groß!)

Fünftes Capitel

Worin Seigneur Keraban in seiner Weise darüber spricht, was er unter Reisen versteht, und Constantinopel verläßt

Die europäische Türkei umfaßt heutzutage drei Haupttheile: Rumelien (Thracien und Macedonien), Albanien und Thessalien, neben einem tributpflichtigen Staate, Bulgarien. Durch den Berliner Congreß von 1878 wurden dagegen das Königreich Rumänien (die Moldau, Walachei und Dobrudscha) das damalige Fürstenthum, jetzige Königreich Serbien, und das Fürstenthum Montenegro für unabhängig erklärt, während Oesterreich noch Bosnien, mit Ausnahme des Sandjaks Novi-Bazar, besetzte.

Wenn Seigneur Keraban um die Küsten des Schwarzen Meeres reisen wollte, so führte ihn sein Weg zunächst durch die Uferländer Rumeliens, Bulgariens und Rumäniens hin, womit er die russische Grenze erreichte.

Von da ab umschloß die Reiseroute durch Bessarabien, den Chersones, Tauris oder vielmehr das Land der Tscherkessen, quer durch Kaukasien und Transkaukasien die Nord- und Ostküste des alten Pontus Euxinus bis zur Grenze, wo Rußland und das ottomanische Reich in Asien zusammenstoßen.

Längs der Küste Anatoliens, im Süden des Schwarzen Meeres, konnte dann der eigensinnigste aller Osmanlis den Bosphorus und Scutari erreichen, ohne die neue Steuer erlegt zu haben.

Zusammen war das eine Strecke von 650 türkischen »Agatschs«, welche etwa 2800 Kilometern (373

geographischen Meilen) entsprechen, – oder, um nach ottomanischer Meile zu rechnen, das heißt nach der Entfernung, welche ein Pferd bei gewöhnlicher Gangart binnen einer Stunde zurücklegt, betrug die ganze Strecke 725 solcher Meilen. Vom 17. August bis 30. September waren 45 Tage; es galt also fünfzehn türkische Meilen täglich zurückzulegen, wenn man mit dem 30. September, d. h. mit dem Datum zurück sein wollte, an welchem spätestens Amasias Hochzeit stattfinden mußte, sofern sie nicht die 100.000 Pfund von ihrer Tante einbüßen sollte. Doch gleichviel, sein Gast und er würden sich nicht eher am Tische der Villa, wo das Essen sie erwartete, niederlassen, als bestenfalls nach fünfundvierzig Tagen.

Immerhin wär' es ja leicht genug gewesen, Zeit zu ersparen und die Dauer der Reise abzukürzen, wenn die schnellen Verkehrsmittel, wie sie die verschiedenen Eisenbahnstrecken bieten, in Anspruch genommen wurden. Von Constantinopel aus führt nämlich ein Schienenweg nach Adrianopel und eine Flügelbahn von hier nach Jamboli. Weiter nördlich schließt sich die Varna-Rustschuker Bahn an die rumänischen Linien an, und diese führen durch das Küstengebiet Südrußlands von Jassy über Kischeneff, Charkow, Taganrog und Nachintschewan bis an die Gebirgskette des Kaukasus. Endlich verläuft ein isolirter Schienenstrang von Tiflis bis Poti an's Schwarze Meer und nahe an die russisch-türkische Grenze. Später freilich trifft man im türkischen Kleinasien eine Eisenbahn nicht eher, als in Brussa, aber von hier kann man wieder ohne Unterbrechung bis Scutari fahren.

Dem Seigneur Keraban aber nach dieser Beziehung Vernunft beizubringen, wäre sicher verlorene Liebesmüh' gewesen. Er, ein Alttürke von reinstem Wasser, der seit vierzig Jahren mit allen Kräften dem Eindringen europäischer Erfindungen Widerstand leistete, er hätte sich in den Waggon einer

Eisenbahn setzen und damit den Fortschritten der neuzeitlichen Industrie huldigen sollen? Niemals! Er hätte die ganze Reise lieber zu Fuß zurückgelegt, als nach dieser Seite um Haaresbreite nachzugeben.

Am nämlichen Abend, als Van Mitten und er noch im Comptoir zu Galata standen, kamen sie auch auf dieses Thema zu sprechen.

Auf die ersten Worte, welche der Holländer bezüglich der türkischen und russischen Bahnen fallen ließ, antwortete Seigneur Keraban erst durch ein nicht mißzudeutendes Achselzucken, nachher aber mit kategorischer Ablehnung.

»Indessen... wendete Van Mitten noch einmal schüchtern ein, da er der Form wegen glaubte, bei seiner Meinung beharren zu müssen, freilich ohne die geringste Aussicht, seinen Gastfreund zu überzeugen.

– Wenn ich einmal Nein! gesagt habe, bleibt's bei Nein! entgegnete Seigneur Keraban. Uebrigens gehören Sie mir, sind mein Gast, ich werde die Sorge für Sie übernehmen und Sie haben eben einfach Alles ruhig geschehen zu lassen.

– Nun meinerwegen, lenkte Van Mitten ein. Indeß giebt es, von Eisenbahnen abgesehen, vielleicht noch ein anderes, ganz einfaches Mittel, nach Scutari zu gelangen, auch ohne den Bosphorus zu überschreiten oder gar eine Rundfahrt um des ganze Schwarze Meer zu machen.

– Und welches? fragte Keraban die Stirn runzelnd. Wenn dieses Mittel gut ist, nehm' ich es an, andernfalls weise ich es zurück.

– Es ist ausgezeichnet, versicherte Van Mitten.

– Sprechen Sie schnell! Wir haben die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen und keine Stunde zu verlieren.

– So hören Sie, Freund Keraban: Wir begeben uns nach einem der Constantinopel nächstgelegenen Häfen des Schwarzen Meeres, miethen ein Dampfboot...

– Ein Dampfboot! rief Seigneur Keraban, den das Wort »Dampf« allein außer sich zu bringen vermochte.

– Nein... Ein Schiff... Ein einfaches Segelschiff, beeilte sich Van Mitten hinzuzufügen, einen Chebec, eine Tartane, eine Caravelle, und wir fahren damit nach einem Hafen Anatoliens, zum Beispiel Kirpih. Einmal auf diesem Küstenpunkte, gelangen wir dann in einem Tage gemächlich zu Lande nach Scutari, wo wir höhnisch die Gesundheit des Muzirs trinken.«

Der Seigneur Keraban hatte seinen Freund ausreden lassen, ohne ihn zu unterbrechen. Vielleicht schmeichelte dieser sich schon, seinen übrigens ganz annehmbaren Vorschlag eine günstige Aufnahme finden zu sehen, da derselbe allen Fragen der Eigenliebe Rechnung trug.

Jedoch, als er geendet, leuchtete das Auge des Seigneur Keraban heller auf, seine Finger öffneten und schlossen sich nach einander und er machte ein paar Fäuste, deren Anblick Nizib wenig vertrauenerweckend fand.

»Also, was Sie mir rathen, Van Mitten, sagte er, geht im Grunde darauf hinaus, mich auf das Schwarze Meer einzuschiffen, um nicht über den Bosphorus zu gehen?

– Das wäre ein guter Streich, meiner Meinung nach, antwortete Van Mitten.

– Haben Sie einmal, fuhr Keraban fort, von einer gewissen Krankheit gehört, welche man die Seekrankheit nennt?

– Gewiß, Freund Keraban.

– Und Sie haben sie natürlich nie gehabt?

– Niemals. Uebrigens bei einer so kurzen Ueberfahrt...

– So kurz! fuhr Keraban auf. Ich glaube, Sie sagen, eine so »kurze« Ueberfahrt?

– Kaum sechzig Lieues.

– Und wären es nur fünfzig, nur zwanzig, nur zehn, nur fünf! rief Seigneur Keraban, den der Widerspruch wie immer

mächtig reizte, wären es nur zwei, ja, nur eine, so wäre das zu viel für mich!

– Aber überlegen Sie doch...

– Sie kennen doch den Bosphorus?

– Ja!

– Bei Scutari ist er doch kaum eine halbe Lieue breit...

– Gewiß.

– Nun, Van Mitten, es braucht nur ein mäßiger Wind zu wehen, so bekomme ich die Seekrankheit beim Uebersetzen in meinem Kajik.

– Die Seekrankheit?

– Ich bekomme Sie auf jedem Teiche, in jeder Badewanne! Und nun wagen Sie noch einmal, mir jenen Weg zu empfehlen! Wagen Sie den Vorschlag, einen Chebec, eine Tartane, eine Caravelle oder irgend ein anderes, dem Schaukeln ausgesetztes Transportmittel zu miethen! Wagen Sie es nur!«

Es versteht sich von selbst, daß der wackere Holländer so etwas nicht wagte, und daß die Frage einer Ueberfahrt zu Wasser für immer verlassen wurde.

Wie sollte nun die Reise vor sich gehen? Die Verkehrsverhältnisse sind – mindestens in der eigentlichen Türkei – ziemlich schwierige, aber doch nicht unbedingt hinderlich für das Fortkommen zu Lande. Auf den Landstraßen findet man Postrelais, und ebenso kann man zu Pferde reisen, wenn man Proviant, Lagerzelt und Kocheinrichtungen mitnimmt, wozu gewöhnlich ein Führer gemiethet wird, wenn man es nicht vorzieht, sich einem Tataren anzuschließen, das heißt einem mit dem Postdienst betrauten Courier; da dieser jedoch nur eine im voraus bestimmte Zeit darauf verwenden darf, von einem Orte zum andern zu gelangen, ist es sehr anstrengend, wenn nicht gar für den, der an das Zurücklegen längerer Wegstrecken nicht gewöhnt ist, fast unmöglich, ihm zu folgen.

Es versteht sich von selbst, daß der Seigneur Keraban nicht daran dachte, auf diese Weise um das Schwarze Meer zu reisen. Er wollte schnell, doch jedenfalls ohne Unbequemlichkeit fortkommen. Das war nur eine Geldfrage, und eine solche Frage war nicht dazu angethan, den reichen Kaufmann aus der Vorstadt Galata überhaupt zu berühren.

»Nun gut, sagte Van Mitten ganz resignirt, da wir nun nicht mit der Eisenbahn und auch mit keinem Schiffe reisen werden, wie sollen wir überhaupt fortkommen, Keraban?

- In meinem Postwagen.
- Mit Ihren Pferden?
- Mit Relaispferden.
- Und werden wir solche auf der ganzen Wegstrecke immer zur Hand haben?
- Ohne Zweifel.
- Das wird Ihnen ein schönes Stück Geld kosten!
- Das wird kosten, was es eben kostet! antwortete Seigneur Keraban, der wieder warm zu werden anfing.
- Nun, unter tausend Pfund Türkisch werden Sie nicht davon kommen, und vielleicht werden's gar fünfzehnhundert!
- Meinetwegen! Tausend oder Millionen! rief Keraban. Ja, Millionen, wenn's sein muß. Sind Sie mit Ihren Einreden zu Ende?
- Ja, antwortete der Holländer.
- Es war auch Zeit!«

Die letzten Worte stieß er in einem Tone heraus, daß Van Mitten es für gerathen hielt, zu schweigen.

Er bemerkte seinem rechthaberischen Wirthe nur noch schüchtern, daß eine solche Reise beträchtliche Ausgaben verursache, daß er von Rotterdam eine größere Summe erwarte, welche er als Depot in die Bank von Constantinopel einzahlen wollte, und daß er gegenwärtig nicht mehr Geld übrig habe, als...

Da schloß ihm Seigneur Keraban aber den Mund mit den Worten, daß alle Reisekosten ihn allein angingen, daß Van Mitten von ihm eingeladen sei und daß der reiche Kaufmann aus Galata nicht die Gewohnheit habe, seine Gäste bezahlen zu lassen; ferner daß... »et caetera!«

Auf dieses et caetera schwieg der Holländer und that sehr wohl daran Wenn Seigneur Keraban nicht im Besitze eines alten Wagens englischen Fabrikats gewesen wäre, den er schon früher erprobt hatte, so wäre er für diese lange und beschwerliche Reise auf eine türkische Araba beschränkt gewesen, die gewöhnlich mit Ochsen bespannt wird. Der alte Reisewagen aber, mit dem er schon die Fahrt nach Rotterdam gemacht, befand sich noch immer in seiner Remise, und zwar in bestem Zustande.

Für drei bis vier Reisende war die Chaise vortrefflich eingerichtet. Vorn zwischen den Schwanenhalsfedern trug die eigentliche Kutsche einen gewaltigen Kutschkasten für Proviant und Gepäck; hinter demselben hing ein Behälter, über dem ein Cabriolet angebracht war, auf dem zwei Diener bequem Platz hatten. Der Wagen bot freilich keinen Sitz für den Führer, der hier meist auf einem Pferde reitet.

Das Ganze erschien etwas altmodisch und hätte wohl Kennern des modernen Wagenbaues ein Lächeln abnöthigen müssen; das Gefährt war jedoch solid, hatte tüchtige Achsen, Räder mit breiten Felgen und dicht stehenden Speichen, und hing in Stahlfedern bester Sorte, welche weder zu weich noch zu hart waren, um den Stößen, wie sie auf den kaum gebahnten Landstraßen unvermeidlich sind, gut Widerstand zu leisten.

In diesem Beförderungsmittel, in welchem Van Mitten und Keraban das eigentliche Coupé einnahmen, welches Glasfenster mit Schutzgardinen hatte, während Bruno und Nizib hoch auf dem Cabriolet thronten, vor dem sich noch ein kleines Schiebfenster befand, hätten sie bequem bis China

fahren können. Glücklicherweise erstreckte sich das Schwarze Meer nicht bis zur Küste des Stillen Oceans, sonst hätte Van Mitten jetzt gar noch die Bekanntschaft des Himmlischen Reiches machen müssen.

Die nöthigen Vorbereitungen wurden unverzüglich getroffen. Wenn Seigneur Keraban auch noch nicht am nämlichen Abend abreisen konnte, wie er es vorher in der Hitze des Gefechtes gesagt, so wollte er sich wenigstens morgen mit dem Frühesten auf den Weg machen.

Eine Nacht war natürlich nicht viel für alle Arbeiten, wie für Regelung der Geschäfte.

Das Personal des Comptoirs wurde denn zurückbefohlen, als die Leute sich eben nach einem Kaffeehause begeben wollten, um sich für die Entbehrungen des langen Fasttages zu entschädigen. Außerdem war Nizib bei der Hand, der sich in solchen Fällen sehr nützlich zu machen wußte.

Bruno mußte nach dem »Hôtel de Pesth« in der Hauptstraße von Pera zurückgehen, wo sein Herr und er am Morgen abgestiegen waren, um sofort alles Gepäck Van Mitten's und sein eigenes nach dem Comptoir schaffen zu lassen. Der gehorsame Holländer, den sein Freund kaum aus dem Auge verlor, hätte nicht gewagt, diesen einen Moment zu verlassen.

»Es ist also abgemacht, Mynheer? fragte Bruno, als er im Begriff stand, das Hôtel zu verlassen.

– Wie könnte es mit diesem Teufel von Menschen anders sein! antwortete Van Mitten.

– Wir werden um das ganze Schwarze Meer reisen?

– Wenn mein Freund Keraban unterwegs nicht einen anderen Einfall hat, was kaum zu erwarten ist.

– Unter allen Türkenköpfen, auf die man bei Jahrmärkten zur Kraftprobe schlägt, antwortete Bruno, glaube ich, wäre keiner zu finden, der so hart ist, wie dieser.

– Deine Vergleichung ist, wenn auch nicht gerade sehr respectvoll, doch sehr richtig, Bruno, erwiderte Van Mitten. Und da ich mir auch die Faust auf diesem Schädel zerbrechen würde, ziehe ich es vor, zukünftig nicht darauf zu schlagen.

– Ich hoffte doch, mich in Constantinopel erholen zu dürfen, sagte Bruno, die Reise und ich...

– Das ist keine Reise, unterbrach ihn Van Mitten, sondern einfach ein anderer Weg, den mein Freund Keraban einschlägt, um zum Abendessen nach Hause zu gelangen.«

Diese Auffassung der Sache trug nicht dazu bei, Bruno zu beruhigen. Er liebte Ortsveränderungen nicht, und sollte jetzt Wochen, vielleicht Monate lang unterwegs bleiben auf der Tour durch verschiedene Länder, die ihn herzlich wenig interessierten, dafür aber genug Schwierigkeiten, wenn nicht gar Gefahren darboten, was ihm am meisten am Herzen lag. Durch die nicht zu umgehende Anstrengung fürchtete er überdies magerer zu werden, von seinem Normalgewicht – den hundertsechzig Pfund – zu verlieren, worauf er ja so sehr hielt.

Da ertönte wieder sein ewiger klägliches Refrain vor dem Ohre seines Herrn:

»Sie werden noch Unglück haben, Mynheer; ich wiederhole Ihnen, Sie werden noch Unglück haben!

– Das wird sich ja zeigen, entgegnete der Holländer; jetzt besorge nur mein Gepäck, während ich einen Führer kaufe, um mich über die betreffenden Länder zu unterrichten, und ein Taschenbuch, meine Reiseeindrücke aufzuzeichnen. Du kommst ja später hierher zurück und kannst dann ausruhen...

– Wann?

– Sobald wir um das Schwarze Meer gefahren sind, da es nun einmal unser Loos ist, das auszuführen.«

Unten diesen fatalistischen Reflexionen, welche jedem Moslem zur Ehre gereicht hätten, verließ Bruno kopfschüttelnd

das Comptoir und begab sich nach dem Hôtel. In der That, diese Reise versprach ihm nichts Gutes.

Zwei Stunden später kam Bruno zurück mit mehreren Lastträgern mit Reffen ohne Rückwand, welche am Körper mittelst starker Gurte festgehalten werden. Es waren Einheimische, bekleidet mit einer Art Filzstoff, wollenen Strümpfen, auf dem Kopfe einen seidengestickten, bunten »Kalah« und tüchtige Schuhe an den Füßen, mit einem Worte, einige von jenen Hamals, welche Theophil Gautier so bezeichnend »zweibeinige Kameele ohne Höcker« genannt hat.

Ein krummer Rücken fehlte ihnen übrigens nicht, Dank der zahlreichen Collis, welche sie schleppen. Alles wurde im Hofe des Geschäftshauses niedergelegt, und man begann bald, den aus der Remise hervorgezogenen Wagen zu beladen.

Inzwischen brachte Seigneur Keraban als gewissenhafter Geschäftsmann seine Sachen in Ordnung. Er untersuchte den Bestand der Casse, schloß sein Journal ab, gab dem ersten Buchhalter die nöthigen Anweisungen, schrieb noch einige Briefe und versah sich mit einer großen Summe in Gold, da das seit 1862 entwerthete Papiergeld jetzt außer Cours war. Da Keraban auch eine gewisse Menge russisches Geld brauchte, für den Theil der Fahrt, welcher an der Küste des russischen Reiches hinführte, wollte er seine türkischen Pfunde bei dem Banquier Selim auswechseln, da ihn der Weg jedenfalls über Odessa führte.

Die Vorbereitungen waren schnell beendet. Im Kutschkasten befand sich Ueberfluß an Proviant. Einige Waffen wurden in das Coupé mitgenommen, denn man wußte ja nicht, was passiren konnte, und mußte für jeden Fall vorbereitet sein. Natürlich vergaß Seigneur Keraban auch nicht zwei Narghiles, das eine für sich, das andere für Van Mitten, als die für einen Türken und noch dazu für einen Tabakshändler unentbehrlichsten Utensilien.

Die Pferde waren noch am nämlichen Abende bestellt worden und sollten mit dem Morgenrothe da sein. Von Mitternacht bis zum Tagesanbruch waren nur noch wenige Stunden übrig, welche zunächst zu einer Mahlzeit und dann zum Ausruhen verwendet wurden. Als Seigneur Keraban am folgenden Morgen zum Aufstehen rief, sprangen Alle aus den Betten und zogen die Reisekleidung an.

Der Wagen stand schon angespannt und beladen, der Postillon saß im Sattel und erwartete nur noch die Fahrgäste.

Seigneur Keraban wiederholte seinen Leuten seine letzten Anordnungen – dann konnte die Reise fortgehen.

Van Mitten, Bruno und Nizib warteten schweigend in dem großen Hofe des Comptoirs.

»Es ist also abgemacht?« sagte zum letzten Male Van Mitten zu seinem Freunde Keraban.

Statt jeder Antwort wies dieser nach dem Wagen, dessen Thür schon offen stand.

Van Mitten verneigte sich, bestieg den Wagentritt und setzte sich im Coupé zur Linken nieder. Seigneur Keraban nahm neben ihm Platz. Nizib und Bruno erkletterten das Cabriolet.

»Ah, mein Brief!« rief Keraban noch in dem Augenblicke, als die Equipage schon den Hof seines Geschäftshauses verlassen sollte.

Er ließ das Thürfenster nieder und reichte einem seiner Leute einen Brief, den er demselben noch am heutigen Morgen zur Post zu befördern befahl.

Dieser Brief war an den Koch der Villa in Scutari gerichtet und enthielt nur die Worte:

»Das Abendessen erst bei meiner Rückkehr. Aendern Sie den Speisezettel: Geronnene Milch; Lammkeule mit Gewürz; nicht zu scharf gebraten.«

Dann setzte sich der Wagen in Bewegung, rollte die Gassen der Vorstadt hinunter, passirte das Goldene Horn auf der

Brücke der Sultanin Valide und verließ die Stadt durch die »Jeni-Kapussi«, das Neue Thor.

Der Seigneur Keraban ist abgereist! Möge Allah ihn in seinen Schutz nehmen!

Fußnoten

1 Das türkische Pfund ist eine Goldmünze im Werthe von 18 Mark 50 Pfennig, und etwa gleich mit hundert Piastern, welche je 18 Pfennige werthen.

Sechstes Capitel

In welchem die Reisenden, vorzüglich im Donau-Delta, auf einige Schwierigkeiten stoßen

In administrativer Hinsicht ist die europäische Türkei eingetheilt in »Vilajets«, d. s. Gouvernements, Regierungsbezirke, denen ein »Vali«, etwa ein General-Gouverneur, vorsteht, der direct vom Sultan ernannt wird. Diese Vilajets zerfallen in »Sandjaks«, oder Kreise, unter der Verwaltung eines »Mustesaris«; die Sandjaks wieder in »Kazas« oder Gerichtsbezirke mit einem »Caïmacan«, etwa einem Amtmann an der Spitze; die letzteren Landestheile endlich in »Nahiës«, das sind Gemeinden unter einem »Mudir« oder selbstgewählten Vorstande. Diese Eintheilung gleicht also fast gänzlich der der meisten civilisirten Staaten.

Der Seigneur Keraban konnte übrigens mit den Behörden Rumeliens, welches die Landstraße von Constantinopel nach der Grenze durchzieht, in gar keine oder nur sehr geringe Berührung kommen. Die betreffende Straße entfernt sich nirgends beträchtlich von der Küste des Schwarzen Meeres und kürzt die Entfernung so viel als möglich.

Es war prächtiges Reisewetter und herrschte eine angenehme Temperatur, abgekühlt durch die Seebrise, welche, ohne Hindernisse zu finden, über das hier ganz ebene Land hinwegstreicht. Hier giebt es Mais-, Gersten- und Roggenfelder, untermischt mit Weingärten, welche in den südlichen Theilen des ottomanischen Reiches vorzüglich gedeihen: schöne Wälder von Eichen, Buchen, Weiden und

Birken; da und dort Gruppen von Platanen, Judenkirschen, Lorbeer-, Feigen- und Johannisbrotbäumen; daneben, meist in der Nachbarschaft des Meeres, Granat- und Olivenbäume, ganz den in gleicher Breite Südeuropas vorkommenden Arten entsprechend.

Durch das Jeni-Thor rollend, schlug der Wagen die Straße von Constantinopel nach Schumla ein, von wo aus ein Zweig derselben über Kirk-Kilisse nach Adrianopel führt. Diese Straße verfolgt seitlich und kreuzt selbst an manchen Stellen die Eisenbahn nach Adrianopel, welche diese zweite Hauptstadt der europäischen Türkei mit der Metropole des osmanischen Reiches verbindet.

Gerade als der Wagen einmal dicht neben dem Bahnkörper hinrollte, brauste ein Personenzug vorüber. Am Fenster eines der Waggons erschien der Kopf eines Passagiers, der die von muthigem Gespann rasch dahingezogene Equipage des Seigneur Keraban wahrnehmen konnte.

Dieser Passagier war niemand Anderes als der maltesische Capitän Yarhud auf dem Wege nach Odessa, wo er, Dank der Schnelligkeit des Dampfwagens, weit eher eintreffen mußte, als der Onkel des jungen Ahmet.

Van Mitten konnte sich nicht enthalten, seinem Freunde den unter vollem Dampfdrucke dahinfliegenden Zug zu zeigen.

Dieser zuckte, wie er immer zu thun pflegte, dazu nur die Achseln.

»Sehen Sie, Freund Keraban, damit kommt man schnell an's Ziel, sagte Van Mitten.

– Nun ja, wenn man überhaupt ankommt!« antwortete Seigneur Keraban.

Während dieses ersten Reisetages ging keine einzige Stunde verloren. Die Mithilfe reichlicher Geldmittel beseitigte stets alle Schwierigkeiten an den Stationen mit Pferdewechsel, und die Pferde ließen sich scheinbar ebensowenig bitten, unter's

Zaumzeug zu gehen, wie die Postillone, einen großen Herrn zu fahren, der so freigebig bezahlte.

Die Reise ging über Tchataldje und Buyuk-Khan, auf der Grenze der Wasserscheide der nach dem Marmarameer abfließenden Gewässer, ferner durch das Thal von Tchorlu, durch das Dorf Yeni-Keni und von da durch das Thal von Galata, quer durch welches – wenn die Ueberlieferungen Glauben verdienen – unterirdische Canäle verliefen, welche der Hauptstadt in früheren Zeiten das nöthige Quellwasser zuführten.

Als der Abend hereinbrach, hielt der Wagen nur eine Stunde lang bei dem Flecken Saräi. Da der in den Kutschkästen mitgenommene Proviant ausdrücklich für solche Gegenden bestimmt war, wo es zu schwer sein würde, eine, wenn auch nur mittelmäßige Mahlzeit aufzutreiben, wurde derselbe hier nicht in Anspruch genommen. Man speiste in Saräi sogar noch ganz leidlich, und gleich darauf gings wieder weiter.

Bruno fand es vielleicht etwas hart, die Nacht in dem Cabriolet zuzubringen; Nizib dagegen betrachtete das als ganz natürlich und fiel bald in so ansteckenden Schlaf, daß ihm sein Nachbar schließlich nachfolgte.

Die Nacht verlief ohne Zwischenfall, Dank dem langen, vielfach gewundenen Verlaufe der Straße in der Nähe von Viza, wodurch die steilen Abhänge und die sumpfigen Strecken der Thalmulde vermieden werden. Zu seinem großen Leidwesen bekam dabei Van Mitten freilich nichts zu sehen von genannter kleinen Stadt mit 7000 Einwohnern und fast ausschließlich griechisch-katholischer Bevölkerung, dem Sitze eines orthodoxen Bischofs. Er war ja überhaupt nicht gekommen, Etwas zu sehen, sondern nur, um den rechthaberischen Seigneur Keraban zu begleiten, dem es herzlich wenig darauf ankam, besondere Eindrücke von der Reise mit heimzubringen.

Nachmittags gegen fünf Uhr fuhren die Reisenden dann, nachdem sie durch die Dorfschaften Bunar-Hissan, Yena und Uskup gekommen, um ein kleines gräbererfülltes Gehölz, in welchem die erdrosselten Opfer einer Räuberbande ruhen, die vormals in dieser Gegend hauste; dann gelangte die kleine Gesellschaft nach der ziemlich bedeutenden, über 16.000 Einwohner zählenden Stadt Kirk-Kilisse. Ihr Name »Vierzig Kirchen« rechtfertigt sich durch die auffallende Zahl kirchlicher Baudenkmäler. Eigentlich bildet sie übrigens ein beschränktes Thal, dessen Grund und Abhänge die Häuser einnehmen, welche Van Mitten in Begleitung des getreuen Bruno einige Stunden lang durchstreifte.

Der Wagen wurde in der Remise eines ziemlich gut erhaltenen Gasthofes eingestellt, in welchem Seigneur Keraban und seine Gefährten die Nacht verbrachten, und von wo aus sie mit Tagesanbruch weiterfuhren.

Im Laufe des 19. August rollte der Wagen durch das große Dorf Karabunar und erreichte erst spät Abends das Dorf Burgas am gleichnamigen Golf. Die Reisenden schliefen diese Nacht in einem »Khani«, einer Art sehr primitiver Herberge, welche gewiß nicht so viele Bequemlichkeiten bot, wie ihre eigene Postchaise.

Am folgenden Tage brachte sie die, jetzt vom Schwarzen Meere wieder abbiegende Landstraße noch am Vormittag nach Aïdos und am Abend nach Paravadi, einer Station der kleinen Eisenbahn von Schumla nach Varna (welche übrigens jetzt bis Rustschuk an der Donau ausgebaut ist. Der Uebers.). Sie durchschnitten darauf, im äußersten Süden der Dobrudscha und am Fuße der letzten Vorberge der Balkankette, die Provinz Bulgarien.

Bei dieser mühseligen Fahrt stießen sie auf so manche Hindernisse, bald inmitten der sumpfigen Thäler, bald in Wäldern mit üppiger Vegetation von Wasserpflanzen, durch

welche der Wagen manchmal gar nicht hindurchzubringen war, dafür aber Tausende von langgeschwänzten Enten, Schnepfen und Wasserschneppen aus ihren Schlupflöchern aufstörte, von welchen der leicht wellenförmige Boden durchsetzt war.

Die Balkanberge bilden bekanntlich eine gewaltige Kette. Zwischen Rumelien und Bulgarien nach dem Schwarzen Meere verlaufend, entsendet dieselbe an ihrem Nordabhange zahlreiche Ausläufer, deren Bewegung sich fast bis zum Donaubette hin bemerkbar macht.

Der Seigneur Keraban fand hier reichlich Gelegenheit, seine Ungeduld auf harte Proben gestellt zu sehen.

Als es galt, das Ende des Gebirgskammes zu überschreiten, um nach der Niederung der Dobrudscha zu gelangen, wo sich fast unzugängliche Abhänge vorfanden, Straßenbiegungen mit so scharfem Winkel, daß zuweilen nicht einmal alle Pferde gleichzeitig anziehen konnten, enge, von Schluchten begrenzte Wege, welche zur Noth für ein Reitpferd, aber kaum für einen Wagen geeignet waren, da nahm das Alles unerwartet viel Zeit weg und wurde nie ohne großen Aufwand übler Laune und unverhehlter Verwünschungen durchgeführt. Manchmal mußte man sogar ausspannen und die Räder mit Hemmschuhen versehen, um erst aus gefährlicher Lage freizukommen – außerdem jene auch noch mit einer tüchtigen Anzahl Piaster beschweren, welche den Rosselenkern, die alle Augenblicke mit der Umkehr drohten, in die Tasche fielen.

O, Seigneur Keraban hatte hier leichtes Spiel, gegen die heutige Regierung loszuwettern, welche die Straßen des Reiches so schlecht unterhielt und sich so blutwenig darum bekümmerte, ob man durch die Provinzen bequem gelangen könne oder nicht. Der Divan war ja sonst gleich bei der Hand, wenn es sich um Auferlegung neuer Zölle, Steuern oder um sonst welche belästigende Maßregeln handelte – was Seigneur Keraban ja aus eigener Erfahrung kannte.

Zehn Paras, um über den Bosphorus zu fahren! Er kam, wie besessen von fixer Idee, immer wieder darauf zurück. Zehn Paras! Zehn Paras!

Van Mitten hütete sich wohl, seinem Reisegefährten irgendwie zu widersprechen; nur der Schein einer anderen Ansicht hätte eine Scene herbeigeführt. Um ihn zu beruhigen, schimpfte er vielmehr ein wenig mit auf die türkische Regierung, wie überhaupt auf alle Regierungen.

»Es kann aber nicht möglich sein, erwiderte Keraban, daß in Holland eine solche Mißwirthschaft herrscht.

– Und doch ist's nicht anders, Freund Keraban, antwortete Van Mitten, der vor Allem seinen Gefährten besänftigt sehen wollte.

– Ich sag' Ihnen aber nein! versetzte dieser. Ich erkläre Ihnen, daß solche miserable Zustände nur in Constantinopel möglich sind. Ist es in Rotterdam schon vorgekommen, die Kajiks mit einem Zolle zu belegen?

– Wir haben dort keine Kajiks!

– Das ändert an der Sache nichts.

– Wie, das ändert nichts?

– Nun, wenn Sie solche hätten, würde Ihr König nicht gewagt haben, sie zu besteuern. Wollen Sie mir etwa weismachen, die Regierung unserer Jungtürken wäre nicht die erbärmlichste der ganzen Welt?

– Die schlechteste, unzweifelhaft!« gab ihm Van Mitten zu, um kurz eine Streitfrage zu beenden, welche einen unangenehmen Charakter zu gewinnen drohte.

Um das sich jetzt noch in nicht allzu gereiztem Tone bewegendes Gespräch noch bestimmter zu beenden, zog er seine lange holländische Pfeife hervor. Das machte Seigneur Keraban ebenfalls Lust, sich in den Rauchwolken seines Narghiles zu betäuben. Das Wageninnere erfüllte sich denn bald mit so dichten blauen Wolken, daß die Thürfenster

geöffnet werden mußten, um sie hinauszulassen. In der narkotischen Schlaftrunkenheit, die sich schließlich seiner bemächtigte, wurde der starrsinnige Reisende dann stumm und ruhig bis zu dem Moment, wo irgend ein Ereigniß ihn wieder zur Wirklichkeit zurückführte.

In Ermangelung einer Haltestelle in diesem halbwilden Lande, verbrachte man die Nacht vom 21. zum 22. August im Wagen. Erst gegen Morgen, nach Ueberschreitung der letzten Balkanausläufer, befand man sich jenseits der rumänischen Grenze, auf den besser fahrbaren Wegen der Dobrudscha.

Diese Gegend gleicht einer Halbinsel, gebildet durch einen weiten Bogen der Donau, welche, nachdem sie sich erst nordwärts nach Galatz gewendet, in östlicher Richtung nach dem Schwarzen Meere zurückkehrt, in welches sie mit mehreren Armen mündet. Diese Art Isthmus, welcher diese kleine Halbinsel mit der großen der Balkanstaaten verbindet, ist umschlossen von dem, zwischen Tschernavoda und Küstendje gelegenen Landestheile, zwischen welchen sich eine kurze, höchstens fünfzehn bis sechzehn Lieues lange Eisenbahn hinzieht. Im Süden dieser Bahnlinie gleicht die Landschaft in topographischer Hinsicht übrigens fast ganz der im Norden, und man kann sagen, daß die Ebenen der Dobrudscha eigentlich schon am Fuße der letzten Vorberge des Balkans ihren Anfang nehmen.

»Das gute Land«, so nennen die Türken jene fruchtbare Gegend, in welcher Grund und Boden dem ersten Besitznehmer gehört. Dieselbe ist, wenn nicht besiedelt, so doch durchzogen von viehzuchttreibenden Tataren, und in der Nachbarschaft des Stromes von Walachen bevölkert. Das ottomanische Reich besitzt hier ein ausgedehntes Gebiet, wo kaum noch bemerkbare Thäler in dem weithin flachen Boden einsinken. Dasselbe stellt vielmehr eine Reihenfolge von

Ebenen dar, die sich bis zu den, um die Donaumündungen aufsprießenden Wäldern erstrecken.

Auf diesem Boden gestatten die Straßen ohne Schluchten an der Seite, wie ohne steile Abhänge, dem Wagen ein schnelleres Vorwärtskommen. Die Postmeister hatten hier kein Recht zu schimpfen, wenn sie ihre Pferde einspannen sahen, und wenn sie es thaten, geschah es nur, um nicht aus der Uebung zu kommen.

Man kam also rasch und bequem vorwärts. An jenem Tage, dem 21. August, wurden in Kostidcha einmal die Pferde gewechselt und erreichte der Wagen gegen Abend Bazardjik.

Hier entschied sich Seigneur Keraban zu übernachten, um Allen die höchst nöthige Ruhe zu gönnen, was ihm Bruno – der aus Klugheit freilich darüber schwieg – wirklich Dank wußte.

Am nächsten Tage mit dem ersten Morgenroth rollte die mit frischen Pferden versehene Chaise in der Richtung des Karasusees hin, einer geräumigen Bodensenkung, deren aus Grundquellen sich nährender Inhalt bei niedrigem Wasserstande der Donau in diese abfließt. In zwölf Stunden wurden etwa vierundzwanzig Lieues zurückgelegt, und gegen 8 Uhr Abends trafen die Reisenden bei der Bahnlinie von Küstendje nach Tschernawoda, an der Station Medjidieh ein, einer ganz neuen Stadt, welche jedoch schon zwanzigtausend Seelen zählt und sich schnell noch weiter zu entwickeln verspricht.

Hier konnte Seigneur Keraban zu seinem großen Mißvergnügen nicht sogleich das Geleise überschreiten, um nach dem zum Nachtquartier ausersehenen Khan zu kommen. Ein Zug auf der Bahnlinie sperrte den Weg, und er mußte eine gute Viertelstunde auf das Freiwerden desselben warten.

Das entlockte ihm eine Fluth von Klagen und Wuthausbrüchen über die Eisenbahnverwaltungen, welche sich Alles gestatten zu dürfen glauben, nicht nur diejenigen

Fahrgäste zu zermalmen, welche dumm genug waren, sich ihnen anzuvertrauen, sondern auch die aufzuhalten, welche sich hüteten, in ihren Dampfwägen Platz zu nehmen.

»Mir, sagte er zu Van Mitten, wird wenigstens niemals ein Eisenbahnunfall zustoßen.

– Das weiß man nicht, erwiderte – vielleicht etwas unkluger Weise – der würdige Holländer.

– Ich weiß es aber!« versetzte Seigneur Keraban in einem Tone, der jede weitere Verhandlung abschnitt.

Endlich verließ der Zug die Station Medjidieh, die Schlagbäume öffneten sich, der Wagen rollte weiter, und die Reisenden erholten sich in dem recht behaglich eingerichteten Khan dieser Stadt, die ihren Namen zu Ehren des Sultans Abdul-Medjid erhielt.

Am folgenden Tage erreichten die Reisenden ohne Unfall, durch eine gänzlich wüste Ebene fahrend, Babagagh, aber so spät, daß es rathsamer schien, gleich die Nacht hindurch weiter zu fahren. Nachmittag gegen fünf Uhr hielt man dann in Tultscha, einer der bedeutendsten Städte des früheren Fürstenthumes Moldau an.

In dieser, zwischen dreißig- und vierzigtausend Bewohner zählenden Stadt, wo sich Tscherkessen, Nogaïs, Perser, Kurden und Türken mit Bulgaren, Rumänen, Griechen, Armeniern und Juden mischen, konnte Seigneur Keraban nicht in Verlegenheit kommen, ein einigermaßen anständiges Gasthaus zu finden. Das war denn auch der Fall. Van Mitten erübrigte, mit Erlaubniß seines Begleiters, die nöthige Zeit, Tultscha in Augenschein zu nehmen, dessen höchst malerisches Amphitheater sich auf der Nordseite einer kleinen Bergkette, im Hintergrunde einer durch Verbreiterung des Stromes gebildeten Bai, fast gegenüber der Schwesterstadt Ismaïl ausdehnt.

Am folgenden Tage, dem 24. August, überschritt der Wagen vor Tultscha die Donau und setzte nun seinen Weg durch das von zwei mächtigen Stromarmen umschlossene Delta fort. Der erstere, den auch die Dampfschiffe benützen, heißt der Arm von Tultscha; der zweite, nördliche fließt bei Ismail, dann bei Kilia vorüber und erreicht unterhalb desselben das Schwarze Meer, nachdem er sich in fünf Canäle gespalten hat. Das Ganze bildet also die Donaumündungen.

Jenseits Kilias und der Grenze dehnt sich Bessarabien aus, das sich in einer Strecke von etwa fünfzehn Meilen weiter nach Nordosten erstreckt und ein Stück von der Küste des Schwarzen Meeres einnimmt.

Es liegt auf der Hand, daß der, viele wissenschaftliche Streitigkeiten verschuldende Ursprung des Namens Donau auch eine, zunächst rein etymologische Discussion zwischen Seigneur Keraban und Van Mitten veranlaßte, daß die Griechen zur Zeit Hesiod's sie unter dem Namen Hister oder Ister gekannt; daß der Name Danubius durch die Heere Roms aufgekommen und verbreitet worden sei und Cäsar sie zuerst unter demselben bekannt gemacht habe; daß dieser Name in der Sprache der Thracier »wolzig« bedeute; daß er aus dem Keltischen, dem Sanskrit, dem Zend oder dem Griechischen abstamme; daß der Professor Bopp Recht und der Professor Windischmann nicht Unrecht habe, wenn sie über diesen Ursprung streiten – zuletzt wußte natürlich Seigneur Keraban wie immer seinen Gegner zum Schweigen zu bringen durch Ableitung des Namens Donau von dem Zend-Worte »Asdanu«, welches »der reizende Fluß« bedeutet.

So schnell ihre Strömung ist, reicht dieselbe doch nicht hin, die gewaltige Wassermenge abzuführen und in ihren selbstgegrabenen Betten zu erhalten; im Gegentheil muß man immer auf Ueberschwemmungen durch den Strom gefaßt sein. Trotz aller ihm zugegangenen Abmahnungen nahm der

Seigneur Keraban darauf doch nicht die mindeste Rücksicht und ließ seinen Wagen quer durch das nicht eben kleine Delta führen.

Er befand sich in dieser Einöde übrigens insofern nicht allein, als Schaaren von Enten, wilden Gänsen, Ibissen, Schwänen und Pelikanen ihm Geleit zu geben schienen. Freilich vergaß er aber, daß wenn die Natur jene Wasservögel zu Stelzfüßlern geschaffen oder mit Schwimmhäuten versehen hat, man eben solche lange Beine oder Schwimmhäute besitzen muß, um bei Hochwasser nach längeren Regenperioden diese oft überschwemmten Gegenden ohne Gefahr besuchen zu können.

Jedermann wird zugeben, daß die Füße der Pferde vor dem Wagen sehr unzulänglich vorbereitet waren, um über den, von der letzten Ueberschwemmung her noch stark erweichten Boden zu gelangen. Jenseits dieses Armes der Donau, der sich bei Sulina in's Schwarze Meer ergießt, findet sich nichts als ein ausgedehntes Sumpfland, durch welches eine kaum fahrbare Straße hinführt. Trotz der Rathschläge des Kutschers, denen Van Mitten sich anschloß, befahl Keraban doch, geradeaus weiter zu fahren, und man mußte ihm wohl oder übel gehorchen. Die vorauszusehende Folge davon war, daß der Wagen gegen Abend tief im Schlamm stak, ohne daß die Pferde ihn herauszuziehen vermocht hätten.

»Die Landstraßen sind in dieser Gegend nicht besonders gut unterhalten, glaubte Van Mitten bemerken zu sollen.

– Sie sind, wie sie sind, antwortete Seigneur Keraban, sind so, wie sie unter einer derartigen Regierung eben sein müssen.

– Wir thäten vielleicht besser, umzukehren und einen anderen Weg einzuschlagen?

– Im Gegentheil, es ist das Beste, geradeaus zu fahren und unsere Reiseroute in keiner Weise zu ändern.

– Aber wie sollen wir das können?...

– Sehr einfach, erklärte der unverbesserliche Starrkopf, wir lassen uns aus dem nächsten Dorfe Vorspannpferde holen. Ob wir nun im Reisewagen oder in einem Gasthofs ausschlafen, macht ja keinen Unterschied!«

Dagegen war nichts einzuwenden. Der Postillon und Nizib wurden also ausgesendet, das nächste Dorf aufzusuchen, welches immerhin ziemlich weit entfernt sein konnte. Voraussichtlich konnten sie vor Tagesanbruch nicht wieder zurück sein. Der Seigneur Keraban, Van Mitten und Bruno sahen sich demnach genöthigt, inmitten der weiten Steppe und ebenso verlassen, als wären sie tief in den Wüsten Inneraustraliens gewesen, zu übernachten. Glücklicherweise konnte der tief bis in die Mitte der Räder im Morast sitzende Wagen sich nicht weiter neigen.

Tiefdunkle Nacht lagerte ringsum. Große, niedrige Wolken, welche Regen verkündeten, zogen, getrieben durch den Wind vom Schwarzen Meere, am Himmel hin; wenn es auch nicht wirklich regnete, so stieg doch vom Boden ein so feuchter Dunst auf, daß er, gleich einem Polarnebel, Alles durchnäßte. Man konnte keine zehn Schritte weit sehen. Nur die beiden Wagenlaternen warfen einen ungewissen Schein durch die aus dem Sumpfe aufdampfenden Dunstmassen, und es wäre vielleicht rathsamer gewesen, sie ganz zu löschen.

Dieser Schein konnte in der That sehr unerwünschte Gäste herbeilocken. Ueber eine solche, von Van Mitten geäußerte Bemerkung ließ sich dessen unlenksamer Freund zwar auf eine Verhandlung ein, die aber natürlich damit endigte, daß der Vorschlag Van Mitten's verworfen wurde.

Er hatte jedoch Recht, der kluge Holländer; bei einiger Schlauheit hätte er seinem Gefährten nur empfehlen sollen, die Laternen recht hell brennen zu lassen, dann wären sie gewiß ausgelöscht worden.

Siebentes Capitel

In welchem die Pferde aus Angst zustande bringen, was sie unter der Peitsche des Postillons nicht auszuführen vermochten

Er war zehn Uhr Abends. Keraban, Van Mitten und Bruno gingen, nachdem sie ein aus Vorräthen des Kutschkastens bestehendes Abendbrot verzehrt, etwa eine halbe Stunde lang rauchend einen schmalen Fußpfad auf und ab, der wenigstens nicht zu sehr aufgeweicht war.

»Und nun, Freund Keraban, meinte Van Mitten, denk' ich, werden Sie nichts dagegen einzuwenden haben, daß wir zu schlafen versuchen, bis der Vorspann eintrifft.

– Ich wüßte nichts, antwortete Keraban, nachdem er kurze Zeit nachgedacht, ehe er diese, für einen Mann, der stets nur Widerspruch zu erheben pflegte, immerhin außergewöhnlichen Worte äußerte.

– Ich will doch hoffen, daß wir nichts zu fürchten haben inmitten dieser vollständig verlassenen Ebene? setzte der Holländer hinzu.

– Ich doch auch.

– Es ist kein Angriff, kein Ueberfall zu gewärtigen?

– Keiner...

– Außer einem Ueberfall durch Muskitos!« ließ sich Bruno vernehmen, der eben einen herzhaften Schlag nach seiner Stirne führte, um ein Dutzend dieser lästigen Dipteren zu verscheuchen.

Schon begannen nämlich kleine Wölkchen jener gefräßigen, wahrscheinlich vom Laternenschein herbeigelockten Insecten den Wagen zudringlich zu umschwirren.

»Hm! brummte Van Mitten, eine hübsche Menge Muskitos, und ein Muskitonetz wäre hier recht brauchbar gewesen.

– Das sind keine Muskitos, behauptete Seigneur Keraban, sich unten am Nacken kratzend, und ein Muskitonetz ist es nicht, was uns fehlt.

– Was denn?

– Ein Mückenflor, antwortete Keraban, denn diese sogenannten Muskitos sind nur Stechmücken.

– Den Kukuk, ob ich da einen Unterschied zu machen weiß, dachte Van Mitten, der sich jedoch hütete, diese rein entomologische Frage weiter zu discutiren.

– Und das merkwürdigste ist, fuhr Keraban fort, daß es nur die weiblichen Insecten sind, welche über den Menschen herfallen.

– Ja, ja, daran erkennt man sie wieder, die Vertreterinnen des schönen Geschlechts! bemerkte Bruno, sich die Waden reibend.

– Ich glaube, wir thun wohl daran, in den Wagen zu flüchten, sagte da Van Mitten, denn hier werden wir aufgefressen.

– Freilich, antwortete Keraban, gerade das Gebiet der unteren Donau ist besonders berüchtigt wegen der Stechmücken, die man nur dadurch von sich abzuhalten pflegt, daß man während der Nacht das Bett, während des Tages Hemd und Strümpfe mit Pyrethrum einpudert...

– Das uns unglücklicher Weise vollständig mangelt, schloß der Holländer den Satz.

– Richtig, sagte Keraban; doch wer hätte ahnen können, daß wir in den Sümpfen der Dobrudscha fest sitzen bleiben sollten?

– Niemand, Freund Keraban.

– Ich habe von einer Colonie krimischer Tataren berichten hören, Freund Van Mitten, der von der türkischen Regierung in diesem Delta des Stromes große Strecken Land überwiesen worden waren, welche jene wegen der Legionen von Stechmücken wieder verlassen mußten.

– Nach dem, was wir davon schon gekostet haben, Freund Keraban, klingt diese Geschichte nicht unwahrscheinlich.

– Ziehen wir uns also in den Wagen zurück.

– Wir haben das schon zu lange verzögert!« antwortete Van Mitten, der unter dem Gesumm von Flügelschlägen herumfocht, welche sich bei diesen Insecten auf Millionen in der Secunde belaufen sollen.

Eben als Seigneur Keraban mit seinem Begleiter den Wagen ersteigen wollte, blieb der Erstere stehen.

»Obwohl nichts zu fürchten ist, sagte er, wäre es doch gut, wenn Bruno bis zur Rückkehr des Postillons Wache hielte.

– Er wird sich dessen nicht weigern, meinte Van Mitten.

– Ich werde mich nicht weigern, erklärte Bruno, weil es meine Pflicht ist, mich nicht zu weigern, aber ich werde bei lebendigem Leibe aufgezehrt werden.

– Nein, erwiderte Keraban, ich habe mir sagen lassen, daß die Mücken höchstens zweimal an einundderselben Stelle stechen, so daß Bruno nun bald gegen ihre Angriffe gefeit sein muß.

– Ja – wenn ich aber tausendfach durchlöchert bin.

– So verstehe ich es, Bruno.

– Aber könnt’ ich nicht mindestens im Cabriolet Wache halten?

– Gewiß; vorausgesetzt, daß Sie da nicht einschlafen.

– Wie sollt’ ich denn schlafen können, bei diesem abscheulichen Gesumm von Muskitos?

– Stechmücken, Bruno, versicherte Keraban, einfache Stechmücken!.... Vergessen Sie das nicht!«

Nach dieser Bemerkung zogen sich Keraban und Van Mitten in das Coupé zurück und überließen es Bruno, für die Sicherheit seines Herrn oder vielmehr seiner Herren zu wachen. Denn konnte er seit dem Zusammentreffen Keraban's und Van Mitten's nicht in der That sagen, daß er deren zwei hatte?

Nachdem er sich von dem guten Verschuß der Wagenthüren überzeugt, besichtigte Bruno das Gespann. Erschöpft von Anstrengung, hatten sich die Pferde auf den Boden gelagert, athmeten geräuschvoll und vermischten ihren warmen Athem mit dem Dunste der sumpfigen Ebene.

Dann bestieg Bruno das Cabriolet und ließ den Glasverschuß desselben herab, durch den er den von den Strahlen der Laternen erleuchteten Halbkreis überblicken konnte.

Was konnte der Diener Van Mitten's Besseres thun, als bei offenen Augen zu träumen und durch Vergegenwärtigung der Reihe von Abenteuern, in die ihn sein Herr im Gefolge des starrsinnigsten der Osmanlis zog, den Schlaf von sich fern zu halten?

Er, ein Kind des alten Bataverlandes, ein Pflastertreter der Straßen Rotterdams, ein täglicher Gast der Quais der Meuse, ein Fischer mit der emeritirten Angelschnur, ein Maulaffenfeilhalter an den Canälen, welche seine Vaterstadt durchziehen – er war jetzt an das andere Ende Europas verschleppt worden! Er hatte den Riesensprung von Holland in das ottomanische Reich gemacht! Und kaum in Constantinopel angelangt, verschlug ihn das Schicksal schon in die Steppen der unteren Donau! Hier sah er sich nun, eingeschlossen im Cabriolet eines Reisewagens, inmitten der Sümpfe der Dobrudscha, verloren in tiefdunkler Nacht, und der Wagen fester im Erdboden eingewurzelt als der gothische Thurm der Zuidekerk! Und alles das, weil ihm die Pflicht oblag, seinem

Herrn zu gehorchen, der wiederum, ohne dazu gezwungen zu sein, dem Seigneur Keraban Gehorsam leistete.

»O du launenhaftes Menschenloos! wiederholte sich Bruno. Da bin ich nun im besten Zuge, eine Reise um das Schwarze Meer zu machen, wenn's noch so weit kommt, und das allein, um zehn Paras zu sparen, die ich herzlich gern aus eigener Tasche bezahlt hätte, wenn's nur geschehen konnte, ohne daß es der vermaledeite Türke bemerkte. Ah, der Starrkopf! Der Dickkopf! Ich weiß bestimmt, daß ich seit der Abfahrt schon um zwei Pfund abgenommen habe... Binnen vier Tagen!... Wie wird das in vier Wochen aussehen!

– Ha, wieder eines der verdammten Insecten!«

So fest Bruno auch den Glasverschlag des Cabriolets verschlossen, hatten doch einige Dutzend Stechmücken Eingang gefunden und fielen nun wüthend über den armen Teufel her. Da gab's Schläge und Gekratz, und wie gab er sich Mühe, jetzt, wo Seigneur Keraban ihn nicht hören konnte, die Mücken als Muskitos zu behandeln.

So verging eine Stunde und schlich noch eine hin. Ohne den aufregenden Angriff der Insecten wäre Bruno bei seiner Ermüdung doch bald in Schlaf verfallen. Unter diesen Verhältnissen war das freilich unmöglich.

Es mochte etwas nach Mitternacht sein, als Bruno ein Gedanke kam. Ihm, einem Vollblut-Holländer, die, wenn sie zur Welt kommen, eher nach einer Pfeife als nach der Amme verlangen, hätte derselbe wohl weit eher kommen sollen. Er wollte anfangen zu rauchen, den feindlichen Einfall der Stechmücken mit Tabakswolken abzuschlagen. Warum hatte er daran nicht früher gedacht? Wenn sie auch noch der nikotinschwangeren Atmosphäre widerstanden, mit der er das Cabriolet erfüllen wollte, so mußten diese Insecten schon durch die Dünste der Donausümpfe gewaltig abgehärtet sein.

Bruno holte also seine Porzellanpfeife mit Emailblumen hervor – eine Schwester derjenigen, welche ihm in Constantinopel so frech geraubt worden war.

Er stopfte sie, wie er ein auf einen Trupp Feinde abzufeuerns Gewehr geladen hätte; dann schlug er mit dem Stahle Feuer, zündete den Kopf an und saugte in vollen Zügen den Duft eines vortrefflichen holländischen Tabaks ein, den er in gewaltigen Wolken wieder ausblies.

Der Schwarm summtte zuerst mit doppelt schnellem Flügelschlage, zerstreute sich dann aber allmählich in die entferntesten Winkel des Cabriolets.

Bruno konnte sich wegen seines Manövers nur Glück wünschen. Die von ihm demaskirte Batterie that Wunder; die Angreifer wichen in Unordnung zurück; da er aber keine Gefangenen zu machen, sondern ganz das Gegentheil erstrebte, öffnete er schnell das Fenster, um den Insecten im Innern einen Ausgang zu bieten, wohl wissend, daß der ausströmende Tabaksrauch den Insecten draußen das Eindringen schon verleiden würde.

So geschah es denn auch. Befreit von dieser quälerischen Legion von Insecten konnte Bruno sogar wagen, sich nach rechts und links umzusehen.

Die Nacht war noch immer schwarz. Zuweilen erhoben sich scharfe Windstöße, welche den Wagen erschütterten; dieser hing ja aber fest, leider zu fest im Boden. Es war also an ein Umfallen desselben nicht zu denken.

Bruno suchte nach vorn, nach dem nördlichen Horizonte zu, zu erkennen, ob sich nicht ein Lichtschein zeigte, der die Rückkehr des Postillons mit den frischen Pferden verkündete – überall völlige Dunkelheit, eine Finsterniß, die in der Ferne noch tiefer erschien, weil der Vordertheil des Wagens sich in dem leuchtenden Kreisabschnitte des Laternenscheines scharf abhob. Indeß glaubte Bruno, als er nach der Seite hin auslugte,

in der Entfernung von etwa sechzig Schritten einige leuchtende Punkte wahrzunehmen, die im Finstern ihre Stelle änderten und geräuschlos, schnell wechselnd bald am Erdboden, bald zwei oder drei Fuß über demselben erschienen.

Bruno fragte sich anfänglich, ob das nicht der phosphorescirende Schein von Irrlichtern wäre, die aus dem sumpfigen, des Kohlenwasserstoffes gewiß nicht entbehrenden Boden aufstiegen.

Wenn er, als vernunftbegabtes Wesen, sich hierüber auch täuschen konnte, so lag das doch anders bei den vorgespannten Pferden, welche ihr Instinct bezüglich der Ursache jener Erscheinung gewiß nicht täuschte. Diese singen aber an, Zeichen von Aufregung zu geben und schnaubten, mit weit aufgeblähten Nüstern, in ganz ungewohnter Weise.

»Na, was ist denn das? fragte sich Bruno. Gewiß eine neue Verschlimmerung unserer Lage! Sollten das Wölfe sein?

Daß es eine, von dem Pferdegeruche herbeigelockte Rote Wölfe wäre, war gar nicht unmöglich. Diese alle Zeit hungrigen Bestien sind im Donau-Delta ziemlich häufig.

»Zum Teufel! murmelte Bruno, das könnte noch etwas schlimmer werden, als der Besuch der Muskitos oder der Stechmücken unseres Dickkopfs! Da möchte der Tabaksqualm doch nicht viel ausrichten!«

Die Pferde empfanden offenbar eine lebhaft Beunruhigung, welche man nicht mißverstehen konnte. Sie versuchten in dem Moraste auszuschlagen, bäumten sich und zerrten wiederholt heftig an dem Wagen. Die leuchtenden Punkte schienen sich etwas genähert zu haben. Ein dumpfes Grunzen vermengte sich mit dem Pfeifen des Windes.

»Ich denke, sagte sich Bruno, es wäre rathsam, dem Seigneur Keraban und meinem Herrn die Sache mitzutheilen.«

Das erschien wirklich drängend. Bruno glitt also vorsichtig zu Erde nieder, klappte den Kutschentritt herunter, öffnete die

Thür und schloß sie wieder, als er in das Coupé eingetreten war, wo die beiden Freunde noch ruhig Einer neben dem Andern schliefen.

»Mynheer!... rief Bruno leise, während er die Hand auf die Schulter Van Mitten's legte.

– Wer untersteht sich, mich zu wecken? knurrte der Holländer, sich die Augen reibend. Zum Teufel mit dem Kerl!

– Hier ist nicht davon die Rede, die Leute zum Teufel zu schicken, vorzüglich wenn der Teufel vielleicht in höchst eigener Person da ist, antwortete Bruno.

– Aber wer spricht denn da?...

– Ich, Mynheer, Ihr Diener.

– Ah, Bruno, Du bist's?... Hast wahrlich einen gescheidten Streich gespielt, mich zu wecken. Sapperment, ich träumte eben von der Frau Van Mitten...

– Die mit Ihnen Zank anfangen wollte!... erwiderte Bruno. Nun, darum handelt es sich jetzt gerade nicht.

– Was ist denn los?

– Würden Sie nicht so freundlich sein, auch den Seigneur Keraban zu wecken?

– Ich ihn wecken?

– Ja, es ist die höchste Zeit!«

Ohne noch weitere Fragen zu stellen, schüttelte der selbst noch halb schlaftrunkene Holländer seinen Gefährten.

Ueber einen Türkenschlaf geht aber bekanntlich nichts, wenigstens sobald der betreffende Türke einen guten Magen und ein ruhiges Gewissen hat. Das war der Fall mit dem Gefährten Van Mitten's. Dieser mußte seine Versuche mehrmals wiederholen.

Ohne die Augenlider zu heben, knurrte und brummte der Seigneur Keraban wie Einer, der nicht Luft hat, einer Aufforderung nachzukommen. Wenn er in schlafendem

Zustande ebenso hartnäckig war, wie in wachendem, so hätte man zuletzt wohl darauf verzichten müssen, ihn zu erwecken.

Van Mitten und Bruno wiederholten jedoch ihre Bemühungen so hartnäckig, daß der Seigneur Keraban doch nicht umhin konnte, sich aus seinem kostbaren Schlummer aufzuraffen. Endlich streckte er wirklich die Arme aus, öffnete die Augen und fragte mit noch immer von Betäubung verschleiierter, aber doch etwas zorniger Stimme:

»Hm! Die Vorspannpferde sind wohl mit Nizib und dem Esel von Postillon eingetroffen?

– Noch nicht, antwortete Van Mitten.

– Warum bin ich dann geweckt worden?

– Weil – wenn auch die Pferde noch nicht gekommen sind – bemerkte Bruno, doch andere verdächtige Thiere da sind, die den Wagen umringen und einen Angriff vorzubereiten scheinen.

– Was für Thiere?

– Sehen Sie selbst!«

Das Glasfenster wurde herabgelassen und Keraban beugte sich hinaus.

»Allah, schütze uns!« rief er. Das ist eine ganze Bande wilder Eber!«

Von einer Täuschung konnte keine Rede sein; das waren in der That wilde Eber; diese Thiere sind überhaupt in der Umgebung der Donaumündungen ungemein häufig; ihr Angriff ist oft furchtbar, und sie können eigentlich mit Recht den Raubthieren zugezählt werden.

»Was sollen wir nun beginnen? fragte der Holländer.

– Ganz still bleiben, wenn sie nicht angreifen, antwortete Keraban, uns vertheidigen, wenn sie über uns herfallen.

– Warum sollten die Wildschweine uns angreifen? erwiderte Van Mitten. Sie sind, so viel ich weiß, doch keine Fleischfresser!

– Mag sein, entgegnete Keraban; doch wenn wir nicht Gefahr laufen sollten, aufgefressen zu werden, so steht uns wenigstens bevor, den Leib aufgeschlitzt zu bekommen.

– Nun, das hebt sich, bemerkte Bruno trocken.

– Halten wir uns also für jeden Fall bereit!«

Seigneur Keraban ließ sofort die Waffen in Stand setzen. Van Mitten und Bruno hatten jeder einen sechsläufigen Revolver nebst reichlichen Patronen. Er, der Alttürke und erklärte Feind jeder neuen Erfindung, besaß nur zwei Pistolen ottomanischen Fabrikats mit damascirtem Laufe und mit Schildpatt und kostbaren Steinen eingelegtem Schaft, aber freilich mehr geeignet, den Gürtel eines Agha zu zieren, als im ernstesten Kampfe zu dienen. Van Mitten und Bruno mußten sich also mit diesen einzigen Waffen begnügen und dieselben möglichst erfolgreich zu gebrauchen suchen.

Inzwischen hatten sich die Eber, etwa zwanzig an der Zahl, nach und nach genähert und umringten nun den Wagen. Beim Schein der Laternen, der sie offenbar herbeigelockt hatte, konnte man erkennen, wie sie wild durcheinander sprangen und den Boden mit den Hauern aufwühlten. Es waren ganz gewaltige Thiere von der Größe eines Esels und von furchtbarer Kraft, gewiß jedes allein hinreichend, eine ganze Meute zu zerfleischen. Die in ihren Wagen eingeschlossenen Reisenden befanden sich also in ziemlich beunruhigender Lage, wenn sie vor Tagesanbruch von der einen oder anderen Seite angegriffen wurden.

Die Pferde witterten auch Gefahr. Bei dem schrecklichen Grunzen der Heerde schnaubten sie auf und drängten sich zur Seite, so daß man fürchten konnte, sie würden das Riemenzeug zerreißen oder die Deichsel zerbrechen.

Plötzlich krachten zwei Schüsse. Van Mitten und Bruno hatten zwei Revolverschüsse abgegeben auf diejenigen der Eber, welche zum Angriff übergehen zu wollen schienen. Die

mehr oder weniger verwundeten Thiere brüllten vor Wuth, während sie auf der Erde kollerten. Die Anderen waren dadurch aber noch wilder geworden und stürzten sich nun auf den Wagen, den sie mit den Fangzähnen angriffen. Die Wandfüllung wurde an vielen Stellen durchstoßen, und es lag auf der Hand, daß die Insassen bald den Boden unter den Füßen verlieren würden.

»Zum Teufel! murmelte Bruno.

– Feuer! Feuer!« wiederholte Seigneur Keraban, seine Pistolen abschießend, die doch gewöhnlich einmal unter vier Schüssen versagten, obwohl er das nicht zugeben wollte.

Die Revolver Brunos und Van Mitten's verwundeten noch eine Anzahl der furchtbaren Angreifer, von denen einige sich direct auf die Spannpferde stürzten.

Natürlich bemächtigte sich der Pferde ein gewaltiger Schrecken, als sie sich von den Fangzähnen der Eber bedroht sahen und sich nicht anders als durch Ausschlagen mit den Beinen vertheidigen konnten, ohne die Freiheit der Bewegung zu haben. Wären sie frei gewesen, so würden sie durch das Land entflohen sein, und Alles wäre auf eine Frage der Schnelligkeit zwischen ihnen und der wilden Horde hinausgekommen. Mit aller Macht suchten sie die Stränge zu zerreißen, um zu entfliehen; diese, welche aus gedrehter Litze gefertigt waren, gaben jedoch nicht nach. Entweder mußte also das Vordergestell des Wagens zerbrechen, oder dieser selbst unter der äußersten Anspannung der Kräfte der Pferde aus dem Boden gezerrt werden.

Seigneur Keraban, Van Mitten und Bruno begriffen das recht wohl; was ihnen am meisten zu fürchten schien, war ein etwaiges Umschlagen des Gefährts. Die Eber, welche in diesem Falle nicht mehr durch Schüsse abzuhalten gewesen wären, hätten sich dann bestimmt auf denselben geworfen, und es wäre um seine Insassen geschehen gewesen. Was sollte man

jedoch thun, einem solchen Ereigniß vorzubeugen? War die Reisegesellschaft nicht völlig der wüthenden Heerde preisgegeben? Ihre Kaltblütigkeit verließ sie übrigens nicht, und sie feuerten mit den Revolvern tüchtig darauf hinein.

Plötzlich erschütterte ein besonders heftiger Stoß den Wagen, als ob das Vordergestell desselben sich abgelöst hätte.

»Desto besser! rief Keraban. Mögen unsere Pferde durch die Steppe davon laufen, so werden die Eber diese verfolgen und wenigstens uns in Ruhe lassen!«

Das Vordergestell hatte indeß ausgehalten und machte diesem veralteten Erzeugniß englischer Wagenbaukunst alle Ehre – es wich nicht vom Flecke – dagegen gab der ganze Wagen nach. Die Stöße wiederholten sich so, daß er aus den tiefen Gleisen, in denen er bis zu den Federn saß, herausgerissen wurde.

Noch eine letzte Anstrengung der vor Wuth fast tollen Pferde brachte ihn auf den festeren Boden und augenblicklich flog er in rasender Eile davon, indem die führerlosen Thiere durch die finstere Nacht davonjagten.

Die Eber gaben damit den Kampf jedoch noch nicht auf. Sie stürmten zu beiden Seiten mit fort und griffen die einen die Pferde, die anderen den Wagen an, der ihnen zunächst noch keinen Vorsprung abgewinnen konnte.

Seigneur Keraban, Van Mitten und Bruno hatten sich in den Hintergrund des Coupés zurückgezogen.

»Ob wir nun umwerfen... sagte Van Mitten.

– Oder ob wir nicht umwerfen, antwortete Keraban.

– Wir müssen versuchen, die Zügel wieder zu erlangen!« bemerkte Bruno mit Sachkenntniß.

Er ließ also die vorderen Fenster herab und tastete hinaus, um womöglich die Zügel zu erfassen; diese hatten die Pferde jedoch, als sie wie toll ausschlugen, zerrissen, und man war nun bei der tollen Fahrt durch sumpfiges Land völlig dem

Zufall anheimgegeben. Die Pferde zum Stehen zu bringen, hieß überhaupt nichts anderes, als auch die wüthende Heerde aufzuhalten. Die vorhandenen Feuerwaffen hätten jedoch gegenüber der in Bewegung befindlichen Masse auch nichts ausgerichtet.

Der Eine auf den Anderen geschleudert oder bei jedem Stoße von einer Ecke des Coupés in die andere geworfen, sprachen die Reisenden – von denen der Eine sich als guter Türke ruhig in sein Schicksal ergab, und die Anderen als Holländer ihre phlegmatische Natur auch jetzt noch nicht verleugneten – kein einziges Wort.

So ging es eine lange Stunde dahin. Der Wagen rollte noch immer fort und auch die Wildschweine hatten ihn noch nicht verlassen.

»Freund Van Mitten, sagte endlich Keraban, ich habe mir erzählen lassen, daß ein Reisender in ähnlicher Lage, der durch die russische Steppe von einer Bande Wölfe verfolgt wurde, durch die edle Aufopferung seines Dieners gerettet worden sei.

– Und wie? fragte Van Mitten.

– O ganz einfach, erwiderte Keraban. Der Diener umarmte seinen Herrn, empfahl Gott seine Seele, sprang aus dem Schlitten, und während die Wölfe darüber herfielen, ihn zu verzehren, konnte sein Herr einen großen Vorsprung gewinnen und sich retten.

– Da ist's ja recht bedauerlich, daß Nizib nicht hier ist!« antwortete Bruno sehr gelassen.

Nach dieser kleinen Unterbrechung fielen Alle wieder in tiefes Schweigen.

Inzwischen schritt die Nacht voran. Die Pferde verloren nichts an ihrer entsetzlichen Schnelligkeit, und es gelang den Ebern schon nicht mehr, sie unmittelbar anzugreifen.

Wenn nun kein Unfall dazu kam und etwa ein Radbruch oder gar ein zu heftiger Stoß den Wagen zum Umfallen brachte,

konnten Keraban und Van Mitten doch einige Hoffnung hegen, auch ohne jene Aufopferungsfähigkeit, deren Bruno nicht fähig war, noch Rettung zu finden.

Die Pferde hatten sich übrigens, durch ihren Instinct geleitet, stets in der Richtung der Steppe gehalten, welche sie gewöhnlich durchliefen, und zwar war es in ziemlich gerader Linie nach dem Posthause, in der sie dahinjagten.

Als der erste Schimmer des Tages am östlichen Horizont erschien, waren sie von jenem Hause nur noch wenige Werst entfernt.

Die Wildschweine mühten sich noch eine halbe Stunde ab, dann blieben sie mehr und mehr zurück; die Pferde unterbrachen ihren Lauf deshalb jedoch keinen Augenblick, bis sie – wenige hundert Schritt von der Poststation – keuchend und rauchend zusammenbrachen.

Der Seigneur Keraban und seine beiden Gefährten waren gerettet. Da erhielt der Gott der Christen ein nicht weniger warmes Dankgebet, als der Gott der Ungläubigen, für den Schutz, den sie den beiden holländischen Reisenden und dem Türken während dieser gefahrvollen Nacht gewährt hatten.

Eben als der Wagen unweit der Station anhielt, wollten Nizib und der Postillon, welche wegen der dunklen Nacht nicht eher fortgekonnt hatten, mit den Vorspannpferden aufbrechen. Diese traten nun an die Stelle des abgehetzten Gespanns, für das Seigneur Keraban natürlich eine tüchtige Summe bezahlen mußte; ohne sich eine Stunde Rast zu gönnen, setzte sich der Wagen, nach oberflächlicher Reparatur der Zugriemen und der Deichsel, wieder in Bewegung und fuhr auf Kilia zu.

Diese kleine Stadt, deren Befestigungen die Russen vor ihrer Uebergabe an Rumänien geschleift haben, ist auch ein Hafen der Donau und liegt an dem Arme derselben, der ihren Namen trägt.

Ohne neuen Zwischenfall erreichte die Chaise die Stadt am Abend des 25. August. Höchst ermattet begaben sich die Reisenden nach einem der ersten Hôtels derselben und erholten sich hier durch zwölfstündigen Schlaf von den Anstrengungen der vergangenen Nacht.

Am folgenden Morgen brachen sie mit Sonnenaufgang wieder auf und gelangten nun bald an die russische Grenze.

Hier gab's wieder einige Schwierigkeiten. Die etwas lästigen Formalitäten der russischen Zollbehandlung setzten die Geduld des Seigneur Keraban wieder ganz gewaltig auf die Probe. In Folge seiner Geschäftsverbindungen verstand er – zum Glück oder Unglück, wie man will – so viel von der Landessprache, um sich verständlich zu machen. Einmal konnte man fast fürchten, daß man bei seinem Widerspruche gegen das Auftreten der Zollbeamten vielleicht gar nicht dazu gelangen würde, die Grenze zu überschreiten.

Nur mit Mühe gelang es Van Mitten, ihn zu beruhigen. Keraban stimmte endlich zu, den gesetzlichen Forderungen nachzugeben und seine Koffer untersuchen zu lassen; dann bezahlte er auch den verlangten Zoll, freilich nicht, ohne wiederholt das ganz gerechtfertigte Urtheil ausgesprochen zu haben:

»Wahrlich, die Regierungen sind doch überall gleich und kaum so viel werth, wie die Rinde einer Pastete!«

Endlich wurde nun die rumänische Grenze überschritten und der Wagen bewegte sich durch denjenigen Theil Bessarabiens, der die nordöstliche Küste des Schwarzen Meeres bildet.

Seigneur Keraban und Van Mitten waren nunmehr noch etwa zwanzig Lieues von Odessa entfernt.

Achtes Capitel

*Worin der Leser gern die Bekanntschaft der jungen Amasia
und ihres Verlobten Ahmet machen wird*

Die junge Amasia, die einzige Tochter des Banquiers Selim, von türkischer Herkunft, und ihre Begleiterin Nedjeb lustwandeln plaudernd in der Gallerie einer reizenden Wohnung, deren Gärten sich in Terrassenstufen bis zum Ufer des Schwarzen Meeres ausdehnten.

Von der letzten Terrasse, deren Stufen sich in den heute ruhigen, aber, oft auch durch die heftigen Ostwinde des alten Pontus Euxinus gepeitschten Wassern badeten, zeigte sich Odessa, in der Entfernung einer halben Lieue, in seinem ganzen Glanze.

Die Stadt – eine Oase inmitten der ungeheueren, sie umgebenden Steppe – bildet ein prächtiges Panorama von Palästen, Kirchen, Hôtels und Häusern, welche das terrassenförmige Ufer bedecken, dessen unterster Theil senkrecht in's Meer abfällt. Von der Wohnung des Banquiers Selim aus konnte man selbst den großen mit Bäumen geschmückten Platz sehen, ebenso die Monumentaltreppe, welche die Statue Richelieu's beherrscht.

Genannter großer Staatsmann war der Gründer dieser Stadt und verwaltete dieselbe als oberster Beamter bis zur Stunde, wo er an der Befreiung des von dem coalirten Europa bedrohten Gebietes Frankreichs mithelfen mußte.

Wenn das Klima der Stadt sehr trocken ist, was häufige Nord- und Ostwinde bedingen, wenn die reichen Bewohner der

Hauptstadt des neuen Rußlands während der heißesten Jahreszeit gezwungen sind, den kühlen Schatten der »Khutors« aufzusuchen, so erklärt das, warum derartige Villen sich am Seestrände so stark vermehrt haben, da sie Denen einen Erholungspunkt bieten, welchen ihre Geschäfte versagen, einige Monate Aufenthalt unter dem milderen Himmel der südlichen Krim zu nehmen.

Unter diesen verschiedenen Villen hätte man auch die des Banquiers Selim gesehen, deren Lage ihr die Unannehmlichkeiten allzugroßer Lufttrockenheit ersparte.

Fragt man, warum einem Flecken, der zur Zeit Potemkin's noch ebenso wie die dabei gelegene Festung Hadji-Beg hieß, der Name Odessa, d. h. Stadt des Odysseus, gegeben wurde, so erfährt man, daß die, durch die der neuen Stadt bewilligten Handelsvorthelle herbeigezogenen Colonisten die Kaiserin Katharina II. um einen neuen Namen angingen. Die Kaiserin befragte darauf die Akademie von St. Petersburg; die Akademiker durchwühlten viele Bände über die Geschichte des trojanischen Krieges; diese Nachforschungen führten auf die mehr oder weniger problematische Existenz einer Stadt des Odysseus zurück, welche in der Vorzeit einmal etwa an diesem Küstenpunkte gelegen haben sollte – und dadurch entstand der Name Odessa, der zuerst im zweiten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts vorkommt.

Odessa war von jeher eine Handelsstadt, ist es bis jetzt geblieben und wird es voraussichtlich immer bleiben. Ihre 150.000 Einwohner bestehen nicht allein aus Russen, sondern auch aus Türken, Griechen, Armeniern, neben einer kosmopolitischen Menge von Leuten, welche gern Geschäfte treiben. Wenn nun der Handel, vorzüglich der Ausfuhrhandel, nicht ohne Kaufleute denkbar ist, so kann derselbe auch der Banquiers nicht entrathen. So sind denn auch schon seit Gründung der neuen Stadt verschiedene Bankhäuser entstanden

und unter diesen das bei seinem Anfange bescheidene, jetzt aber im höchsten Ansehen stehende Wechselgeschäft des Banquiers Selim.

Der Mann ist hinreichend gekennzeichnet, wenn man von ihm meldet, daß er zu der, übrigens mehr als man glaubt, zahlreichen Kategorie monogamischer Türken gehörte; daß er Witwer der einzigen Frau war, die er gehabt; daß er eine einzige Tochter, Amasia, die Verlobte des jungen Ahmet, des Neffen unseres Seigneur Keraban, hatte; endlich, daß er der Correspondent und Freund des starrsinnigsten der Osmanli war, dessen Kopf sich jemals unter den Falten des traditionellen Turbans verbarg.

Die Hochzeit Ahmets und Amasias sollte, wie der Leser weiß, in Odessa gefeiert werden. Des Banquiers Selim Tochter war nicht bestimmt, etwa die erste Frau in einem Harem zu werden, wo sie das Gynäceum (d. i. Weibezimmer) eines selbstsüchtigen und launischen Türken mit mehr oder weniger Rivalinnen zu theilen gehabt hätte. Nein! sie sollte allein mit Ahmet nach Constantinopel in das Haus seines Onkels Keraban zurückkehren. Allein und ungetheilt sollte sie an der Seite des Gatten leben, der sie liebte, ebenso wie sie ihm seit seiner Kindheit zugeneigt war. Erschien eine solche Zukunft auch für eine junge türkische Frau im Lande Mohammed's eigenthümlich, so änderte das doch nichts, und Ahmet war nicht der Mann dazu, von den einmal eingeführten Sitten seiner Familie abzuweichen.

Wir wissen übrigens, daß eine Tante Amasias, eine Schwester ihres Vaters, ihr auf dem Sterbebette die enorme Summe von hunderttausend Pfund unter der Bedingung vermacht hatte, daß sie vor Ablauf ihres sechzehnten Lebensjahres verheiratet sei – eine Laune der alten Jungfrau, welche nie einen Mann gehabt hatte und sich wohl sagte, daß ihre Nichte so schnell auch keinen finden werde – und wir

wissen außerdem, daß diese Frist in sechs Wochen ablief. Wurde jene Bedingung nicht eingehalten, so fiel jene Erbschaft, welche den größten Theil des Vermögens der jungen Dame bildete, an entferntere Seitenverwandte.

Amasia wäre übrigens eine reizende Erscheinung für jeden Europäer gewesen.

Wenn ihr »Jachmak«, ein Schleier aus weißem Musselin, wenn das Häubchen aus golddurchwirktem Stoffe, das ihren Kopf bedeckte, und wenn die dreifache Zechinenschnur ihrer Stirn entfernt worden wären, hätte man einen prächtigen Haarwuchs mit pechschwarzen Locken sehen müssen. Amasia nahm die Mode ihrer Heimat nicht in Anspruch, um ihre Schönheit zu erhöhen. Weder gebrauchte sie »Hanum«, um die Augenbrauen schärfer zu zeichnen, noch »Khol«, die Wimpern zu färben, oder »Henne«, um die Lider zu pudern. Kein Wismuthweiß oder Carminroth kam auf ihr Gesicht; kein flüssiger Kermes, um die Lippen zu röthen. Eine Dame aus dem Abendlande, welche der kläglichen Sitte des Tages huldigte, wäre mehr »angemalt« gewesen, als sie. Aber ihre natürliche Eleganz, ihre Behendigkeit, die Grazie ihres Ganges verriethen sich noch unter dem »Feredje«, einem weiten Cachemirmantel, der sie vom Hals bis zu den Füßen gleich einer Dalmatica verhüllte.

Heute trug Amasia auf der nach dem Garten zu offenen Gallerie ein langes Seidenhemd aus Brussa, welches der faltige »Chalwar« bedeckte, der sich an eine kleine gestickte Weste anschloß, und eine »Entari« aus langen Seidenstreifen, die an den Aermeln geschlitzt und mit »Oya«, das ist eine speciell in der Türkei hergestellte Spitzensorte, verziert war. Eine Schärpe aus Cachemir hielt die langen Enden der Schleppe, um das Gehen zu erleichtern. Ohrgehänge und ein Armring bildeten den einzigen Schmuck, den sie trug, und elegante »Padjubs«

aus weichem Sammet bedeckten den unteren Theil des Beines und ihre Füßchen verschwanden in goldbenähten Pantoffeln.

Ihre Dienerin Nedjeb, ein lebhaftes, heiteres junges Mädchen und ihre ergebenste Begleiterin – man hätte fast sagen können, ihre Freundin – befand sich bei ihr, lief auf und ab, plauderte, lachte und erhellte die ganze Umgebung durch ihre herzliche und ansteckende Heiterkeit.

Nedjeb, eine geborne Zigeunerin, war keineswegs Slavin. Wenn man auch noch Aethiopier oder Schwarze aus dem Sudan an etlichen Plätzen des Reiches zum Verkauf gestellt sieht, ist die Sklaverei doch, mindestens im Princip, abgeschafft. Ist auch die Anzahl Dienstleute für die Bedürfnisse eines großen türkischen Haushaltes eine sehr bedeutende und eine Zahl, welche in Constantinopel den dritten Theil der Bevölkerung ausmacht, so sind doch die Obliegenheiten solcher Leute ordentlich geregelt, und da Jedem nur eine gewisse Aufgabe zufällt, haben sie in der That nicht viel zu thun.

Das Haus des Banquiers Selim befand sich etwa auf dieser Stufe; trotzdem nahm Nedjeb, welche nur Amasia zu bedienen hatte, nachdem sie schon als Kind aufgenommen worden war, eine ganz besondere Stellung ein, welche sie zu keinen anderen Dienstleistungen verpflichtete.

Halb auf einem, mit reichen persischen Stoffen bedeckten Divan ausgestreckt, ließ Amasia die Blicke über die Bai von Odessa schweifen.

»Theure Herrin, sagte Nedjeb, während sie sich auf ein Kissen zu Füßen des jungen Mädchens niedersetzte, der Seigneur Ahmet ist noch nicht hier? Was macht denn Seigneur Ahmet?

– Er ist nach der Stadt gegangen, antwortete Amasia, und vielleicht bringt er uns einen Brief von seinem Onkel Keraban mit heim.

– Einen Brief! Einen Brief! rief die junge Dienerin. Ein Brief ist es nicht, was wir brauchen, sondern den Onkel selbst, und wahrlich, der Onkel läßt recht lange auf sich warten.

– O Geduld, Nedjeb!

– Sie sprechen da, wie es Ihnen gefällt, meine theure Herrin; wären Sie an meiner Stelle, würden sie auch nicht so geduldig sein!

– Thörin! antwortete Amasia. Sollte man nicht glauben, es handelte sich um Deine Hochzeit und nicht um die meinige?

– Und glauben Sie denn nicht, daß es eine sehr ernsthafte Sache ist, in den Dienst einer Dame überzugehen, nachdem man bisher bei einem jungen Mädchen war?

– Ich werde Dich deshalb nicht minder lieb haben, Nedjeb.

– Ebenso wie ich Sie, theure Herrin! Doch wahrhaftig, ich werde Sie sehr glücklich sehen, so glücklich, wenn Sie erst die Gattin des Seigneur Ahmet sind, daß auch auf mich ein wenig von Ihrem Glücke zurückstrahlen wird.

– Mein liebster Ahmet, murmelte das junge Mädchen, deren schöne Augen sich einen Moment verschleierten, als sie lebhafter an den Verlobten dachte.

– Da haben wir's! Sie müssen gar die Augen schließen, um ihn zu sehen, meine theure Herrin! rief Nedjeb boshaft, während es, wenn er hier wäre, genügte, sie zu öffnen.

– Ich wiederhole Dir, Nedjeb, daß er ausgegangen, um sich im Bankhause nach einem Courier zu erkundigen, und daß er uns ohne Zweifel einen Brief von seinem Onkel mitbringt.

– Ja!... Einen Brief des Seigneur Keraban, worin Seigneur Keraban wiederholen wird, daß ihn, ganz wie wir's wissen, seine Geschäfte in Constantinopel zurückhalten, daß er sein Comptoir noch nicht verlassen kann, daß der Tabak im Preise steigt, wenn er nicht etwa gar sinkt, daß er jedenfalls binnen acht Tagen eintrifft, wenn nicht vierzehn daraus werden!... Und die Sache hat doch Eile! Wir haben nur noch sechs

Wochen übrig, und Sie müssen da verheiratet sein, wenn nicht Ihr ganzes Vermögen...

– Um meines Vermögens willen liebt mich Ahmet nicht.

– Zugegeben... doch darf dasselbe nicht durch Verzögerung auf's Spiel gesetzt werden. O, dieser Seigneur Keraban... wenn der mein Onkel wäre!

– Und was thätest Du, wenn er Dein Onkel wäre?

– Ja, ich würde wohl auch nichts thun, da es scheint, als ob hier überhaupt nichts zu thun sei... Und doch, wenn er hier wäre, wenn er heute ankäme... morgen spätestens würden wir den Ehecontract beim Richter abschließen, und übermorgen, wenn der Iman das erste Gebet gesprochen, wären wir verheiratet und gut verheiratet, dann gäb's auf der Villa Festlichkeiten vierzehn Tage lang, und endlich reiste Seigneur Keraban wieder ab, wenn es ihm Vergnügen machte, dahinunter zurückzukehren!«

Gewiß hätte Alles so geschehen können unter der Bedingung, daß der Onkel Keraban nicht mehr zögerte, Constantinopel zu verlassen. Die Registrirung des Contracts durch den »Mollah«, der gewissermaßen den Standesbeamten darstellt – ein Contract übrigens, durch welchen sich der zukünftige Gatte verpflichtet, seiner Frau Mobiliar, Kleidung und Küchenausstattung zu beschaffen – dann die religiöse Feierlichkeit, alle diese Formalitäten hätten in der kurzen Zeit, welche Nedjeb angab, erfüllt sein können. Freilich gehörte dazu noch, daß der Seigneur Keraban, dessen Anwesenheit zur rechtlichen Giltigkeit der Ehe unentbehrlich war, da er als Vormund des Verlobten seine Zustimmung geben mußte, sich die wenigen Tage, welche die ungeduldige Zigeunerin verlangte, von seinen Geschäften abmüßigte.

In diesem Augenblick rief die junge Begleiterin:

»Ah, sehen Sie da, sehen Sie dort doch das hübsche Schiff, welches unten nahe dem Garten vor Anker gegangen ist!

– Wahrhaftig!« antwortete Amasia.

Und die beiden jungen Mädchen wandten sich zu der nach dem Meere hinabführenden Treppe, um das leichte, graziös schwankende Fahrzeug betrachten zu können.

Es war eine Tartane, deren Segelwerk jetzt lose herabhing. Eine leichte Brise hatte es ihr ermöglicht, die Bai von Odessa zu durchsegeln. Jetzt hielt die Ankerkette dieselbe kaum ein Kabel lang vom Ufer fest, und sie schaukelte auf den auslaufenden Wellen, welche am Fuße der Wohnung erstarben. Die türkische Flagge – ein rother Stander mit silbernem Halbmond – wehte am Ende ihrer Raa.

»Kannst Du den Namen lesen? fragte Amasia ihre Nedjeb.

– Ja, erwiderte das junge Mädchen. Sehen Sie, er steht am Hintertheile, der Name lautet »Guidare«.

Wirklich hatte sich eben die »Guidare«, Capitän Yarhud, auf diesem Theile der Bai festgelegt, es schien aber nicht, als sollte sie hier lange verweilen, denn ihre Segel wurden gar nicht gerefft, und ein Seemann würde erklärt haben, daß sie immer bereit war, in See zu gehen.

»O, sagte Nedjeb, das müßte herrlich sein, auf dieser hübschen Tartane dahinzufahren auf ruhigem Meere bei schwachem Winde, der sie unter ihren weißen Segeln schaukeln machte.«

In Folge ihrer geistigen Beweglichkeit bemerkte die junge Zigeunerin ein Kästchen, das auf einem kleinen lackirten Tischchen nahe dem Divan stand, öffnete es und nahm einige Kostbarkeiten aus demselben heraus.

»Und diese schönen Sachen, welche Seigneur Ahmet für Sie hat herbringen lassen! rief sie. Mir scheint, es ist schon eine gute Stunde her, daß wir sie gar nicht bewundert haben.

– Glaubst Du? murmelte Amasia, während sie ein Halsgeschmeide und ein paar Armspangen ergriff, welche unter ihren seinen Fingern glitzerten.

– Mit diesem Schmucke hofft Seigneur Ahmet Sie noch schöner zu machen, doch das wird ihm nicht gelingen.

– Was sagst Du, Nedjeb? entgegnete Amasia. Welche Frau würde nicht gewinnen, wenn sie sich mit so prächtigen Juwelen schmückte? Sieh' diese Diamanten von Visabur! Es sind reine Feuerquellen, und sie scheinen mich anzublicken, wie die Augen meines Verlobten!

– O, meine theure Herrin, wenn die Ihrigen ihn wieder ansehen, machen Sie ihm da nicht ein Geschenk, welches das seinige aufwiegt?

– Thörin! wiederholte Amasia. Und dieser Saphir von Ormuz und diese Perlen von Ophir und Türkisen von Macedonien...

– Türkis für Türkis, antwortete Nedjeb mit schlauem Lächeln, er verliert doch nicht etwa dabei, der Seigneur Ahmet?

– Glücklicherweise ist er nicht da, um Dich zu hören, Nedjeb!

– Schön, wenn er aber da wäre, theuerste Herrin, so würde er selbst Ihnen alle diese Wahrheiten sagen, und von seinem Munde möchten sie freilich eine höheren Werth haben, als von dem meinigen.«

Darauf entnahm Nedjeb dem Kästchen ein paar Pantoffeln und sagte:

»Und diese reizenden Babuschen, über und über besetzt und bestickt und mit Quasten von Schwan, gearbeitet für zwei kleine Füßchen, die ich kenne! – Bitte, lassen Sie mich sie Ihnen anziehen!

– Probire sie doch selbst, Nedjeb.

– Ich?

– Es wäre doch nicht das erste Mal, daß Du, um mir ein Vergnügen zu machen...

– Gewiß, gewiß! meinte Nedjeb. Ja, ich habe ja schon Ihre schönen Kleider anprobirt... und als ich dann auf der Terrasse

der Villa erschien... wäre ich bald für Sie gehalten geworden, liebste Herrin! Doch nein, das darf nicht sein, und heute noch weniger als je. – Bitte, probiren Sie die Pantöffelchen an!

– Du willst es?«

Amasia gab freundlich der Laune Nedjeb's nach, die ihr die Pantoffeln anzog, welche werth gewesen wären, hinter einem Schaufenster mit kostbaren Schmucksachen ausgestellt zu werden.

»O, wie kann man nur wagen, mit solchem Schuhwerk zu gehen! rief die junge Zigeunerin. Und wer wird nun eifersüchtig werden? Ihr Kopf, theure Herrin, eifersüchtig auf Ihre Füßchen!

– Du machst mich lachen, Nedjeb, antwortete Amasia, und doch...

– Und diese Arme, diese schönen Arme, welche Sie so ganz bloß tragen! Was haben sie Ihnen denn gethan? Seigneur Ahmet hat sie ja nicht vergessen, er nicht. Ich sehe da Armspangen, die Ihnen vortrefflich stehen müssen. Arme kleine Arme, wie ihr vernachlässigt werdet! Zum Glück bin ich wenigstens da!«

Und lächelnd schob Nedjeb dem jungen Mädchen zwei prächtige Armspangen über die Handgelenke, welche auf der weißen warmen Haut lebhafter glänzten, als auf dem Sammet des Schmuckkastens.

Amasia ließ sie gewähren. Alle diese Gegenstände sprachen ihr von Ahmet, und während ihre Augen unter dem Geplauder Nedjeb's hier und dort hin irrten, antwortete sie ihm ohne Worte.

»Meine geliebte Amasia!«

Beim Klange dieser Stimme erhob sich plötzlich das junge Mädchen.

Ein junger Mann, dessen zweiundzwanzig Jahre gut zu den sechzehn Jahren seiner Verlobten paßten, stand neben ihr. Er

war von etwas über mittelgroßem Wuchse, zeigte eine elegante, gleichzeitig stolze graziöse Haltung, hatte schwarze, doch sehr sanfte Augen, welche nur die Leidenschaft mit Blitzen erfüllen konnte, braunes Haar, dessen Locken unter dem seidenen »Puckul« hervorquollen, der von seinem Fez herabhing, dazu trug er einen seinen Schnurrbart nach albanischer Mode, hatte weiße Zähne – und endlich überhaupt ein aristokratisches Aussehen, wenn dieses Eigenschaftswort in einem Lande gebraucht werden könnte, in dem, da der Name nicht übersetzbar ist, auch eine eigentliche Aristokratie nicht existirt.

Ahmet ging gewissenhaft in türkischer Tracht gekleidet, und konnte das wohl anders sein bei dem Neffen eines Onkels, der sich entehrt gefühlt hätte, wenn er sich gleich einem gewöhnlichen Beamten europäisirte? Seine goldgestickte Weste, sein »Chalwar« von untadelhaftem Schnitt, der keine Stickerei von schlechtem Geschmacke trug, seine in graziöse Falten gewundene Schärpe, das von einem »Saryk« aus Brüssabaumwolle umhüllte Fez und endlich die Maroquinstiefeln bildeten ein Costüm, das ihm vortrefflich stand.

Ahmet war auf das junge Mädchen zugegangen, hatte diese an den Händen gefaßt und sanft zum Niedersitzen genöthigt, während Nedjeb rief:

»Nun, Seigneur Ahmet, erhalten wir heute einen Brief aus Constantinopel?

– Nein, erwiderte Ahmet, nicht einmal einen Geschäftsbrief von meinem Onkel Keraban.

– O, der entsetzliche Mann! rief die junge Zigeunerin.

– Ich finde es auch unerklärlich, fuhr Ahmet fort, daß der Courier nicht einmal eine Correspondenz aus seinem Comptoir gebracht hat. Es war heute der von ihm nie versäumte gewöhnliche Tag, an dem er die Geschäfte mit seinem

Banquier in Odessa zu ordnen pflegte, und Dein Vater hat auch nichts erhalten.

– Wirklich, lieber Ahmet, von Seite eines so ordnungsliebenden Kaufmanns, wie Dein Onkel Keraban, ist das zu verwundern. Vielleicht eine Depesche?...

– Er eine Depesche senden? – Du weißt doch, beste Amasia, daß er ebensowenig durch den Telegraphen correspondirt, wie er nicht mit der Eisenbahn reist. Moderne Erfindungen selbst für geschäftliche Beziehungen zu benützen! Er würde, glaube ich, lieber in einem Briefe eine schlechte Nachricht, als eine gute in einer Depesche empfangen. Ah, der Onkel Keraban!...

– Du hattest ihm aber doch geschrieben, lieber Ahmet? fragte das junge Mädchen, deren Augen liebevoll zu ihrem Verlobten aufblickten.

– Ich hab' ihm zehnmal geschrieben, um sein Eintreffen in Odessa zu beschleunigen, ihn zu bitten, einen näheren Termin für die Feier unserer Hochzeit festzusetzen. Ich sagte ihm wiederholt, daß er ein barbarischer Onkel sei....

– Ah, sehr schön! rief Nedjeb.

– Ein Onkel ohne Herz, wenn er auch sonst der beste Mensch wäre!

– Oho! unterbrach ihn Nedjeb, den Kopf schüttelnd.

– Ja, ein herzloser Onkel, obwohl er seinem Neffen fast mehr als ein Vater war!... Aber er hat mir nur geantwortet, daß man von ihm, wenn er nur binnen sechs Wochen eintreffe, nichts weiter verlangen könne.

– Wir werden also warten müssen, bis es ihm beliebt, zu kommen, Ahmet.

– Warten, Amasia, warten!... entgegnete Ahmet. Das sind eben so viele Tage des Glücks, die er uns stiehlt!

– Und Diebe werden verhaftet, ja, Diebe, die doch niemals etwas Schlimmeres verbrochen haben! rief Nedjeb, mit dem Fuße stampfend.

– Was meinst Du? sagte Ahmet. Ich werde noch einmal versuchen meinen Onkel Keraban zu erweichen. Wenn er bis morgen nicht geantwortet hat, reife ich selbst nach Constantinopel, und...

– Nein, liebster Ahmet, antwortete Amasia, die Hand des jungen Mannes ergreifend, als wollte sie ihn zurückhalten. Ich würde durch Deine Abwesenheit mehr leiden, als mir die für unsere Vermählung gewonnenen wenigen Tage Freude machen könnten. Nein, bleib' hier! Wer weiß, ob nicht irgend ein Umstand Deinen Onkel zu anderen Entschlüssen bestimmt.

– Er von seinen Entschlüssen abgehen? erwiderte Ahmet. Da könnte man wohl ebensogut versuchen, den Lauf der Gestirne zu verändern, den Mond an Stelle der Sonne zu setzen und die Gesetze des Himmels umzustößen.

– Ach, wenn ich seine Nichte wäre! rief Nedjeb.

– Und wenn Du es wärest, was würdest Du thun? fragte Ahmet.

– Ich!... Ich würde ihn am Kaftan packen, erklärte die junge Zigeunerin, daß...

– Daß ihm der Kaftan zerrisse, Nedjeb, weiter nichts.

– Nun, dann zög' ich ihn mit aller Gewalt am Barte...

– Damit sein Bart Dir in der Hand bliebe!

– Und trotzdem ist Seigneur Keraban doch der beste aller Menschen!

– Ohne Zweifel, ohne Zweifel, stimmte Ahmet zu, aber so starrköpfig, daß, wenn er mit einem Maulthiere um den Preis des Starrsinns stritte, ich nicht auf das Maulthier wetten möchte!«

Neuntes Capitel

*Worin dem Gelingen des Planes des Capitän Yarhud
nur sehr wenig fehlte*

In diesem Augenblicke erschien ein Diener des Hauses – derjenige, welcher nach türkischer Sitte nur die Bestimmung hat, die Besucher anzumelden – in einer der Seitenthüren der Gallerie.

»Seigneur Ahmet, sagte er, es ist ein Fremder da, der Sie zu sprechen wünscht.

– Wer ist es? fragte Ahmet.

– Ein maltesischer Capitän. Er besteht darauf, daß Sie ihn doch ja empfangen möchten.

– Meinetwegen. Ich komme... antwortete Ahmet.

– Lieber Ahmet, sagte da Amasia, empfangen doch den Capitän, wenn er Dir nichts Besonderes mitzutheilen hat, gleich hier.

– Vielleicht ist es der, welcher die reizende Tartane da unten führt? bemerkte Nedjeb, nach dem kleinen Schiffe zeigend, das unmittelbar vor dem Garten vor Anker lag.

– Vielleicht! antwortete Ahmet. Lass' ihn eintreten.«

Der Diener zog sich zurück und gleich darauf zeigte sich der Fremde in der Thür der Gallerie.

Es war in der That der Capitän Yarhud, der Befehlshaber der Tartane »Guidare«, eines schnellen Schiffes von etwa hundert Tonnen, das eben so geeignet schien zur Küstenschiffahrt auf dem Schwarzen Meere, wie zur Fahrt nach den Stapelplätzen der Levante.

Zu seinem großen Leidwesen hatte Yarhud etwas warten müssen, ehe er in geringer Entfernung der Villa des Banquiers Selim Anker werfen konnte.

Ohne eine Stunde zu verlieren, war er nach dem Gespräch mit Scarpante, dem Intendanten des Seigneur Saffar, mit Benützung der bulgarischen und rumänischen Eisenbahnen von Constantinopel nach Odessa gefahren – damit kam Capitän Yarhud jedenfalls einige Tage vor dem Seigneur Keraban an, der sich mit echt alttürkischer Langsamkeit binnen vierundzwanzig Stunden nur fünfzehn bis sechzehn Lieues vorwärtsbewegte. In Odessa fand er aber die Witterung so schlecht, daß er mit der »Guidare« nicht aus dem Hafen zu gehen wagte, sondern warten mußte, bis der Nordostwind nach Westen umschlug. Erst heute morgen hatte er in der Nähe der Villa anlegen können. Diese Verzögerung raubte ihm nun einen großen Theil des Vorsprungs vor Seigneur Keraban, ein Umstand, der sein Vorhaben natürlich nicht begünstigen konnte.

Yarhud mußte also handeln, ohne einen Tag zu verlieren. Sein Plan stand fest: Erst List, dann Gewalt, wenn's mit der List mißglückte. Es war auch nothwendig, daß die »Guidare« mit Amasia an Bord noch am nämlichen Abende von der Rhede von Odessa wegsegelte. Ehe ihr Verschwinden dann bemerkt und eine Verfolgung eingeleitet werden konnte, mußte die Tartane bei günstigem Nordwestwinde schon so gut wie in Sicherheit sein.

Entführungen dieser Art finden noch immer, und häufiger als man glauben sollte, an verschiedenen Küstenpunkten statt. Wenn sie in den türkischen Gewässern, in der Nähe der Küsten Anatoliens ziemlich oft vorkommen, so sind dieselben doch auch noch an solchen Küsten zu fürchten, welche direct unter russischer Herrschaft stehen.

Vor kaum einigen Jahren wurde gerade Odessa von einer ganzen Reihe solcher Räubereien heimgesucht, deren Urheber unbekannt geblieben sind. Es verschwanden damals mehrere junge Mädchen aus der besten Gesellschaft Odessas, und ohne jeden Zweifel wurden sie an Bord solcher Fahrzeuge geschleppt, welche an den Küsten Kleinasiens noch immer den abscheulichen Sklavenhandel treiben.

Was jene Schurken in der Hauptstadt Südrußlands ausgeführt, das wollte Yarhud zu Gunsten des Seigneur Saffar auch vollbringen. Die »Guidare« machte damit nicht einmal den ersten Versuch, und ihr Capitän hätte gewiß nicht für vieles Geld sich den großen Nutzen entgehen lassen, den er aus diesem »Geschäfte« zu ziehen hoffte.

Yarhud's Plan ging auf Folgendes hinaus: Er wollte das junge Mädchen an Bord der »Guidare« zu locken suchen unter dem Vorwande, ihr verschiedene kostbare Stoffe, die er in den ersten Fabriken eingekauft, zu zeigen. Sehr wahrscheinlich begleitete Ahmet das junge Mädchen bei dem ersten Besuche; vielleicht aber kam sie noch einmal allein mit Nedjeb wieder. Sollte es dann nicht möglich sein, in See zu gehen, bevor ihr Jemand zu Hilfe kommen konnte? Ließe sich Amasia aber wider Erwarten nicht durch das Angebot Yarhud's überreden, schlug sie es ab, an Bord zu kommen, so wollte der maltesische Capitän sie mit Gewalt entführen. Die Wohnung des Banquiers Selim lag ziemlich vereinzelt an einer Bucht, und die Dienerschaft wäre gewiß nicht im Stande gewesen, den Leuten von der Tartane Widerstand zu leisten; jedenfalls ging es dann freilich nicht ohne Kampf ab und es würde sofort bekannt, unter welchen Verhältnissen die Entführung stattgefunden hatte.

Im Interesse des Räubers lag es also, die Sache womöglich ohne Aufsehen durchzuführen.

»Der Seigneur Ahmet? sagte Capitän Yarhud sich vorstellend, und nur begleitet von einem seiner Matrosen, der unter dem Arme mehrere Stoffstücke trug.

– Der bin ich, antwortete Ahmet. Sie sind...

– Der Capitän Yarhud, Befehlshaber der Tartane »Guidare«, welche hier, dicht vor der Wohnung des Banquiers Selim, vor Anker liegt.

– Und was wünschen Sie?

– Seigneur Ahmet, antwortete Yarhud, ich habe von Ihrer bevorstehenden Hochzeit gehört...

– Da haben Sie, Capitän, von einer Sache gehört, die mir mehr als alles Andere am Herzen liegt.

– Das begreif' ich, Seigneur Ahmet, erwiderte Yarhud, sich nach Amasia umwendend. Dabei bin ich auf den Gedanken gekommen, Ihnen all' die Schätze, welche meine Tartane enthält, zur Verfügung zu stellen.

– O, Capitän Yarhud, da haben Sie wahrlich einen nicht üblen Gedanken gehabt, erklärte Ahmet.

– Aber, lieber Ahmet, sagte das junge Mädchen, was sollte mir noch fehlen?

– Wer weiß? erwiderte Ahmet. Die levantinischen Capitäne haben oft eine Auswahl prächtiger Gegenstände, und man muß eben sehen...

– Ja, ja, sehen und kaufen, rief Nedjeb, und wenn wir auch Seigneur Keraban zu Grunde richten sollten, zur Strafe für sein Zögern.

– Und woraus besteht ihre Ladung, Capitän? fragte Ahmet.

– Aus vorzüglichen Stoffen, die ich an den Erzeugungsstellen eingekauft habe, erwiderte Yarhud, und mit denen ich gewöhnlich handle.

– Nun, das müssen die jungen Damen sehen! Sie verstehen sich darauf weit besser als ich, und ich werde mich glücklich schätzen, liebste Amasia, wenn der Capitän der »Guidare«

unter seiner Ladung einige Stoffe hat, welche Deinen Beifall finden.

– Daran zweifle ich nicht, antwortete Yarhud; übrigens hab' ich Sorge getragen, verschiedene Proben mit hierher bringen zu lassen, welche ich Sie zu prüfen bitte, bevor Sie an Bord kommen.

– Lassen Sie sehen, lassen Sie sehen! rief Nedjeb. Aber ich sage Ihnen, Capitän, daß für meine Herrin nichts zu schön sein kann.

– Wirklich nichts!« wiederholte Ahmet.

Auf ein Zeichen Yarhud's breitete der Matrose verschiedene Stoffe aus, welche der Capitän der Tartane dem jungen Mädchen vorlegte.

»Hier, silberdurchwirkte Seide von Brussa, sagte er, welche eben erst in den Bazaren von Constantinopel eingetroffen war.

– Wahrlich, eine schöne Arbeit, meinte Amasia, die Stoffe musternd, welche unter den beweglichen Fingern Nedjeb's glitzerten, als wären sie nur aus Lichtstrahlen gewebt.

– Da sehen Sie, sehen Sie! rief die junge Zigeunerin. Etwas Schöneres hätten wir in den Kaufläden Odessas gewiß nicht gefunden!

– In der That, das scheint mir eigens für Dich hergestellt zu sein, meine Amasia, sagte Ahmet.

– Ich mache Sie auch, nahm Yarhud wieder das Wort, besonders auf diese Musseline von Scutari und Turnova aufmerksam. Sie werden schon an diesem Stücke die Vollkommenheit der Arbeit erkennen, bei mir an Bord würden Sie aber sicherlich über die äußerst mannigfaltigen Dessins und den Glanz der Farben dieser Gewebe erstaunt sein.

– Nun, das ist abgemacht, Capitän, wir werden der »Guidare« einen Besuch abstatten, rief Nedjeb.

– Und Sie werden denselben nicht zu bereuen haben, versicherte Yarhud. Doch erlauben Sie mir, Ihnen noch einige

Artikel vorzulegen. Hier sind hochglänzende Brocate, Seidenhemden mit durchscheinenden Streifen, Stoffe zu Ferredjes, Musseline zu Jachmaks, persische Shawls zu Schärpen, Taffete zu Beinkleidern«...

Amasia bewunderte mit Interesse die prächtigen Stoffe, welche der maltesische Capitän mit vollendetem Kunstgriffe vor ihren Augen schimmern ließ. Wenn er ein eben so guter Seemann wie gewandter Kaufmann war, dann konnte es der »Guidare« an glücklichen Fahrten nicht fehlen. Jedes weibliche Wesen – und die jungen türkischen Damen machen davon keine Ausnahme – hätte sich von diesen, aus den besten Fabriken des Orients stammenden Geweben leicht in Versuchung führen lassen.

Ahmet bemerkte mit Vergnügen, mit welcher Bewunderung seine Verlobte dieselben betrachtete. Sicherlich konnten, wie Nedjeb gesagt hatte, weder die Bazare Odessas, noch die von Constantinopel, ja nicht einmal die Magazine von Ludovies, dem berühmten armenischen Händler, eine kostbarere Auswahl aufweisen.

»Liebe Amasia, meinte Ahmet, Du wirst doch nicht wollen, daß dieser brave Capitän sich für uns umsonst bemüht hat? Da er Dir so herrliche Stoffe zeigt, und seine Tartane davon noch schönere birgt, so werden wir einen Besuch auf der Tartane machen.

– Ja, ja, rief Nedjeb, die sich gar nicht mehr halten konnte und schon nach dem Meere zu lief.

– Und wir werden auch, setzte Ahmet hinzu, irgend ein Seidenzeug finden, das dieser Närrin Nedjeb gefällt.

– Nun, ist's denn nicht auch nöthig, daß sie ihrer Herrin Ehre macht, antwortete Nedjeb, vorzüglich an einem Tage, wo deren Vermählung mit einem so freigebigen Gatten wie Seigneur Ahmet gefeiert wird?

– Und eines so guten, fügte das junge Mädchen hinzu, indem sie die Hand ihrem Verlobten entgegenstreckte.

– Es ist also abgemacht, Capitän, sagte Ahmet, Sie werden uns an Bord Ihrer Tartane empfangen.

– Zu welcher Stunde, fragte Yarhud, denn ich möchte selbst da sein, um Ihnen alle meine Schätze zu zeigen?

– Nun gut... also am Nachmittage.

– Warum nicht gleich jetzt? rief Nedjeb.

– O, Du Ungeduldige! antwortete Amasia. Sie hat es noch eiliger als ich, jenen schwimmenden Bazar zu besuchen! Man merkt es, daß Ahmet ihr ein Geschenk versprochen hat, das sie nur noch coquetter machen wird.

– Coquett! rief Nedjeb schmeichelnd. Ich putze mich aber nur für Sie, meine geliebte Herrin.

– Es steht ganz bei Ihnen, Seigneur Ahmet, sagte der Capitän, nach der Tartane zu kommen, wann Sie wollen. Ich kann ein Boot aussetzen, welches Sie hier an der Terrasse abholt, und nach wenigen Ruderschlägen werden Sie an Bord gelangt sein.

– So thun Sie es, erklärte Ahmet.

– Ja... an Bord! jubelte Nedjeb.

– An Bord, weil Nedjeb es will!« setzte das junge Mädchen hinzu.

Capitän Yarhud befahl seinem Matrosen, die mitgebrachten Stoffe wieder einzupacken.

Inzwischen begab er selbst sich nach der Balustrade am Ende der Terrasse und ließ einen lang gedehnten Pfiff ertönen.

Man konnte sehen, daß darauf auf dem Deck der Tartane einige Bewegung entstand. Das an den Backborddävids hängende Boot sank langsam zum Meere nieder, und nach Verlauf von fünf Minuten stieß ein scharf gebautes, leichtes Fahrzeug, getrieben von vier Ruderern, an die Stufen der Terrasse.

Capitän Yarhud gab Seigneur Ahmet ein Zeichen, daß das Boot zu seiner Verfügung stehe.

Trotz der Herrschaft, die er über sich besaß, konnte Yarhud doch eine gewisse Erregung nicht ganz unterdrücken. Bot sich jetzt nicht eine Gelegenheit, die Entführung in's Werk zu setzen?

Die Zeit drängte, denn der Seigneur Keraban konnte nun jede Stunde eintreffen. Nichts deutete darauf hin, daß er vor Vollendung dieser fast unsinnigen Reise um das Schwarze Meer nicht werde so schnell als möglich die Hochzeit Ahmets und Amasias feiern wollen.

Als Gattin Ahmets war Amasia aber nicht mehr das junge Mädchen, welches der Palast des Seigneur Saffar erwartete.

Ja, der Capitän Yarhud sah sich plötzlich zu einem Gewaltstreich getrieben. Es entsprach ganz seiner brutalen Natur, keine Schonung zu kennen. Ueberdies waren die Umstände besonders günstig und ebenso der Wind, um schnell in's offene Wasser zu gelangen. Die Tartane mußte auf offener See sein, bevor man daran denken konnte, dieselbe zu verfolgen, im Fall das Verschwinden des jungen Mädchens sofort Aufsehen erregte. Gewiß hätte Yarhud, wenn Ahmet nicht mit zugegen gewesen wäre und Amasia nebst Nedjeb allein die »Guidare« besucht hätten, nicht einen Augenblick gezögert, die Anker zu lichten und in See zu gehen, während noch die beiden jungen Mädchen damit beschäftigt waren, ihre Auswahl zu treffen. Es wäre dann so leicht gewesen, sie im Zwischendeck gefangen zu halten und ihr Geschrei zu ersticken, bis das Schiff die Bai hinter sich hatte. In Gegenwart Ahmets war das freilich schwieriger, wenn auch nicht unmöglich. Sich dieses jungen Mannes, so entschlossen derselbe auch war, später, und wäre es durch Mord, zu entledigen, darüber machte sich der Capitän der »Guidare« keinerlei Bedenken. Der Mord wäre einfach mit auf Rechnung

gesetzt worden und die Entführung kam dem Seigneur Saffar bedeutend theurer zu stehen. Das war Alles.

Yarhud wartete also auf den Stufen der Terrasse, noch unentschlossen, was er thun sollte, als Ahmet mit seinen Begleiterinnen das Canot der »Guidare« bestiegen hatte.

Das leichte Fahrzeug schwankte graziös auf den flachen, von schwacher Brise getriebenen Wellen in der Entfernung von kaum einer Kabellänge.

Ahmet befand sich noch auf der letzten Stufe, nachdem er Amasia geholfen, auf der Bank im Hintertheile des Bootes Platz zu nehmen, als die Thür der Gallerie sich aufthat. In derselben erschien ein Mann von höchstens fünfzig Jahren, dessen türkische Tracht sich der europäischen Kleidung näherte, und rief:

»Ahmet! Amasia!«

Es war der Banquier Selim, der Vater der jungen Braut, der Correspondent und Freund des Seigneur Keraban.

»Meine Tochter!... Ahmet!« wiederholte Selim.

Amasia erfaßte die Hand, die ihr Ahmet entgegenhielt, verließ das Boot und eilte nach der Terrasse.

»Was gibt es denn, mein Vater? fragte sie. Was führt Dich so schnell aus der Stadt zurück?

– Eine große Neuigkeit!

– Eine gute? fragte Ahmet.

– Eine ganz ausgezeichnete, antwortete Selim. Eben ist ein von meinem Freund Keraban abgesandter Eilbote im Comptoir eingetroffen.

– Wär's möglich? rief Nedjeb.

– Ein Eilbote, der mir seine Ankunft anzeigt, erwiderte Selim, und der ihm selbst nur um sehr wenig voraus ist.

– Mein Onkel Keraban! rief Ahmet.... Mein Onkel Keraban ist nicht mehr in Constantinopel?...

– Nein, ich erwarte ihn hier!«

Zum Glück für den Capitän der »Guidare« sah Niemand den Ausdruck von Ingrim, den er nicht zu unterdrücken vermochte. Die unmittelbare Ankunft des Onkels Ahmets war das ernsthafteste Hinderniß, das er bei der Ausführung seines Vorhabens zu fürchten hatte.

»Ach, der gute Seigneur Keraban! rief Nedjeb.

– Doch weshalb kommt er? fragte das junge Mädchen.

– Nun wegen Ihrer Vermählung, theure Herrin! antwortete Nedjeb. Was sollte er sonst in Odessa zu suchen haben?

– Das muß der Grund sein, meinte auch Selim.

– Ich denke es, sagte Ahmet. Warum sollte er Constantinopel ohne diesen Grund jetzt verlassen haben? Er wird sich eines Besseren besonnen haben, der würdige Onkel! Er hat sein Constantinopel, seine Geschäfte, ohne uns davon zu benachrichtigen, verlassen.... Das ist eine Ueberraschung, die er uns bereiten wollte.

– Ah, wie werden wir ihn willkommen heißen! rief Nedjeb. Und welch' guten Empfang soll er hier finden!

– Und der Bote hat Dir nichts gesagt, was ihn nun so plötzlich hierher geführt, Vater? fragte Amasia.

– Nichts, antwortete Selim. Dieser Mann hat in Majaki, wo der Wagen des Freundes Keraban anhielt, um die Pferde zu wechseln, ein Postpferd genommen. Er ist nur nach meinem Comptoir gekommen, um anzuzeigen, daß mein Freund Keraban direct hierher kommen werde, ohne sich in Odessa aufzuhalten, und so muß also mein Freund Keraban von einer Minute zur anderen erscheinen!«

Daß der Freund Keraban vom Banquier Selim, der Onkel Keraban von Amasia und Ahmet, und der Seigneur Keraban von Nedjeb jetzt in contumaciam mit den liebenswürdigsten Titeln belegt wurde, bedarf wohl nicht der Erwähnung. Diese Ankunft bedeutete ja die unmittelbar bevorstehende Feier der Hochzeit. Den Verlobten winkte das Glück aus nächster Nähe.

Die so erwünschte Verbindung brauchte nicht bis zu dem entscheidenden Termin – entscheidend wegen jener Vermögensfrage – hinausgeschoben zu werden. O, wenn Seigneur Keraban der starrsinnigste aller Menschen war, so war er doch auch der gütigste.

Ungeduldig sah Yarhud dieser Familienscene zu. Sein Boot hatte er indeß noch nicht zurückgesendet. Es kam ihm viel darauf an, zu erfahren, was der Seigneur Keraban zunächst vorhatte. Konnte er in der That nicht fürchten, daß dieser die Vermählung Amasias und Ahmets feiern wolle, ehe er seine Fahrt um das Schwarze Meer fortsetzte?

Da ließen sich schon verschiedene Stimmen, unter welchen eine besonders befehlend hervorklang, von draußen vernehmen. Die Thür öffnete sich, und gefolgt von Van Mitten, Bruno und Nizib erschien der Seigneur Keraban.

Zehntes Capitel

In welchem Ahmet einen energischen, übrigens durch die Umstände gebotenen Entschluß faßt

»Guten Tag, Freund Selim! Guten Tag! Schütze Dich Allah, Dich und Dein ganzes Haus!«

Bei diesen Worten drückte Keraban kräftig die Hand seines Correspondenten in Odessa.

»Guten Tag, Neffe Ahmet!«

Und mit großer Innigkeit preßte Seigneur Keraban seinen Neffen Ahmet an's Herz.

»Guten Tag, meine kleine Amasia!«

Und Seigneur Keraban legte beide Hände auf die Wangen des jungen Mädchens, das bald seine Nichte werden sollte.

Alles das geschah so schnell, daß noch Keiner Zeit gefunden hatte, zu antworten.

»Und nun auf Wiedersehen und vorwärts!« setzte Seigneur Keraban hinzu, sich gegen Van Mitten zurückwendend.

Der phlegmatische Holländer, der nicht einmal vorgestellt worden war, erschien mit seinem unveränderlichen Gesicht wie eine fremde Persönlichkeit, die nur für die Hauptscene eines Schauspieles heraufbeschworen war.

Alle glaubten, als sie den Seigneur Keraban mit solcher Freigebigkeit seine Küsse und Händedrucke austheilen sahen, er sei nur gekommen, um die Vermählung zu beschleunigen; als sie ihn aber rufen hörten: »Vorwärts!« fielen sie nicht wenig aus den Wolken.

Ahmet war der Erste, der das Schweigen der Verwunderung brach.

»Wie, vorwärts sagst Du?

– Ja, vorwärts, lieber Neffe.

– Du willst wieder abreisen, lieber Onkel?

– Noch diesen Augenblick!«

Neues allgemeines Erstaunen, während Van Mitten seinem Bruno heimlich in's Ohr flüsterte:

»Wahrhaftig, das sieht dem Charakter meines Freundes Keraban sehr ähnlich!

– Gar zu sehr!« bestätigte Bruno.

Inzwischen sah Amasia Ahmet an, der selbst Selim anstarrte, während Nedjeb nur Augen hatte für diesen unerforschlichen Onkel – für den Mann, der im Stande war, abzureisen, ehe er richtig ankam.

»Nun vorwärts, Van. Mitten! wiederholte Seigneur Keraban, sich zur Thür wendend.

– Können Sie mir wohl sagen, mein Herr?... fragte Ahmet Van Mitten.

– Was sollt' ich sagen können?« erwiderte der Holländer, der seinem Freunde schon auf den Fersen folgte.

Eben als er hinaustreten wollte, blieb Seigneur Keraban noch einmal stehen und wendete sich an den Banquier:

»Ah, Freund Selim, begann er, Du wirst so gut sein, mir einige Tausend Piaster in Rubel umzutauschen.

– Einige Tausend Piaster?... antwortete Selim, der sich gar keine Mühe gab, den Sonderling zu begreifen.

– Ja.... Selim... in russisches Geld, das ich bei meiner Fahrt durch moskowitzches Territorium brauche.

– Aber, lieber Onkel, wirst Du uns endlich erklären?... begann Ahmet, an den das junge Mädchen sich anschmiegte.

– Zu welchem Wechselcourse heute? fragte Seigneur Keraban.

– Dreieinhalb Percent, antwortete Selim, bei dem der Banquier einen Augenblick zum Vorschein kam.

– Was! Dreieinhalb?

– Die Rubel sind im Steigen, erwiderte Selim, sie werden auf dem Geldmarkte gesucht....

– Nun für mich, Freund Selim, werden Dreieinviertel auch genug sein. Du verstehst mich... Dreieinviertel!

– Für Dich, ja! Für Dich, Freund Keraban, und sogar ohne jede Commissionsgebühr!«

Der Banquier Selim wußte offenbar nicht mehr, was er sagte und was er that.

Selbstverständlich beobachtete Yarhud von dem unteren Theile der Gallerie, wo er sich verborgen hielt, diese ganze Scene mit gespanntester Aufmerksamkeit. Was würde aus derselben für seine Pläne Günstiges oder Ungünstiges hervorgehen?

Da nahm Ahmet seinen Onkel am Arm, hielt ihn noch auf der Schwelle der Thür, die er eben überschreiten wollte, und zwang ihn, was bei dessen starrköpfigem Charakter nicht leicht war, noch einmal umzukehren.

»Lieber Onkel, Du hast uns Alle im Augenblicke Deiner Ankunft umarmt...

– Nein doch, nein, lieber Neffe, entgegnete Keraban, im Augenblick meiner Weiterreise!

– Zugegeben, lieber Onkel... ich will Dir nicht widersprechen... aber sag' uns wenigstens, was Dich hieher nach Odessa geführt hat.

– Ich bin nur nach Odessa gekommen, erklärte Keraban, weil Odessa auf meinem Wege lag. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, wär' ich eben nicht hierher gekommen, nicht wahr, Van Mitten?«

Der Holländer begnügte sich mit einem zustimmenden Zeichen, indem er langsam den Kopf senkte.

»Ah, da fällt mir ein, Sie sind ja nicht einmal vorgestellt worden, das muß ich doch noch nachholen!« sagte der Seigneur Keraban.

Dann wandte er sich an Selim.

»Mein Freund Van Mitten, sagte er, mein Correspondent in Rotterdam, den ich zum Abendessen nach Scutari mitnehme.

– Nach Scutari? rief der Banquier.

– Es scheint so!... bestätigte Van Mitten.

– Und sein Diener Bruno, fuhr Keraban fort, ein wackerer junger Mann, der sich von seinem Herrn nicht hat trennen wollen.

– Es scheint so!... antwortete Bruno als getreues Echo.

– Und nun vorwärts!«

– Noch einmal nahm Ahmet das Wort.

»Alles zugestanden, lieber Onkel; glaube auch nicht, daß es mir in den Sinn kommen könnte, Dir zu widersprechen. Doch, wenn Du nur nach Odessa gekommen bist, weil das auf Deinem Wege liegt, welchen Weg willst Du dann einschlagen, um von Constantinopel nach Scutari zu kommen?

– Den Weg, der um das Schwarze Meer führt.

– Eine Reise um das Schwarze Meer!« rief Ahmet fast betäubt.

Einen Augenblick herrschte allgemeines Stillschweigen.

»Nun, begann endlich Keraban wieder, ist denn daran etwas so Staunenswerthes, so Außerordentliches, daß ich mich von Constantinopel nach Scutari auf dem Wege um das Schwarze Meer begeben?«

Der Banquier Selim und Ahmet sahen sich an. War der reiche Kaufmann aus Galata vielleicht übergeschnappt?

»Freund Keraban, ließ sich da Selim vernehmen, wir denken natürlich nicht daran, Dir entgegenzutreten«...

Das war die gewöhnliche Redensart, mit der man klugerweise jedes Gespräch mit dem Starrkopf einzuleiten pflegte.

»Wir wollen Dir nicht entgegentreten, es scheint uns jedoch, daß man, um von Constantinopel direct nach Scutari zu kommen, nur über den Bosphorus zu fahren braucht.

– Es gibt keinen Bosphorus mehr!

– Keinen Bosphorus mehr? wiederholte Ahmet.

– Wenigstens nicht mehr für mich! Dieser existirt nur noch für Die, welche sich einer ungerechten Steuer unterwerfen wollen, einer Steuer von zehn Paras die Person, einer Steuer, mit der die Regierung der Jungtürken das bis zum heutigen Tage freie Gewässer schändet!

– Wie?... Eine neue Steuer! rief Ahmet, der sofort durchschaute, in welches Abenteuer ein Trotz ohne Gleichen seinen Onkel eben stürzte.

– Ja, erwiderte Seigneur Keraban lebhafter werdend. Gerade als ich in meinen Kajik steigen wollte.... um nach Scutari zum Essen zu fahren... mit meinem Freund Van Mitten, wurde diese Steuer von zehn Paras verkündigt. Natürlich weigerte ich mich, sie zu bezahlen... man wollte mich deshalb nicht passiren lassen... da sagte ich, ich würde schon nach Scutari zu kommen wissen, ohne über den Bosphorus zu gehen. Man gab mir zur Antwort, das werde nicht angehen!... Ich erwiderte, es werde doch gehen... und es wird auch gehen. Bei Allah, ich hätte mir lieber die Hand abhauen lassen, als sie nach meiner Tasche zu führen, um daraus zehn Paras herauszuholen. Nein, bei Mohammed! Bei Mohammed!«

Offenbar kannten die Leute Keraban nicht. Sein Freund Selim aber und sein Neffe Ahmet, Van Mitten und Amasia kannten ihn und begriffen, daß es nach dem Vorgefallenen unmöglich sein werde, ihn von seinem Entschluß abzubringen.

Hier galt es also, nicht zu verhandeln, was die Sache nur verschlimmert hätte, sondern sie einfach anzunehmen, wie sie lag. – Ohne weitere Verständigung war doch die allgemeine Zustimmung dasjenige, was am gerathensten erschien.

»Alles in Allem, lieber Onkel, hast Du eigentlich recht, sagte Ahmet.

– Vollkommen recht, fügte Selim hinzu.

– Immer recht! erklärte Keraban.

– Ungerechten Ansprüchen muß man entgegentreten, fuhr Ahmet fort entgegentreten, und wenn man dabei sein Vermögen auf's Spiel setzte.

– Und selbst das Leben! vervollständigte Keraban diese Ansicht.

– Du hast sehr wohl daran gethan, die Zahlung dieser Steuer zu verweigern, den Beweis zu liefern, daß Du von Constantinopel nach Scutari gelangen kannst, ohne den Bosphorus zu überschreiten.

– Und ohne dafür zehn Paras auszugeben, setzte Keraban hinzu, und sollte es mich fünfmalhunderttausend kosten.

– Doch hast Du es, mein' ich, wohl nicht so eilig mit der Weiterreise? fragte Ahmet.

– Sehr eilig, lieber Neffe, antwortete Keraban. Ich muß, Du weißt, vor Ablauf von sechs Wochen zurück sein.

– Guter, lieber Onkel, Du kannst uns doch acht Tage in Odessa schenken?...

– Nicht fünf Tage, nicht vier, nicht einen, erwiderte Keraban, nicht einmal eine Stunde!«

Ahmet sah, daß seine widerstrebende Natur ihn wieder übermannte. Er gab Amasia ein Zeichen, ein Wort einzulegen.

»Und unsere Hochzeit, Herr Keraban? sagte das junge Mädchen, ihn an der Hand fassend.

– Deine Hochzeit, Amasia? erwiderte Keraban. Diese wird keineswegs weiter hinausgeschoben werden; sie muß vor Ende

des nächsten Monats stattfinden! – Nun, das soll auch der Fall sein. Meine Reise wird sich nicht um einen Tag verzögern... unter der Bedingung, daß ich abreise, ohne einen Augenblick zu verlieren!«

So fiel denn der ganze Berg froher Hoffnungen zusammen, den Alle auf die unerwartete Ankunft des Seigneur Keraban gebaut hatten. Die Hochzeit würde nicht beschleunigt, aber sie würde auch nicht verzögert werden! sagte er. Doch, wer konnte dafür einstehen? Wie hätte Jemand die Zufälligkeiten einer so langen und anstrengenden Reise, die sich unter solchen Verhältnissen vollzog, sicher vorher berechnen können?

Ahmet konnte eine etwas verächtliche Bewegung nicht unterdrücken, die sein Onkel zum Glück nicht bemerkte, ebensowenig die Wolke, welche Amasias Stirn verfinsterte, und ebensowenig wie er Nedjeb murmeln hörte:

»O, dieser Unmensch von Onkel!

– Uebrigens setzte dieser noch hinzu, im Tone eines Mannes, der einen Vorschlag macht, der jeden Einwurf ausschließt, rechne ich darauf, daß Ahmet mich begleiten wird.

– Teufel, das war ein Hauptschlag, der schwer zu pariren sein wird! sagte Van Mitten halblaut für sich.

– Es wird ihn auch Niemand pariren!« flüsterte Bruno ihm zu.

Ahmet hatte dieser Schlag wirklich in's Herz getroffen. Amasia ihrerseits blieb gegenüber der drohenden Aussicht, auch ihren Verlobten wegreisen zu sehen, regungslos neben Nedjeb, welche dem Seigneur Keraban am liebsten die Augen ausgerissen hätte.

Am Ende der Gallerie verlor der Capitän der »Guidare« kein Wort von diesem Gespräche. Offenbar nahm die Sache eine für seine Projecte günstige Wendung.

Selim glaubte, trotz ganz geringer Hoffnung, etwas an dem Entschlusse seines Freundes zu ändern, doch noch ein Wort einlegen zu sollen.

»Ist es denn nothwendig, Keraban, daß Ihr Neffe die Reise um das Schwarze Meer mitmacht?

– Nothwendig, nein! erwiderte Keraban. Aber ich denke, Ahmet wird gar nicht zaudern, mich zu begleiten.

– Indeß... stammelte Selim.

– Nun indeß?«... wiederholte Keraban, der schon die Lippen zusammenbiß, wie er das allemal beim Beginn eines Wortwechsels that.

Eine Minute Stillschweigen, welche endlos schien, folgte dem letzten Worte Keraban's. Ahmet hatte sich inzwischen zu einem Entschlusse aufgerafft. Er sprach leise mit dem jungen Mädchen. Er machte ihr begreiflich, daß es, wie sehr sie beide auch diese plötzliche Trennung beklagen mochten, doch besser sei, nachzugeben; daß jene Reise ohne ihn sich leicht noch mehr verzögern könnte, während sie mit ihm schneller von Statten gehen werde; daß er bei seiner gründlichen Kenntniß der russischen Sprache weder einen Tag noch eine Stunde versäumen lassen werde; daß er seinen Onkel schon dazu bringen werde, doppelte Schritte zu machen, und sollte es auch dreifache Unkosten verursachen, und daß er endlich vor Ablauf des nächsten Monats, d. h. vor dem Zeitpunkte, an dem Amasia vermählt sein mußte, um sich ein beträchtliches Vermögen zu sichern, den Onkel Keraban wieder nach dem linken Ufer des Bosporus hinübergebracht haben werde.

Amasia hatte zwar nicht die Kraft gefunden, ja zu sagen, sie sah aber ein, daß ihre Interessen damit voraussichtlich am besten gewahrt seien.

»Nun gut, es gilt, lieber Onkel, sagte Ahmet, ich werde Dich begleiten, und bin bereit abzureisen... aber...

– O, keine Bedingungen, Herr Neffe!

– Meinetwegen, ohne jede Bedingung!« sagte Ahmet.

Für sich setzte er aber hinzu:

»Ich werde Dich schon im Trabe halten, und wenn Du dabei außer Athem kommst, Du starrköpfigster aller Onkel!

– Also vorwärts!« rief Keraban.

Nochmals wendete er sich an Selim.

»Nun, und die Rubel im Austausch für meine Piaster?

– Gebe ich Dir in Odessa; ich werde Dich nach der Stadt begleiten, antwortete Selim.

– Sind Sie bereit, Van Mitten? fragte Keraban.

– Ich bin stets bereit.

– Nun also, Ahmet, sagte Keraban, umarme Deine Braut, umarme sie recht herzlich, denn wir wollen fort!«

Ahmet drückte das junge Mädchen in die Arme. Amasia konnte einige Thränen nicht unterdrücken.

»Ahmet, mein geliebter Ahmet!... schluchzte sie.

– Weine nicht, meine Amasia! tröstete sie Ahmet. Wenn unsere Hochzeit nicht beschleunigt wird, so wird sie auch nicht verschoben werden, das verspreche ich Dir!... Es handelt sich nur um eine Trennung von wenigen Wochen!...

– Ach, beste Herrin, ließ sich da Nedjeb vernehmen, wenn der Seigneur Keraban doch ein Bein oder lieber zwei brechen wollte, ehe er aus dem Hause kommt. Wollen Sie, daß ich das herbeizuführen suche?«

Ahmet bedeutete der jungen Zigeunerin, sich ruhig zu verhalten, und er that wohl daran. Nedjeb wäre wahrlich im Stande gewesen, Alles zu versuchen, um diesen unfügsamen Onkel zurückzuhalten.

Nun war Lebewohl gesagt, waren die letzten Küsse gewechselt. Alle fühlten sich seltsam erregt. Selbst der Holländer empfand etwas wie einen Druck am Herzen. Nur der Seigneur Keraban allein sah nichts, oder wollte von der allgemeinen Traurigkeit nichts sehen.

»Ist der Wagen bereit? fragte er Nizib, der eben in die Gallerie trat.

– Der Wagen erwartet Sie, antwortete Nizib.

– Vorwärts! trieb nun Keraban. Ah, meine modernen Herren Ottomanen, die sich europäisch kleiden! Ah, meine Herren Jungtürken, die nicht einmal verstehen, ordentlich fett zu werden!...«

Das war augenscheinlich ein unverzeihlicher Fehler in den Augen des Seigneur Keraban.

»Ah, meine Herren Renegaten, die ihr Euch den Vorschriften Mahmud's fügt, ich werde Euch zeigen, daß es noch Altgläubige gibt, mit denen Ihr niemals fertig werdet!«

Niemand widersprach ja dem Seigneur Keraban, und doch wurde dieser immer hitziger.

»Ah, Ihr vermeßt Euch, den Bosphorus zu monopolisieren zu eigenen Gunsten, nun, ich werde Euren Bosphorus nicht brauchen! Ich verlache Euren Bosphorus – Sie sagen, Van Mitten?

– Ich sage nichts, antwortete Van Mitten, der wirklich nicht den Mund aufgethan, und sich davor wohl gehütet hätte.

– Euer Bosphorus! Ihr Bosphorus! rief Seigneur Keraban fort, mit der Hand nach Südenweisend. Zum Glück ist noch das Schwarze Meer da. Es hat auch ein Ufer, das Schwarze Meer, und das ist nicht ausschließlich für Karavanenführer geschaffen. Ich werde ihm folgen, werde es umkreisen! Hallo! Meine Freunde, seht Ihr nicht schon von hier das Gesicht der Regierungsbeamten, wenn sie mich werden auf den Höhen von Scutari erscheinen sehen, ohne nur einen halben Para in den Klingelbeutel der großherrlichen Bettler geworfen zu haben?«

Man muß zugeben, daß der Seigneur Keraban, als er mit dieser letzten verächtlichen Bezeichnung seinem Innern Luft machte, sich ganz vorzüglich ausnahm.

»Nun vorwärts, Ahmet! Vorwärts, Van Mitten, rief er, wir müssen fort, fort, fort!«

Schon befand er sich an der Thür, als Selim ihn mit einem Worte aufhielt.

»Freund Keraban, sagte dieser, noch ein Bedenken...

– Kein Bedenken!

– Nun gut, eine einfache Bemerkung, die ich Dir noch machen wollte, lenkte der Banquier ein.

– Haben wir dazu noch Zeit?...

– Höre mich, Freund Keraban. Wenn Du nach Vollendung der Fahrt um das Schwarze Meer nun nach Scutari kommst, was gedenkst Du dann zu thun?

– Ich?... Nun, ich... ich...

– Du wirst Dich, mein' ich, doch nicht in Scutari festsetzen wollen, ohne je nach Constantinopel zurückzukehren, wo doch der Sitz Deines Handelshauses ist?

– Nein, antwortete Keraban etwas zögernd.

– Und dann, lieber Onkel, begann Ahmet, wenn Du nun darauf beharrst, nicht wieder über den Bosphorus zu gehen, wie wird's dann mit unserer Hochzeit?...

– Freund Selim, das ist ganz einfach! erklärte Keraban, die erste Frage, welche ihn etwas in Verlegenheit setzte, übergehend. Was hindert Dich, mit Amasia nach Scutari zu kommen? Es wird Dir freilich zehn Paras für die Person kosten, den Bosphorus zu überschreiten, bei der Sache kommt aber Deine Ehre nicht ebenso in's Spiel wie die meinige.

– Ja, ja, kommt nach Scutari, in einem Monat! rief Ahmet. Du erwartest uns da, meine theure Amasia, und wir werden schon dafür sorgen, Euch nicht zu lange warten zu lassen.

– Einverstanden! Also auf Wiedersehen in Scutari! antwortete Selim. So werden wir die Hochzeit dort feiern! – Aber wenn das nun vorbei ist, Freund Keraban, wirst Du dann nicht nach Constantinopel hinüber gehen?

– Ich werde hinübergehen, rief Keraban sicherlich, ich komme hinüber!

– Doch wie?

– Wenn die ungerechte Steuer abgeschafft ist, werd' ich eben über den Bosporus fahren... ohne etwas zu zahlen....

– Und wenn das noch nicht der Fall wäre?

– Wenn's nicht der Fall ist? antwortete Seigneur Keraban mit trotziger Bewegung. Bei Allah, dann nehm' ich denselben Weg und fahre noch einmal um das Schwarze Meer!«

Elftes Capitel

*In welchem sich dieser phanatistischen Fahrt etwas
dramatische Würze beimischt*

Alle waren davon gefahren. Der Seigneur Keraban hatte die Villa verlassen, um seine Reise fortzusetzen, Van Mitten um seinen Freund zu begleiten, Ahmet um seinem Onkel zu folgen, Nizib und Bruno, weil sie nichts Anderes thun konnten. Die Wohnung war jetzt leer bis auf fünf oder sechs Diener, welche in den Nebengebäuden ihre Arbeiten verrichteten. Selbst der Banquier Selim hatte sich nach Odessa begeben, um den Reisenden für ihr türkisches Geld russische Rubel einzuhändigen.

Die Villa hatte an eigentlichen Insassen jetzt weiter Niemand als Amasia und Nedjeb.

Der Maltesercapitän wußte das recht gut. Mit leicht begreiflichem Interesse hatte er alle Auftritte dieser Abschiedsscene beobachtet. Würde der Seigneur Keraban die Hochzeit Amasias und Ahmets bis zu seiner Rückkehr verschieben? – Ja! – Er hatte sie aufgeschoben – die erste gute Karte in seinem Spiel. Würde Ahmet zustimmen, seinen Onkel zu begleiten?... Er hatte zugestimmt – die zweite gute Karte im Spiele Yarhud's.

Dazu hatte der Malteser jetzt gar noch eine dritte: Amasia und Nedjeb befanden sich allein in der Villa, oder mindestens in der nach dem Meere gelegenen Gallerie. Da lag, in halber Kabellänge, seine Tartane. Das Boot erwartete ihn unten an

den Stufen... seine Matrosen waren Leute, die ihm blindlings gehorchten... er brauchte nur zu wollen!

Der Capitän fühlte sich lebhaft versucht, Gewalt anzuwenden, um sich Amasia zu bemächtigen. Da er im Grunde aber ein kluger Mann war, nichts dem Zufall überließ und vorzüglich auch keine Spur von der Entführung hinterlassen wollte, begann er die Sache doch erst zu überlegen.

Jetzt war's heller Tag. Trat er gewalthätig auf, so würde Amasia um Hilfe rufen und Nedjeb sie dabei unterstützen. Vielleicht hörte das der oder jener Diener; vielleicht sah man dann die »Guidare« in aller Eile aus der Bai von Odessa hinaussegeln, das wäre verrätherisch, der Anfang eines Beweises... Nein, es empfahl sich mehr mit Vorsicht zu handeln und die Nacht dazu abzuwarten. Das wichtigste war ja, daß sich Ahmet nicht mehr hier befinde, und er war in der That nun fort.

Der Malteser hielt sich also bei Seite und saß ruhig im Hintertheile seines Bootes, welches die Balustrade zum Theil verdeckte. Von hier aus beobachtete er die beiden jungen Mädchen. Diese dachten gar nicht an die Nähe dieser gefährlichen Persönlichkeit.

Wenn Amasia und Nedjeb in Folge des versprochenen Besuches an Bord der Tartane kamen, um die Stoffe zu prüfen, welche sie zu sehen wünschten, oder aus irgend einem anderen Grunde – und Yarhud hatte eine dahin zielende Idee – so würde er ja sehen, ob es gerathen schien, sich sofort zu entscheiden, ohne erst die Nacht abzuwarten.

Nach der Abfahrt Ahmets war Amasia, betäubt von dem unerwarteten Schlage, schweigend und nachdenkend sitzen geblieben, während sie den fernen, sich nach Norden ausdehnenden Horizont betrachtete. Dort blinkte die Uferlinie, deren Kreise die Reisenden unentwegt folgen sollten; dort jene

Straße, wo Hindernisse, vielleicht Gefahren den Seigneur Keraban und die, welche er wider ihren Willen mit sich fortführte, schwer auf die Probe zu stellen drohten. Wäre ihre Hochzeit vorüber gewesen, so würde sie gar nicht gezögert haben, Ahmet zu begleiten. Was hätte der Onkel dagegen einwenden sollen? Er hätte es gewiß gar nicht versucht. Nein, wenn sie erst seine Nichte wäre, hätte sie vorausgesetzt, etwas mehr Einfluß auf ihn zu gewinnen, gehofft, ihn von dem gefährlichen schiefen Wege abdrängen zu können, auf den seine Starrsinnigkeit ihn führte. Und jetzt war sie allein, sie mußte warten, lange warten, ehe sie sich mit Ahmet wieder zusammenfinden konnte in jener Villa zu Scutari, wo ihre Hochzeit statthaben sollte.

Wenn Amasia betäubt war, so war Nedjeb dagegen wüthend, wüthend gegen den Eisenkopf, die Ursache aller Enttäuschungen. Ja, hätte es sich um ihre eigene Hochzeit gehandelt, so würde die junge Zigeunerin ihren Verlobten nicht auf diese Weise entführen lassen! Sie hätte dem Starrkopf Trotz geboten. Nein! Das wäre Alles anders gekommen!

Nedjeb näherte sich dem jungen Mädchen. Sie nahm dieselbe bei der Hand und führte sie nach dem Divan, zwang sie, sich darauf niederzulassen, und holte sich selbst ein Kissen, auf das sie sich zu ihren Füßen niedersetzte.

»Theure Herrin, sagte sie, an Ihrer Stelle würd' ich, statt an Seigneur Ahmet zu denken, lieber an den Seigneur Keraban denken, um ihn recht zu verwünschen.

– Wozu sollte das dienen? antwortete Amasia.

– Es scheint mir weniger traurig zu sein, erklärte Nedjeb. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir diesen Onkel mit allen Verwünschungen überhäufen! Er verdient sie, und ich versichere Ihnen, daß ich das Meinige thun werde.

– Nein, Nedjeb, sprechen wir lieber von Ahmet, an ihn allein hab' ich zu denken und seiner allein gedenke ich!

– Nun, so reden wir von ihm, theure Herrin, sagte Nedjeb. In der That, er ist der liebenswürdigste Bräutigam, den sich ein junges Mädchen nur träumen kann, aber was für einen Onkel hat er! Dieser Despot, dieser Egoist, dieser schändliche Mann, der kein Wort zu sagen hatte und keines gesagt hat, der uns nur wenige Tage zu schenken brauchte und das abgeschlagen hat! Wahrhaftig, er verdiente...

– Wir wollten von. Ahmet sprechen, erinnerte sie Amasia.

– Ja, theure Herrin, wie er Sie liebt! Wie glücklich Sie mit ihm sein werden! O, er wäre vollkommen, wenn er nicht einen solchen Onkel hätte! Wissen Sie, daß er wohl daran gethan hat, keine Frau zu nehmen, weder die eine noch die andere? Mit seinem unbeugsamen Kopfe hätte er Alles rebellisch gemacht, bis auf die Sclavin in seinem Harem.

– Da sprichst Du doch wieder von ihm, Nedjeb, sagte Amasia, deren Gedanken eine ganz andere Richtung verfolgten.

– Nein!... Nein!... Wie Sie, so denke auch ich nur an Seigneur Ahmet Doch ich an seiner Stelle hätte nicht nachgegeben. Ich hätte auch den Kopf aufgesetzt... ja, ich hätte ihm mehr Energie zugetraut.

– Wer sagt Dir, Nedjeb, daß er mit der Nachgiebigkeit gegen seinen Onkel nicht mehr Energie bewiesen hat, als wenn er sich jenem widersetzte? Siehst Du nicht, daß er trotz des Schmerzes, den ich leide, die Reise nur mitmacht, um dieselbe mit allen möglichen Mitteln zu beschleunigen und vielleicht Gefahren abzuwenden, in welche Seigneur Keraban bei seinem gewohnten Starrsinn leicht gerathen könnte? Nein, Nedjeb, nein! Gerade dadurch, daß er mitreiste, hat Ahmet einen Beweis seines Muthes geliefert; eben damit hat er mir auf's Neue seine Liebe bewiesen.

– Sie müssen schon Recht behalten, theure Herrin, antwortete Nedjeb, welche sich bei ihrem lebhaften Zigeunerblute noch

immer nicht ergeben konnte. Ja, ja, Seigneur Ahmet hat sich durch seine Abreise als energisch erwiesen; wäre es indeß nicht mehr werth gewesen, wenn er überhaupt seinen Onkel ganz aufhielt?

– War das möglich, Nedjeb, erwiderte Amasia. Ich frage Dich, war das möglich?

– Ja... nein... vielleicht! antwortete Nedjeb. Es gibt keine Eisenstange, die man im Nothfalle nicht biegen oder brechen könnte. Oh, dieser Onkel Keraban! Nur auf ihn soll unser Zorn sich ergießen! Wenn sich ein Unfall ereignet, wird er allein dafür verantwortlich sein. Und wenn ich bedenke, daß das Alles geschieht, um zehn Paras nicht zu zahlen, er damit Seigneur Ahmet unglücklich macht, und Sie... und in Folge dessen auch mich! Ich möchte... Ja, ich möchte das Schwarze Meer träte aus bis zu den Grenzen der Welt, nur um zu sehen, ob er noch darauf bestehen würde, um dasselbe herumzufahren.

– Er thäte es doch! erklärte Amasia mit dem Tone vollster Ueberzeugung. Doch sprechen wir von Ahmet, Nedjeb, und nur allein von ihm!«

In diesem Augenblicke verließ Yarhud sein Boot und näherte sich ungesehen den beiden jungen Mädchen. Beim Geräusch seiner Schritte drehten sich beide um. Ihr mit etwas Furcht gemischtes Erstaunen war nicht klein, als sie denselben neben sich sahen.

Nedjeb hatte sich zuerst erhoben.

»Sie, Capitän? sagte sie. Was haben Sie hier vor? Was wollen Sie denn?...

– Ich will nichts, antwortete Yarhud, einiges Erstaunen über den nicht eben freundlichen Empfang heuchelnd, ich will gar nichts, als mich Ihnen zur Verfügung stellen, um...

– Nun, um? wiederholte Nedjeb.

– Um Sie an Bord der Tartane zu geleiten, antwortete der Capitän. Hatten Sie nicht die Absicht, deren Fracht zu

besichtigen und aus dem, was Ihren Beifall fände, eine Auswahl zu treffen?

– Das ist wahr, theure Herrin, rief Nedjeb. Wir hatten dem Capitän allerdings versprochen...

– Wir hatten das versprochen, als Ahmet noch hier war, unterbrach sie das junge Mädchen, nun ist Ahmet aber abgereist und für uns jede Veranlassung weggefallen, uns an Bord der »Guidare« zu begeben.«

Die Brauen des Capitäns runzelten sich einen Augenblick; dann nahm er wieder in sanftem Tone das Wort:

»Die »Guidare«, sagte er, kann nicht lange in der Bai von Odessa liegen bleiben, und es ist möglich, daß ich schon morgen, spätestens übermorgen absegle. Wenn die Braut des Seigneur Ahmet also etwas von Stoffen zu erwerben wünscht, deren Muster ihr doch zu gefallen schienen, so gilt es, diese Gelegenheit zu benützen; mein Boot ist zur Hand und in wenigen Minuten können wir an Bord sein.

– Wir danken Ihnen, Capitän, sagte Amasia kalt, ich habe aber wenig Neigung, mich in Abwesenheit des Seigneur Ahmet mit solchen Dingen zu befassen. Er sollte uns bei diesem Besuche auf der »Guidare« begleiten, sollte uns mit seinem Rathe unterstützen... jetzt ist er nicht mehr da, und ohne ihn kann und will ich nichts thun.

– Das bedauere ich, antwortete Yarhud, und desto mehr, weil der Seigneur Ahmet, daran zweifle ich nicht, bei seiner Rückkehr sehr angenehm überrascht gewesen sein würde, wenn Sie sich etwas ausgewählt hätten. Hier bietet sich eine Gelegenheit, welche nicht so bald wiederkehrt und die Sie noch bereuen werden, nicht benützt zu haben.

– Das kann sein, meinte Nedjeb, für jetzt aber, glaub' ich, würden Sie besser thun, nicht in uns zu dringen.

– Wie Sie wünschen, erwiderte Yarhud sich verbeugend. Lassen Sie mich nur hoffen, daß Sie, wenn der Zufall die

»Guidare« in einigen Wochen wieder nach Odessa führen sollte, nicht vergessen wollen, ihr den zugesagten Besuch abzustatten.

– Wir werden's nicht vergessen, Capitän.« versicherte Amasia, während sie dem Malteser ein Zeichen machte, daß er sich zurückziehen könne.

Yarhud empfahl sich von den beiden jungen Mädchen, that einige Schritte nach der Terrasse zu, blieb dann stehen, als ob ihm etwas eingefallen wäre, und kehrte zu Amasia zurück, als das junge Mädchen eben die Gallerie verlassen wollte.

»Noch ein Wort, sagte er, oder vielmehr ein Vorschlag, welcher der Verlobten des Seigneur Ahmet nur angenehm sein kann.

– Was meinen Sie? fragte Amasia etwas ungeduldig über diese Hartnäckigkeit des maltesischen Capitäns, ihnen seine Gegenwart und dieses Gespräch in der Villa aufzunöthigen.

– Der Zufall hat mich zum Zeugen der Scene gemacht, welche der Abreise des Seigneur Ahmet vorherging.

– Der Zufall? antwortete Amasia, welche, wie durch ein Vorgefühl, etwas mißtrauisch wurde.

– Der Zufall allein! versicherte Yarhud. Ich war in der Nähe, in meinem Boote, welches hier zu Ihrer Verfügung lag....

– Welchen Vorschlag haben Sie uns zu machen, Capitän? fragte das junge Mädchen.

– O, einen sehr natürlichen, antwortete Yarhud. Ich habe beobachtet, wie sehr diese plötzliche Abreise die Tochter des Banquiers Selim angriff, und wenn es ihr nun beliebte, den Seigneur Ahmet noch einmal wiederzusehen....

– Noch einmal wiedersehen! Was wollen Sie damit sagen? fiel ihm Amasia, deren Herz bei diesem Gedanken schneller schlug, in's Wort.

– Ganz einfach, fuhr Yarhud fort, daß der Wagen des Seigneur Keraban binnen einer Stunde unbedingt an der Spitze

des kleinen Caps vorüberkommen muß, das Sie da unten sehen!«

Amasia war etwas vorgetreten und blickte nach der leichten Krümmung der Küste in der von dem Capitän angedeuteten Richtung hin.

»Dort?... Dort? sagte sie.

– Ja.

– Theure Herrin, wenn wir uns nach jener Landspitze begeben könnten...

– Nichts leichter als das, erklärte Yarhud. Bei dem jetzt günstigen Winde könnte die »Guidare« jene Stelle in einer halben Stunde erreicht haben, und wenn Sie sich einschiffen wollen, können wir sofort absegeln.

– Ja... ja!«... rief Nedjeb jubelnd, da sie in dieser Meerespromenade nichts sah, als eine Gelegenheit für Amasia, ihren Verlobten noch einmal zu sehen.

Amasia dagegen überlegte sich die Sache. Gegenüber ihrem Zögern konnte der Capitän eine ungeduldige Bewegung nicht unterdrücken, welche ihr nicht entging. Es schien sogar, als ob der Gesichtsausdruck Yarhud's auf nichts Gutes deutete. Ihr Mißtrauen nahm also nur noch mehr zu.

Vom Geländer zurücktretend, auf das sie sich gestützt hatte, um jene Verlängerung des Ufers besser zu sehen, kam Amasia wieder nach dem Innern der Gallerie, und beeilte sich, Nedjeb's Hand zu ergreifen.

»Ich erwarte Ihre Befehle, sagte der Capitän.

– Nein, Capitän, erwiderte Amasia. Meinen Verlobten in dieser Art wiederzusehen, würde ihm mehr Schmerz als Vergnügen bereiten.«

Yarhud sah ein, daß nichts das junge Mädchen vermögen werde, ihre Weigerung aufzugeben, und zog sich frostig zurück.

Gleich darauf stieß das Boot vom Lande, das den Capitän und seine Leute trug.

Dann legte es an der Tartane an und blieb an einem Taue an der Backbordseite des Schiffes liegen.

Die beiden jungen Mädchen blieben noch eine Stunde lang allein in der Gallerie. Amasia lehnte sich wieder auf das Geländer. Sie blickte unverwandt nach dem von Yarhud bezeichneten Punkte der Küste hinaus, an dem der Wagen des Seigneur Keraban vorüberkommen sollte.

Nedjeb besichtigte wie sie diesen Vorsprung der Küste, der sich etwa eine Lieue im Osten vorschob.

Endlich nach einer Stunde rief die junge Zigeunerin:

»Ach, theure Herrin, sehen Sie! Sehen Sie nur! Bemerken Sie nicht einen Wagen auf der Straße, da unten, auf der Höhe des Ufers?

– Ja, ja, antwortete Amasia, das sind sie! Das ist er, er!

– Er kann Sie nicht sehen.

– Das thut nichts. Ich fühl' es, daß er nach mir sieht

– Das dürfen Sie glauben, theure Herrin, sagte Nedjeb. Seine Augen werden gewiß die Villa inmitten der Bäume am Grunde der Bai gefunden haben und vielleicht gar...

– Auf Wiedersehen, mein Ahmet, auf Wiedersehen!« sagte zum letzten Male das junge Mädchen, als wenn dieser Abschiedsgruß ihren Verlobten hätte erreichen können.

Nachdem der Wagen hinter einer Biegung der Straße am äußersten Abhang des hohen Ufers verschwunden war, verließen Amasia und Nedjeb die Gallerie und kehrten ins Innere der Wohnung zurück.

Vom Verdeck der Tartane aus sah Yarhud sie verschwinden und gab seinen Leuten, die eben Wache hatten, den Befehl, aufzupassen, ob sie etwa bei einbrechender Nacht wieder erschienen. Dann wollte er, da es ihm mit List nicht geglückt war, Gewalt anwenden.

Seit der Abreise Ahmets und mit dem glücklichen Umstand, daß die Hochzeit erst nach sechs Wochen stattfinden sollte, drängte es mit der Entführung des jungen Mädchens zwar nicht allzusehr. Dagegen mußte er auch die Geduld des Seigneur Saffar in Rechnung ziehen, dessen Rückkehr nach Trapezunt vielleicht nahe bevorstand. Bei der Unsicherheit der Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere konnte ein gewöhnliches Segelschiff recht leicht eine Verzögerung von vierzehn bis zwanzig Tagen erleiden. Es war also nöthig, so bald als möglich in See zu gehen, wenn er noch zu der, in seiner Verhandlung mit Scarpante festgesetzten Zeit eintreffen sollte. Ohne Zweifel war Yarhud ein Schurke, aber ein Schurke, der seinen Verpflichtungen nachzukommen liebte. Deshalb entschloß er sich auch, ohne Zögern zu handeln.

Die Umstände begünstigten ihn ganz ausnehmend. Gegen Abend, noch ehe ihr Vater aus dem Bankgeschäfte heimgekommen war, betrat Amasia wieder die Gallerie. Dieses Mal war sie allein. Ehe es völlig dunkel wurde, wollte das junge Mädchen ihr Auge noch einmal über das ferne Panorama des Ufers schweifen lassen, das den Horizont im Norden abschloß. Dorthin drängte sie ja ihr ganzes Herz. Sie nahm also den Platz wieder ein, nach dem sie gewiß noch oft wiederkehren würde, stützte sich auf's Geländer und blieb nachsinnend stehen, mit einem Blicke im Auge, der gleichsam in unendliche Ferne dringt und den nichts aufzuhalten vermag.

In ihre Gedanken versunken, bemerkte Amasia auch ein Boot nicht, das von der im Halbdunkel kaum noch sichtbaren »Guidare« abstieß. Sie sah nicht, wie es geräuschlos näher kam, längs der Terrassenstufen hinglitt und schweigend unter ihr hielt, wo das Wasser der Bai die Grenze des väterlichen Besitzthums umpülte.

Inzwischen war Yarhud mit vier Matrosen lautlos die Absätze emporgeschlichen.

Vertieft in ihre Träumereien, hatte das junge Mädchen ihn nicht bemerkt.

Plötzlich sprang Yarhud auf sie zu und ergriff sie fest und so überraschend, daß ihr jede Gegenwehr abgeschnitten war.

»Zu Hilfe! Zu Hilfe!« konnte das unglückliche Kind allein noch rufen.

Ihr Angstschrei wurde sofort erstickt; Nedjeb, welche ihre Herrin suchte, hatte sie aber doch gehört.

Kaum trat die junge Zigeunerin in die Thür der Gallerie, als schon zwei Matrosen sich auf sie stürzten, um ihr alle Bewegungen und Hilferufe zu hemmen.

»An Bord!« befahl Yarhud.

Unwiderstehlich fortgeschleppt, wurden die beiden jungen Mädchen in das Boot gebracht, welches vom Lande stieß und nach der Tartane zuhielt. Die »Guidare«, deren Anker schon gelichtet und deren Segelwerk heißt war, brauchte nur von den Tauen gelöst zu werden, um abzusegeln.

Das geschah denn auch, seitdem Amasia und Nedjeb an Bord in einer Cabine des Hintertheils eingeschlossen waren, wo sie nichts mehr sehen und sich nicht vernehmbar machen konnten.

Inzwischen neigte sich die Tartane, welche jetzt den Wind abfiel, unter dem Drucke ihres Großsegels, um aus der kleinen Bucht zu laufen, welche die Ufermauern der Villa umschlossen.

So schnell aber auch dieser Handstreich ausgeführt worden war, hatte er doch die Aufmerksamkeit einiger, in dem Garten arbeitender Diener erregt.

Einer derselben vernahm auch den Hilferuf Amasias und schlug sofort Lärm.

Da kehrte auch der Banquier Selim nach seiner Wohnung zurück und erfuhr schnell, was eben vorgegangen war. Mit einer Angst, welche er kaum selbst zu fassen vermochte, suchte er nach seiner Tochter... seine Tochter war verschwunden.

Als er jedoch die Tartane manövriren sah, welche die äußerste Südspitze der kleinen Bucht zu umschiffen suchte, war Selim Alles klar. Er stürmte durch den Garten nach einer Spitze, an der die »Guidare« vorbeikommen mußte, um den letzten Uferfelsen auszuweichen.

»Elende! rief er. Man entführt meine Tochter! Meine Tochter! Amasia! Haltet sie auf! Verlegt ihnen den Weg!«

Ein Gewehrschuß von der »Guidare« war die einzige Antwort auf seine Rufe.

Selim fiel, von einer Kugel in die Schulter getroffen, zu Boden.

Einen Augenblick später war die Tartane, deren Segel frische Abendwinde schwellten, seewärts von der Villa verschwunden.

Zwölftes Capitel

In welchem Van Mitten eine Tulpengeschichte erzählt, die den Leser vielleicht interessieren dürfte

Mit zwei frischen Pferden bespannt, hatte der Wagen zu Mittag gegen ein Uhr Odessa verlassen. Der Seigneur Keraban nahm die linke, Van Mitten die rechte Ecke des Coupés ein, während Ahmet in der Mitte saß. Bruno und Nizib hatten wieder das Cabriolet bestiegen, wo sie sich die Zeit mehr mit Schlafen, als mit Plaudern vertrieben.

Hell glänzte die Sonne über der schönen Landschaft, und dunkelblau hoben sich die Gewässer des Meeres von dem grauen Farbentone des hohen Ufers ab.

Im Coupé herrschte bald das nämliche Schweigen, wie im Cabriolet, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn die Insassen des letzteren schliefen, die des ersteren in tiefes Nachsinnen versanken waren. – Der Seigneur Keraban versenkte sich mit Wohlbehagen in seine starrsinnigen Träumereien und dachte einzig an den »gelungenen Streich«, den er den ottomanischen Behörden eben spielte. Van Mitten grübelte über die ganze unerwartete Reise und hörte nicht auf, sich zu fragen, wie er, ein Bürger des Bataverlandes, dazu komme, hier auf die Uferstraßen des Schwarzen Meeres verschlagen zu sein, während er doch ruhig in Pera, der Vorstadt Constantinopels, hätte bleiben können.

Ahmet allein hatte sich freiwillig zur Abreise entschlossen, aber sich auch fest vorgenommen, die Börse seines Onkels nicht zu schonen, wo durch Geld nur irgend eine Verzögerung

vermieden, irgend ein Hinderniß beseitigt werden könnte. Die Reise sollte nicht nur so schnell wie möglich zurückgelegt, sondern auch der Weg so kurz als möglich gewählt werden.

Der junge Mann trug sich noch mit diesem Gedanken, als er bei einer Wendung der Straße die Villa des Banquiers Selim im Hintergrunde der Bai aus den Bäumen hinter einem kleinen Cap schimmern sah. Seine Augen hefteten sich auf diesen Punkt, gewiß zu derselben Zeit, wo auch die Amasias nach ihm hingerichtet waren, und wahrscheinlich kreuzten sich die Blicke der jungen Leute, ohne von ihnen wahrgenommen werden zu können.

Da wendete sich Ahmet, entschlossen, eine höchst delicate Frage zu berühren, an seinen Onkel und erkundigte sich, ob dieser schon alle Einzelheiten bezüglich des einzuhaltenden Weges festgestellt habe.

»Ja, lieber Neffe, erklärte Keraban; wir folgen einfach, ohne jemals davon abzuweichen, der Straße, die längs der Küste hinführt.

– Und fahren in dieser Minute?...

– In der Richtung auf Kablewo, etwa zwölf Lieues von Odessa, wo ich gegen Abend einzutreffen hoffe.

– Und einmal in Kablewo?... fragte Ahmet weiter.

– Reisen wir die ganze Nacht hindurch, lieber Neffe, um morgen, gegen Mittag, in Nikolajeff zu sein, nachdem wir die achtzehn Lieues, welche jenen Flecken von der Stadt trennen, zurückgelegt haben.

– Sehr schön, Onkel Keraban; schnell vorwärts ist ja unsere Losung... Doch wenn wir in Nikolajeff sind, denkst Du dann nicht binnen weniger Tage das Gebiet des Kaukasus zu erreichen?

– Wie wäre das möglich?

– Ei, durch Benützung der Eisenbahnen Südrußlands, die es uns, über Alexandroff und Rostow, ermöglichen, gut ein Drittel unserer Reise mit großer Schnelligkeit zurückzulegen.

– Die Eisenbahnen soll ich benützen?« heulte fast Keraban.

Da stieß Van Mitten seinen jungen Gefährten leicht mit dem Ellbogen.

»Unnütz! flüsterte er ihm zu... Vergebliches Bemühen!... Er verabscheut die Eisenbahnen.«

Ahmet kannte recht wohl die Anschauungen seines Onkels über diese, für einen getreuen Anhänger des Alttürkenthums viel zu modernen Transportmittel; er meinte jedoch, daß Seigneur Keraban in Erwägung der Umstände ein einziges Mal von seinen beklagenswerthen Vorurtheilen ablassen könnte.

Nachgeben – nur einen Augenblick – in irgend welchem Punkte?... Da wäre Keraban ja nicht mehr Keraban gewesen!

»Du erwähntest der Eisenbahn, glaub' ich?... sagte er.

– Ja wohl, lieber Onkel.

– Und willst, daß ich, Keraban, zustimmen soll zu thun, was ich bisher noch nie gethan?

– Es schien mir, daß...

– Du willst, daß ich, Keraban, mich durch eine Dampfmaschine sinnlos fortschleppen lasse?

– Wenn Du einmal den Versuch gemacht hättest...

– Ahmet, mir scheint, Du überlegtest Dir nicht, was Du mir zuzumuthen die Kühnheit hattest.

– Aber, liebster Onkel!...

– Ich sage Dir, daß Du nicht bedacht hast, welchen Vorschlag Du mir zu machen wagtest.

– Ich versichere Dir, lieber Onkel, daß man in diesen Waggonen...

– Waggonen!... sagte Keraban, indem er dieses aus fremder Sprache übernommene Wort mit schwer wiederzugebendem Tonfalle wiederholte.

– Ja, in diesen Waggons, welche auf den Schienen rollen...
– Schienen! stieß Keraban hervor. Was sind das für entsetzliche Worte, und welche Sprache, bitte, reden wir eigentlich?

– Nun, die Sprache von Reisenden der Neuzeit.

– Sage mir, Herr Neffe, antwortete die starrsinnige Persönlichkeit wärmer werdend, habe ich, der niemals zustimmt, einen Waggon zu besteigen und sich von einem leblosen Mechanismus fortziehen zu lassen, etwa das Aussehen eines neuzeitlichen Reisenden? Hab' ich es nöthig, auf Schienen hinzurollen, wenn ich auf einer Landstraße fahren kann?

– Wenn man aber Eile hat, lieber Onkel...

– Ahmet, sieh mich richtig an und merke Dir, daß, wenn es keine Wagen mehr gäbe, führ' ich auf einem Karren; ohne einen Karren zu finden, bestiege ich ein Pferd; in Ermangelung eines solchen, zur Noth einen Esel; hätt' ich auch diesen nicht, so ging ich zu Fuße; fehlten mir die Füße, so rutschte ich auf den Knien hin; hätt' ich keine Kniee mehr...

– Freund Keraban, um Gottes willen, halten Sie ein! unterbrach ihn Van Mitten, die Hand seines Gefährten ergreifend.

– Dann kollert' ich auf dem Bauche! platzte Keraban heraus, ja, auf dem Bauche!«

Dann packte er Ahmet am Arme.

»Hast Du je gehört, daß Mohammed sich der Eisenbahn bedient habe, um nach Mekka zu kommen?«

Auf dieses letzte Argument war natürlich nichts zu erwidern. Obwohl er dagegen hätte geltend machen können, daß Mohammed gewiß nicht ermangelt hätte, sich der Eisenbahnen zu bedienen, wenn damals nur solche vorhanden gewesen wären, schwieg er doch still, während der Seigneur Keraban in

seiner Ecke weiter knurrte und alle Worte der Eisenbahnsprache zwischen den Zähnen zermalmt.

Wenn die Chaise nun auch mit einem Dampfzug an Schnelligkeit nicht wetteifern konnte, so kam sie doch erträglich vorwärts. Auf der ziemlich guten Straße hielt das Gespann einen kurzen Galopp ein, so daß keine Ursache zu Klagen vorlag. An Pferden zum Wechseln fehlte es nicht. Ahmet, der die Besorgung aller Ausgaben übernommen hatte – was ihm sein Onkel heimlich gern überließ – bezahlte ohne zu mäkeln und vertheilte »Bakhschischs« oder Trinkgelder an die Rosselenker mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit. Die Rubelscheine flogen nur so aus seiner Tasche, und er glich einem vornehmen Herrn, der sich den Weg mit Rubeln pflasterte.

So rollte denn der Wagen an eben jenem Tage ohne Aufenthalt längs der Küste hin durch die Flecken Schumirka und Alexandrowka und erreichte am Abend den Flecken Kablewo.

Während der Nacht lenkten sie dann etwas in das Land hinein, um den Bug, in der Höhe von Nikolajeff im Gouvernement von Cherson, zu übersteigen, und kamen, wie berechnet, am 28. August gegen Mittag in genannter Stadt an.

Während dreistündiger Rast hielt der Wagen vor einem leidlichen Hôtel, welches ein Frühstück von derselben Qualität lieferte, das Bruno wenigstens sich sehr wohl schmecken ließ. Ahmet benützte diese Frist, um dem Banquier Selim zu schreiben, daß die Reise unter erträglichen Verhältnissen vor sich gehe, wobei er einige Süßigkeiten für Amasia einfließen ließ. Der Seigneur Keraban selbst glaubte den Aufenthalt hier nicht besser verwerthen zu können, als daß er den Nachtsch zwischen einem Schluck kräftigen Kaffees und einem Zuge aus seinem aromatisch duftenden Nargileh verlängerte.

Van Mitten, der in Uebereinstimmung mit Bruno der Ansicht war, diese ihnen aufgenöthigte Reise wenigstens so viel als möglich zur Vermehrung ihrer Kenntniß von Land und Leuten auszunützen, durchstreifte das Städtchen Nikolajeff, welches sich auf Kosten Chersons eines zunehmenden Gedeihens erfreut und sogar seinen Namen an Stelle des letzteren noch in der geographischen Bezeichnung des Gouvernements zu setzen droht.

Ahmet war der Erste, der zur Weiterreise drängte. Der Holländer hütete sich wohl, ihn warten zu lassen.

Der Seigneur Keraban blies die letzte Rauchwolke aus seinem Nargileh vor sich hin, als der Postillon sich schon in den Sattel schwang, und wieder setzte der Wagen seinen Weg, der jetzt nach Cherson hinabführte, in mäßiger Schnelligkeit fort.

Nun ging es gegen siebzehn Lieues weit durch eine fruchtbare Landschaft, welche sich da und dort mit Maulbeerbäumen, Pappeln und Weiden bestanden zeigte. In der Nachbarschaft des Dniepr, der nach fast vierhundert Lieues langem Laufe bei Cherson mündet, dehnten sich weite Rohrdickichte aus, welche von Blaumeisen bevölkert schienen; durch das Geräusch des Wagens aufgescheucht, entflohen aber die Vögel mit schwerem Flügelschlage – es waren bläuliche Elstern, deren häßliches Geschrei die Ohren mehr beleidigte, als ihr schimmerndes Gefieder die Augen ergötzte.

Am frühen Morgen des 29. August kamen der Seigneur Keraban und seine Gefährten, nach einer ohne Zwischenfall verlaufenen Nacht, in Cherson, der Gouvernements-Hauptstadt an, deren Gründung Potemkin zu verdanken ist. Die Reisenden konnten sich wegen dieser Schöpfung des kaiserlichen Günstlings Katharinas II. beglückwünschen. Hier fanden sie ein vortreffliches Hôtel, in dem sie mehrere Stunden rasteten, und reichhaltig ausgestattete Kaufläden, um die

Proviantvorräthe des Wagens bequem zu ergänzen – eine Aufgabe, der sich Bruno, welcher sich hierin viel anstelliger erwies als Nizib, zur allgemeinen Zufriedenheit entledigte.

Einige Stunden später wechselten sie die Pferde in dem nicht unbedeutenden Flecken Aleschki und wendeten sich nun bergabwärts nach der Landenge von Perekop, welche die Krim mit der Küste Südrußlands verbindet.

Ahmet hatte nicht unterlassen, von Aleschki aus einen Brief nach Odessa abzusenden. Als sie wieder im Wagen Platz genommen hatten, und die Pferde schon im vollen Laufe auf der Straße nach Perekop waren, fragte der Seigneur Keraban seinen Neffen, ob er wohl so aufmerksam gewesen sei, gleichzeitig mit den eigenen dem Banquier Selim auch seine besten »Allahs« zu übermitteln.

»Ohne Zweifel, lieber Onkel, antwortete Ahmet, das habe ich nicht vergessen und außerdem hinzugefügt, daß wir nichts unterließen, um Scutari so schnell als möglich zu erreichen.

– Recht so, lieber Neffe, wir dürfen niemals vernachlässigen, von uns Nachricht zu geben, sobald ein Postbureau dazu Gelegenheit bietet.

– Unglücklicher Weise müssen unsere Briefe, da wir niemals vorher bestimmen können, wo wir uns einige Zeit verweilen, stets ohne Antwort bleiben.

– Freilich, meinte Van Mitten.

– Was übrigens das Briefwechseln betrifft, wendete sich da Keraban an seinen Freund aus Rotterdam, so scheinen Sie es bezüglich der Frau Van Mitten nicht besonders eilig haben.

– Frau Van Mitten?... antworte der Holländer gedehnt.

– Ja.

– Frau Van Mitten ist unbestreitbar eine höchst ehrenwerthe Dame. Als Weib hab ich gewiß niemals Ursache gehabt, ihr irgend welchen Vorwurf zu machen, als Gefährtin meines

Lebens dagegen... Doch, Freund Keraban, warum sprechen wir überhaupt von Frau Van Mitten?

– Nun, weil sie, soweit ich mich ihrer entsinne, eine sehr liebenswürdige Persönlichkeit war.

– Wirklich?... stieß Van Mitten hervor, als habe er eine ganz besondere Neuigkeit erfahren.

– Hab' ich Dir nicht von ihr ein höchst schmeichelhaftes Bild entworfen, Ahmet, als ich von Rotterdam zurückkehrte?

– Gewiß, lieber Onkel.

– Und hat sie bei meiner damaligen Reise durch den mir bereiteten Empfang nicht einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht?

– Wirklich?... wiederholte Van Mitten.

– Doch das will ich zugestehen, fuhr Keraban fort, sie hatte zuweilen etwas eigenartige Gedanken, kleine Launen... Vapeurs!... So etwas ist übrigens von dem Charakter der Frauen unzertrennlich, und wer sich damit nicht abzufinden versteht, der sollte eben keine nehmen. Das ist genau mein Fall.

– Und Sie haben damit sehr wohl gethan, versicherte Van Mitten.

– Als richtige Holländerin liebt sie natürlich leidenschaftlich die Tulpen? fragte Keraban.

– Leidenschaftlich!

– So sprechen Sie doch frei von der Leber weg, Van Mitten! Sie kommen mir, was Ihre Gattin betrifft, sehr zugeknöpft und kühl vor.

– Kühl wäre für die Empfindung, die ich für sie hege, noch ein zu warmer Ausdruck.

– Was sagen Sie?... rief Keraban verwundert.

– Ich sage, antwortete der Holländer, daß ich Ihnen gegenüber der Frau Van Mitten niemals Erwähnung gethan hätte; da Sie jedoch von ihr sprechen, und weil es die

Gelegenheit einmal mit sich bringt, will ich Ihnen ein Geständniß ablegen.

– Ein Geständniß?

– Ja, Freund Keraban! Frau Van Mitten und ich, wir leben jetzt von einander getrennt.

– Getrennt? rief Keraban; mit beiderseitiger Zustimmung?

– Mit beiderseitiger Zustimmung.

– Und für immer?

– Für immer!

– Erzählen Sie mir den Hergang, wenn Sie dabei nicht Ihre Erregung...

– Erregung? unterbrach ihn der Holländer. Warum glauben Sie, daß ich deshalb eine besondere Erregung empfinden sollte?

– Nun, so sprechen Sie, sprechen Sie, Van Mitten! drängte Keraban. In meiner Eigenschaft als Türke liebe ich die Geschichten überhaupt, und in meiner Eigenschaft als alter Junggeselle interessiren mich vor Allem eheliche Erlebnisse.

– So hören Sie, Freund Keraban, begann der Holländer, als ob er die Abenteuer eines Andern zu schildern dächte. Das Leben zwischen Frau Van Mitten und mir war allgemach unerträglich geworden. Wir hatten unaufhörliche Streitigkeiten über All' und Jedes, über die Stunde, wo aufgestanden, und über die Stunde, wo zu Bett gegangen werden sollte, ebenso über die Zeit des Mittagessens, über das, was wir essen, und über das, was wir nicht essen würden, über das, was getrunken, und über das, was nicht getrunken werden sollte, über das Wetter, welches eben herrschte, wie über das, welches zu erwarten war, ebenso wie über das, welches gewesen wäre; über die Möbel, welche hier- oder dorthin zu stellen seien; über das Feuer, welches sie eher in dem einen als in dem anderen Zimmer angezündet wissen wollte; über das Fenster, welches sie gerade geöffnet, wie über die Thür, welche sie geschlossen

wünschte; über die Pflanzen, welche im Garten gezogen, und über diejenigen, welche daraus entfernt werden sollten, endlich...

– Das wäre ja eine hübsche Litanei, meinte Keraban.

– Ja, und das wurde von Tag zu Tag schlimmer, obwohl ich gewiß von sanftem Charakter bin und gern von Anderen Lehren annehme. So gab ich auch meist nach, nur um nicht über jede Kleinigkeit einen Streit zu haben.

– Das war jedenfalls, das Klügste, bemerkte Ahmet.

– Nein, das war das Verkehrteste, behauptete Keraban, schon bereit, über diesen Gegenstand selbst einen Streit anzufangen.

– Ich weiß es selbst nicht, fuhr Van Mitten fort; doch, wie dem auch sei, bei unserem letzten Streite beschloß ich, ihr zu widersprechen... ich that es auch, ja, ganz wie ein leibhafter Keraban.

– Beim Barte des Propheten, das war nicht möglich! rief Ahmets Onkel, der sich wohl besser kannte.

– Mehr als ein Keraban! setzte Van Mitten hinzu.

– Mohammed beschirme mich! erwiderte Keraban. Aber zu behaupten, daß Sie noch starrköpfiger wären, als ich...

– Das ist einfach unglaublich! entfuhr es Ahmet mit einem so überzeugten Tone, daß es seinem Onkel ordentlich zu Herzen ging.

– Sie werden's ja sehen, wehrte sich Van Mitten ruhig, und...

– Wir werden eben nichts sehen! polterte Keraban heraus.

– Wollen Sie mich gefälligst ausreden lassen. Der Streit, welcher sich damals zwischen Frau Van Mitten und mir entspann, betraf nämlich Tulpen, jene schönen, von den Liebhabern besonders geschätzten Tulpen, die »Genners«, welche einen schnurgeraden Blumenstengel emportreiben und von denen man über hundert Varietäten kennt. Ich besaß kein Exemplar, dessen Zwiebel mir weniger als tausend Gulden gekostet hätte.

– Achttausend Piaster, sagte Keraban, der sich jede Geldsumme gern in türkische Münze übertrug.

– Jawohl, etwa achttausend Piaster! antwortete der Holländer. Nun, so fiel es denn eines Tages der Frau Van Mitten ein, eine »Valentia« ausreißen zu lassen, um eine »Oeil de Soleil« an deren Stelle zu setzen. Das ging mir über alle erlaubten Grenzen. Ich widersetze mich... sie besteht auf ihrem Kopfe... ich will sie ergreifen... sie entwischt mir;... sie stürzt sich auf eine »Valentia«... reißt dieselbe aus...

– Macht achttausend Piaster! sagte Keraban.

– Da spring' ich, fuhr Van Mitten fort, nun meinerseits nach ihrer »Oeil de Soleil« und reiße diese aus der Erde...

– Macht sechzehntausend Piaster, rechnete Keraban nach.

– Sie fällt über eine zweite »Valentia« her...

– Macht vierundzwanzigtausend Piaster! meldete Keraban, als ob er Notizen in seinem Taschenbuche nachrechnete.

– Ich antwortete ihr durch eine zweite »Oeil de Soleil«...

– Macht zweiunddreißigtausend Piaster.

– Nun war die Schlacht einmal angefangen, fuhr Van Mitten fort. Die Frau Van Mitten kannte sich gar nicht mehr. Ich bekomme zwei prachtvolle Brutzwiebeln an den Kopf...

– Macht achtundvierzigtausend Piaster!

– Sie treffen dafür drei andere mitten auf die Brust!...

– Macht zweiundsiebzigtausend Piaster!

– Es war ein richtiger Platzregen von Tulpenzwiebeln, wie man gewiß noch keinen erlebt hatte. Das dauerte wohl eine halbe Stunde an. Der ganze Garten ging dabei d'rauf, und nach dem Garten auch noch das Treibhaus. Von meiner schönen Sammlung war rein nichts mehr übrig.

– Und schließlich hat Ihnen das gekostet?... fragte Keraban.

– Weit mehr, als wenn wir uns nur Injurien an den Kopf geworfen hätten, wie die haushälterischen Helden Homers – so gegen fünfundzwanzigtausend Gulden.

- Zweimalhunderttausend Piaster! rief Keraban.
- Aber ich hatte mich doch gezeigt!
- Das war nicht zu theuer bezahlt!
- Und daraufhin, fuhr Van Mitten fort, bin ich abgereist mit Hinterlassung des Befehles, meinen Vermögensantheil flüssig zu machen und der ottomanischen Bank in Constantinopel zuzuführen. So entfloh ich aus Rotterdam mit meinem getreuen Bruno, fest entschlossen, nicht eher in mein Haus zurückzukehren, als bis Frau Van Mitten dasselbe mit einer besseren Welt vertauscht hätte...
- Wo eben keine Tulpen wachsen! ließ sich Ahmet vernehmen.
- Nun, Freund Keraban, nahm Van Mitten wieder das Wort, haben Sie schon einfach aus Trotz etwas gethan, was Ihnen zweimalhunderttausend Piaster gekostet hat?
- Ich? erwiderte Keraban, leicht verletzt durch diese Bemerkung seines Geschäftsfreundes.
- O sicher, fiel Ahmet ein, mein Onkel hat dazu Gelegenheit gehabt; ich für meine Person kenne wenigstens eine solche.
- Und welche, bitte? fragte der Holländer.
- Nun, sein Starrsinn, welcher ihn veranlaßt, wegen einer Ersparniß von zehn Paras eine Reise um das Schwarze Meer auszuführen! Das wird ihm mehr kosten, als Ihr Tulpenhagelwetter.
- Das wird eben kosten, was es kostet! mischte sich Seigneur Keraban sehr trockenen Tones wieder ein. Aber ich finde, daß Freund Van Mitten seine Freiheit nicht zu theuer zu stehen gekommen ist. Da sieht man ja, was es bedeutet, auf nur eine Frau beschränkt zu sein. Mohammed kannte das bezaubernde Geschlecht gewiß ganz gut, als er seinen Anhängern erlaubte, daraus in beliebiger Zahl zu wählen.
- Sicherlich! stimmte Van Mitten zu. Ich bin überzeugt, zehn Frauen sind nicht so schwer zu regieren als eine einzige!

– Und am leichtesten, setzte Keraban moralisierend hinzu, gar keine!«

Mit dieser Bemerkung schloß das Gespräch.

Der Wagen rollte bei einem Posthause vor. Nach Auswechslung der Pferde wurde die Reise die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, und am Mittag des folgenden Tages trafen die Reisenden höchst abgespannt, aber den Bitten Ahmets, ja keine Stunde zu verlieren, nachgebend, nachdem sie Bolschoi-Kopani und Kalantschak passirt, in dem Städtchen Perekop, am Hintergrunde des gleichnamigen Golfes ein, der die Landenge noch verschmälert, welche die Krim an das südliche Rußland knüpft.

Dreizehntes Capitel

Quer durch das alte Tauris

Die Krim! Dieser taurische Chersones der Alten, ein Rechteck, oder mehr ein verschobenes Viereck, welches der reizvollsten Uferstrecke Italiens entnommen zu sein scheint, eine Halbinsel, aus welcher Ferdinand von Lesseps mit zwei Taschenmesserschnitten eine Insel machen würde, ein Erdenwinkel, auf welchen alle Völker die Hand legten, welche im Morgenlande um die Oberherrschaft rangen; ein ehemaliges Königreich des Bosporus, welches nacheinander die Herakliden, sechs Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, dann Mithridates, die Alanen, die Gothen, die Hunnen, die Ungarn, die Türken und die Genuesen sich unterwarfen; später durch Mohammed II. eine reiche Provinz des ottomanischen Kaiserthums, welche endlich Katharina II. im Jahre 1791 mit Rußland vereinigte.

Wie hätte dieses von den Göttern gesegnete und von den Menschen so umworbene Land dem Auftreten mythologischer Sagen entgehen können? Hat man nicht in den Sumpfreionen von Sivach Spuren gigantischer Arbeiten jenes problematischen Volkes der Atlanten wieder finden wollen? Verlegten die Dichter des Alterthums nicht einen Eingang zur Unterwelt in die Nähe des Cap Kerberian, dessen drei Vorsprünge die drei Köpfe des Cerberus bilden sollten? War Iphigenia, die Tochter Agamemnons und Klytemnästras, nachdem sie in Tauris Priesterin der Diana geworden, nicht nahe daran, ihren durch den Sturm an das Ufer des Vorgebirges

Parthenium geschleuderten Bruder Orestes der keuschen Göttin zum Opfer zu bringen?

Und ist jetzt die Krim in ihrem südlichen Theile, der mehr werth ist, als alle kahlen Inseln des Archipels, mit ihrem Tchadir-Dagh, der in der Höhe von 1500 Metern über dem Meere einen tischflächenartigen Gipfel zeigt, auf dem man ein Festmahl für alle Götter des Olymps ausrichten könnte, mit seinen Amphitheatern von Wäldern, deren üppiggrüner Mantel sich bis zum Meere hinab erstreckt, mit seinen Hainen von wilden Maronen, Cypressen, Oliven, Judenkirsch-, Mandel- und Bohnenbäumen, mit ihren von Puschkin besungenen Wasserfällen nicht der herrlichste Edelstein in jener Krone von Provinzen, welche sich vom Schwarzen Meere bis zum Eismeer erstrecken? Suchen nicht in ihrem belebenden, gemäßigten Klima ebenso die Russen aus dem Norden, wie die aus dem Süden willkommene Zuflucht, die Einen, um sich gegen die Strenge des hyperboräischen Winters, die Anderen, um sich gegen die ausdörrende Hitze des Sommers zu schützen? Finden sich nicht hier, rund um das Cap Aja, diesem Widderkopfe, der an der äußersten Spitze des südlichen Tauris den Stürmen des Pontus Euxinus die Stirn bietet, jene Colonien von Schlössern, Villen und Landhäusern, Yalta Alupka, welches dem Fürsten Woronzow gehört, äußerlich eine Ritterburg, im Innern die Verwirklichung eines Traumes von orientalischer Pracht bildet; Kisil-Tasch, Eigenthum des Grafen Poniatowski; Artek, im Besitze des Fürsten Andreas Galitzin; Marsanda, Orianda, Eriklik, alle drei kaiserliche Sommersitze, ebenso wie Livadia, ein bewundernswerther Prachtbau, umgeben von murmelnden Quellen, launischen Bergströmen und Wintergärten, der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin aller Reußen?

Es hat den Anschein, als ob der wißbegierigste, der sentimentalste, der künstlerischste wie der romantischste Geist

in diesem Erdenwinkel reelle Befriedigung gerade hier finden müßten, in dieser Welt im Kleinen, wo Europa und Asien sich ein Stelldichein geben. Hier vermischten sich tatarische Dörfer, griechische Ansiedelungen, orientalische Städte mit Moscheen, Minarets, Muezzins und Derwischen und Klöstern des russischen Ritus mit den Serails von Khans, der Thebaiden, an welche sich zahlreiche Abenteuer knüpfen; mit heiligen Orten, nach denen unzählige Pilger von allen Seiten her wallfahrten; einem jüdischen Berge, der dem Stamme der Karäiten angehört, und mit einem Thale Josaphats, das dem weitberühmten Thale von Kidron ähnelt, wo einst beim Schalle der Posaunen des Jüngsten Gerichts Milliarden von Denen zusammenströmen sollen, welche Rechenschaft abzulegen haben vor dem Throne Jehovas.

Welches Wunderland sollte Van Mitten also besuchen! Wie viele Erinnerungen würde er zu verzeichnen haben an dieses Fleckchen Erde, durch welches ein merkwürdiges Schicksal ihn führte! Sein Freund Keraban reiste freilich nicht, um etwas zu sehen, und Ahmet, der alle Schönheiten der Krim schon längst kannte hätte nicht eine Stunde Frist gegönnt, dieselben näher in Augenschein zu nehmen.

»Vielleicht – unter Berücksichtigung unserer Verhältnisse, freilich nur vielleicht, sagte sich Van Mitten, werd' ich doch im Fluge einen oberflächlichen Eindruck von diesem, mit Recht hochgepriesenen alten Chersones erhaschen können.«

Es sollte nicht so kommen. Der Wagen suchte nur den aller kürzesten Weg und folgte einer schrägen Linie von Nord nach Südost, ohne weder den mittleren Theil, noch die Südküste des alten Tauris zu berühren.

Die Reiseroute, so wie sie eingehalten wurde, war durch eine Verhandlung festgesetzt worden, bei der der Holländer nicht einmal eine berathende Stimme gehabt hatte. Wenn man mit dem Wege über die Krim eine Rundfahrt um das Asow'sche

Meer ersparte – welche die Reise selbst um mindestens 150 Lieues verlängert hätte – so verkürzte sich die Tour noch weiter, wenn man sich von Perekop aus direct nach der Halbinsel von Kertsch begab. Auf der entgegengesetzten Seite der Straße von Kertsch (oder der Meerenge von Jenikaleh) bot dann die Halbinsel von Taman einen bequemen Weg bis zum Küstenlande des Kaukasus.

Der Wagen rollte also auf dem schmalen Isthmus hin, vor dem die Krim gleich einer herrlichen Orange am Zweige eines Orangenbaumes hängt. An der einen Seite desselben dehnt sich die Bai von Perekop aus, an der anderen das Sumpfland von Sivach (oder Siwasch), welches mehr unter dem Namen des Faulen Meeres bekannt ist, ein ungeheurer Teich von zwei Milliarden Quadratmeter, der durch die Gewässer von Tauris und durch die des Asow'schen Meeres ernährt wird, denen der Durchbruch von Ghenitsche als Canal dient.

Im Vorbeikommen konnten die Reisenden dieses sumpfige Gewässer von Sivach wahrnehmen, dessen Salzgehalt sehr nahe dem Sättigungspunkte liegt.

Daher entstehen auch an verschiedenen Stellen freiwillige Auskrystallisirungen von Salz, so daß man dieses Faule Meer leicht als die ergiebigste Saline der Erde ausbeuten könnte.

Für den Geruchssinn ist es freilich kein Vergnügen, längs dieses Salzmorastes hinzufahren. Die Atmosphäre enthält hier eine merkbare Menge von Schwefelwasserstoffgas, und die Fische, welche sich in diesen See verirren, finden darin fast sofort den Tod. Dieses Gewässer entspräche also etwa dem bekannten Asphaltsee in Palästina. – Inmitten dieses Sumpfes verläuft die Eisenbahn, welche von Alexandrow nach Sebastopol hinabführt. Zu seinem Schreck hörte der Seigneur Keraban auch das betäubende Pfeifen der durch die Finsterniß dahinkeuchenden Locomotiven, welche über die Schienen

brausen, auf die sich nicht so selten die schwerfälligen Wogen des Faulen Meeres stürzen.

Am folgenden Tage, dem 31. August, führte der Weg während des Tages durch fruchtbare Gefilde. Da zeigten sich zuweilen Gruppen von Olivenbäumen, deren Blätter, wenn der Wind sie umkehrt, wie ein Quecksilberregen flimmern; Cypressen, von einem bis nahe an Schwarz streifenden Grün; prachtvolle Eichenriesen und hochragende Maulbeerbäume. Ueberall auf den Hügelgeländen zogen sich Rebenreihen hin, welche ein, dem der besten Weinlagen Südfrankreichs kaum untergeordnetes Gewächs liefern.

In Folge von Ahmets Vorsorge, der die Rubel gleich haufenweise ausstreute, waren frische Vorspannpferde überall sofort zur Hand, und die reichlich bestochenen Postillone trieben sie zum schnellsten Laufe an.

Gegen Abend wurde der Flecken Dorti passirt, und einige Lieues weiter erreichte man das Gestade des Faulen Meeres.

Hier ist diese merkwürdige Lagune von dem Asow'schen Meere nur durch eine niedrige, auf einem Untergrunde von aufgehäuften Muscheln ruhende Sandzunge – man kann sie eben kaum Landzunge nennen – getrennt, deren mittlere Breite auf etwa eine Viertellieue geschätzt wird.

Dieser Sandstreifen heißt der Pfeil von Arabat. Er erstreckt sich von dem Dorfe gleichen Namens im Süden bis nach Ghenitsche im Norden auf dem Festlande, und ist an eben dieser Stelle nur von einer dreihundert Fuß breiten Furth durchschnitten, durch welche wie oben erwähnt, das Wasser des Asow'schen Meeres eintritt.

Bei Tagesanbruch wurden der Seigneur Keraban und seine Gefährten von feuchten, dicken, ungesunden Dünsten umlagert, welche erst nach und nach vor den Sonnenstrahlen verschwanden.

Das Land war hier minder bewaldet und auch öder; hier weideten große Dromedare in voller Freiheit, was der Gegend den Anschein eines Zubehörs der arabischen Wüste verlieh. Die vorüberkommenden, ganz aus Holz ohne jede Benützung von Eisen erbauten Karren machten ein betäubendes Geräusch mit ihren von darauf spritzendem Erdpech knirschenden Achsen. Alles sieht noch sehr ursprünglich aus; in den Landhäusern, den einzelnen liegenden Farmen aber trifft man noch die alte tatarische Gastfreundschaft. Dort kann Jedermann einkehren, sich an den Tisch des Hausherrn setzen, aus den sofort vorgesetzten Schüsseln zulangen, essen, was ihm beliebt, trinken so viel er mag, um, wenn er fortgeht, sich mit einem einfachen Danke für die Erquickung abzufinden.

Es versteht sich von selbst, daß die Reisenden die Einfachheit dieser alten Sitten, welche ja mit der Zeit verschwinden werden, niemals mißbrauchten; sie ließen immer und überall in Form von Rubeln greifbare Zeichen ihrer kurzen Anwesenheit zurück. Gegen Abend hielt das von langem Laufe erschöpfte Gespann in dem Flecken Arabat am südlichen Ende des Pfeiles.

Hier erhebt sich auf dem Sande eine kleine Festung, an deren Fuße sich die Häuser bunt aneinander schmiegen. Ueberall grünt dicke Gebüsch von Fenchel, die Brutstätten von Nattern, und Wassermelonensfelder, von denen die Leute sehr reiche Ernten beziehen.

Es war neun Uhr Abends, als der Wagen vor einer Herberge von ziemlich dürftigem Aussehen Halt machte, und doch war das noch das beste Gasthaus des Ortes. In diesen weltverlassenen Theilen des Chersones durfte man sich eben nicht wählerisch zeigen.

»Höre, Ahmet, begann da der Seigneur Keraban, wir sind nun mehrere Nächte und Tage hindurch gefahren, ohne anderswo zu ruhen, als bei den Poststationen. Ich würde jetzt

nicht böse sein, mich ein paar Stunden in einem Bette auszustrecken, und wenn's auch nur ein Gasthofsbett wäre.

– Und ich wäre entzückt darüber, setzte Van Mitten hinzu, der sich mühsam reckte und die Glieder dehnte.

– Wie! Zwölf Stunden verlieren! rief Ahmet. Zwölf Stunden bei einer Reise von sechs Wochen!

– Wünschst Du, daß wir darüber eine Verhandlung anfangen? erwiderte Keraban mit dem etwas gereizten Tone, der ihm so gut anstand.

– Nein, lieber Onkel, nein! versicherte Ahmet. Sobald Du ein Bedürfnis nach Ruhe fühlst...

– Ja, das fühle ich allerdings; Van Mitten auch, so gut wie Bruno und selbst Nizib, der sich gar nichts Besseres wünschen wird.

– Seigneur Keraban, sagte Bruno, da sein Name erwähnt worden war, ich halte diese Idee für eine der besten, die Sie seit langer Zeit gehabt haben, vorzüglich wenn ein gutes Abendbrod uns in den Stand gesetzt hat, auch gut zu schlafen.«

Diese Bemerkung Brunos kam ganz zur rechten Zeit. Die Vorräthe des Wagens waren nahezu erschöpft. Was davon in den Kutschkästen noch übrig geblieben, war der Rede kaum werth und durfte nicht verbraucht werden, ehe man nach Kertsch kam, der bedeutendsten Stadt der Halbinsel dieses Namens, wo dieselben nach allen Seiten erneut werden konnten.

Wenn die Betten des Gasthofes in Arabat nun, selbst für Reisende dieser Art, so erträglich zu nennen waren, so ließ leider die Küche sehr viel zu wünschen übrig. Touristen gibt es hier, gleichviel zu welcher Jahreszeit, nicht viele, welche bis nach der äußersten Grenze von Tauris vordringen. Einige Kaufleute oder Salzhändler, deren Pferde oder Karren auf der Straße von Kertsch nach Perekop hinziehen, bilden die Hauptgäste des Gasthofes in Arabat, und diese sind nicht

verwöhnt, schlafen nöthigenfalls auf der harten Diele und essen, was sich eben findet.

Der Seigneur Keraban und seine Begleiter mußten sich also mit einer sehr mageren Tafel begnügen, das heißt mit einer Schüssel Pilaw, das gewöhnliche Nationalgericht, aber mit mehr Reis als Huhn und mehr Rumpfknochen als Flügeln, so alt und deshalb so hart, daß es fast Keraban selbst widerstanden hätte; die soliden Backzähne des Starrkopfes trugen jedoch über seine Zähigkeit den Sieg davon, und auch bei dieser Gelegenheit gab er nicht mehr nach als gewöhnlich.

Diesem vorschriftsmäßigen Gericht folgte eine wirkliche Schüssel Yaourtz oder geronnene Milch, welche zum Hinunterschlucken des Pilaw sehr passend gefunden wurde; dann erschienen ziemlich appetitliche kleine Kuchen, die im Lande unter dem Namen »Katlamas« bekannt sind.

Bruno und Nizib kamen bei der Tafel etwas weniger gut oder weniger schlecht weg, wie man will. Ihre Kinnladen wären gewiß mit dem ledernsten aller Hühner fertig geworden, doch fanden sie keine Gelegenheit, diesen Beweis zu liefern. Die Stelle des Pilaw vertrat auf ihrem Tische eine schwärzliche Substanz, welche eingeräuchert aussah wie die Platten eines Kochheerdes, unter dem schon lange gefeuert worden ist.

– Was ist das? fragte Bruno.

– Ich weiß es nicht.

– Was, das wissen Sie nicht, der Sie hier aus dem Lande sind?

– Ich bin nicht aus diesem Lande.

– Doch beinahe, da Sie Türke sind! erwiderte Bruno. Wohlan, Kamerad, kosten Sie erst diese vertrocknete Schuhsohle, und sagen Sie mir dann, was Sie davon denken.«

Nizib, nachgiebig wie immer, biß kräftig in das Stück genannter Schuhsohle.

»Nun?«... fragte Bruno.

– Na, eine Delicatesse ist es gerade nicht; aber es läßt sich zur Noth essen.

– Ja freilich, Nizib, wenn man vor Hunger umkommt und nichts Weiteres zu beißen hat!«

Bruno kostete nun auch selbst, entschlossen Alles für Alles zu wagen.

Unter Zuhilfenahme mehrerer Gläser einer Art alkoholisirten Bieres, dessen sie sich denn auch bedienten, mochte das Gericht so hingehen.

Plötzlich rief aber Nizib:

»Ah, sei mir Allah gnädig!

– Was ficht Sie denn an, Nizib?

– Ah, ich glaube, ich habe Schweinefleisch gegessen?...

– Schweinefleisch! wiederholte Bruno. Ah, richtig, Nizib, ein echter Muselman darf sich nicht von diesem vortrefflichen aber unreinen Thiere nähren! Nun wohl, wenn dieses unbekannte Gericht vom Schweine herrührt, so haben Sie nur Eines zu thun.

– Und das wäre?

– Sie verdauen es eben ganz still, Ihr Schweinefleisch, nachdem es doch einmal verschluckt ist!«

Die Sache beunruhigte Nizib, der die Gesetze des Propheten streng beobachtete, aber doch sehr, und da er sein Gewissen so stark belastet fühlte, mußte Bruno sich beim Wirthe des Gasthauses erkundigen.

Da beruhigte sich denn Nizib wieder und konnte seine Verdauung ungestört vor sich gehen lassen. Das räucherige Gericht war überhaupt kein Fleisch, sondern bestand aus Fisch, aus dem »Schebac«, der gleich dem Kabeljau in zwei Hälften getheilt, an der Sonne getrocknet, durch Aufhängen im Schornstein geräuchert und roh oder fast roh verzehrt wird.

Aus Rostow, einem am Grunde der Nordspitze des Asow'schen Meeres gelegenen Hafen, wird hiermit nach allen Punkten der Küste ein lebhafter Ausfuhrhandel getrieben.

Herren und Diener mußten sich also mit dem etwas mageren Abendbrot des Gasthofs von Arabat begnügen. Die Betten erschienen ihnen härter als die Kissen des Wagens; immerhin blieben sie darin von den unausbleiblichen Stößen der Landstraße verschont, und der Schlaf, den sie in den dürftig ausgestatteten Zimmern fanden, reichte doch hin, ihre Erschöpfung von den ausgestandenen Strapazen auszugleichen.

Am nächsten Tage, dem 2. September, war Ahmet schon mit Sonnenaufgang auf den Füßen und suchte das Posthaus auf, um frische Pferde zu miethen. Das Gespann vom Vortage, das eine lange anstrengende Strecke zurückgelegt hatte, hätte ohne mindestens vierundzwanzig Stunden Ruhe nicht weiter benützt werden können.

Ahmet hoffte den Reisewagen ganz fertig vor die Thür führen zu können, so daß sein Onkel und Van Mitten nur einzusteigen brauchten, um auf dem Wege durch die Halbinsel Kertsch dahin zu fahren.

Am Ende des Ortes lag das Posthaus mit seinem, mit hölzernen Krummstäben, ähnlich dem Halse einer Baßgeige, geschmückten Dache; von frischen Pferden war aber nichts zu finden. Der Stall stand leer, und selbst um vieles Geld konnte der Posthalter kein Gespann liefern.

Sehr verstimmt über diese Enttäuschung, kehrte Ahmet nach dem Gasthause zurück.

Zum Aufbruch bereit, warteten der Seigneur Keraban, Van Mitten, Bruno und Nizib, daß der Wagen vorfahre. Einer derselben – wir brauchen ihn wohl nicht namhaft zu machen – fing schon an, deutliche Zeichen der Ungeduld merken zu lassen.

»Nun, Ahmet, rief er, Du kommst allein zurück? Müssen wir denn den Wagen an der Poststation aufsuchen?

– Das wäre leider auch nutzlos, lieber Onkel, antwortete Ahmet, es ist hier kein einziges Pferd zu haben.

– Kein Pferd?... sagte Keraban.

– Nein, vor morgen können wir keine erhalten.

– Vor morgen nicht?

– Ja, und damit verlieren wir volle vierundzwanzig Stunden!

– Vierundzwanzig Stunden verlieren, schrie Keraban, aber ich bin nicht gewillt, deren zehn, nicht fünf, nicht eine zu verlieren!

– Wenn es indeß, bemerkte der Holländer gegen seinen Freund, der schon auffahren wollte, wenn es eben keine Pferde gibt?...

– Es wird schon welche geben!« antwortete der Seigneur Keraban.

Auf ein gegebenes Zeichen folgten ihm Alle nach.

Eine Viertelstunde später erreichten sie die Poststation und machten vor der Thür derselben Halt.

Der Postverwalter stand auf der Schwelle in der ungenirten Haltung eines Mannes, der sehr wohl weiß, daß Niemand ihn zwingen kann, zu liefern, was er nicht hat.

»Sie haben keine Pferde mehr? sagte Keraban schon in etwas gereiztem Tone.

– Keine anderen als die, welche Sie gestern mit hierher gebracht haben, antwortete der Posthalter, und die können jetzt nicht weiter.

– Und wie kommt es, daß Sie in Ihren Ställen nicht einmal Pferde zum Wechseln stehen haben?

– Weil diese ein vornehmer Türke genommen hat, der sich nach Kertsch begibt, von wo er, nach Ueberschreitung des Kaukasus, nach Poti will.

– Ein vornehmer Türke, rief Keraban; ohne Zweifel einer jener europäischen Ottomanen! Wahrhaftig, sie begnügen sich nicht, einen in den Straßen Constantinopels zu belästigen, nein, selbst auf den Straßen der Krim muß man ihnen begegnen! – Wer war es denn?

– Ich weiß nur, daß er sich Seigneur Saffar nannte, weiter nichts, erwiderte der Posthalter gelassen.

– Nun, und wer hat Ihnen erlaubt, diesem Seigneur Saffar zu überlassen was sie noch an Pferden besaßen? fragte Keraban, dem der Zorn schon aus den Augen blitzte.

– Wer? Ei, dieser Reisende meldete sich auf der Station gestern morgens, also zwölf Stunden vor Ihnen, und da ich Pferde zur Verfügung hatte, konnte ich ihm dieselben gar nicht vorenthalten.

– Doch hätten Sie das thun sollen!...

– Wie? Und warum denn? fragte erstaunt der Posthalter.

– Nun, weil ich doch später ankommen mußte!«

Was konnte Jemand auf Argumente dieser Art erwidern? Van Mitten wollte vermitteln – er zog sich nur eine Zurechtweisung von seinem Freunde zu. Der Posthalter selbst wollte sich, nachdem er dem Seigneur Keraban noch einen spöttischen Blick zugeworfen, schon in sein Haus zurückziehen, als dieser ihn mit den Worten aufhielt:

»Gleich Pferde! Ob Sie nun Pferde haben oder nicht; jedenfalls müssen wir sofort weiter reisen können.

– Sofort?... wiederholte der Posthalter. Ich wiederhole Ihnen, daß ich keine Pferde habe.

– So suchen Sie, welche zu finden!

– In Arabat gibt es keine!

– Treiben Sie zwei, treiben Sie nur eins auf, antwortete Keraban, der schon fast die Selbstbeherrschung verlor, treiben Sie die Hälfte von einem auf... aber finden müssen Sie etwas!

– Wenn es aber nirgends ein Pferd gibt?... mischte sich Van Mitten, um ihn zu besänftigen, ein.

– Es muß eines geben!

– Vielleicht könnten Sie uns ein Gespann von Maulthieren oder Mauleseln verschaffen? fragte Ahmet den Posthalter.

– Meinetwegen Maulthiere oder Maulesel! stimmte der Seigneur Keraban zu. Wir werden damit zufrieden sein!

– In der ganzen Provinz hat es niemals Maulthiere oder Maulesel gegeben, erklärte der Posthalter.

– Nun, heute sieht er ein Geschöpf dieser Sorte, flüsterte Bruno auf Keraban deutend, seinem Herrn in's Ohr, und noch dazu ein ganz vorzügliches.

– Nun dann gewöhnliche Esel?... fragte Ahmet.

– Ebensowenig Esel wie Maulthiere!

– Nicht einmal Esel!... polterte Keraban heraus. Ah, Sie treiben wohl Ihren Spott mit uns, Herr Posthalter! Wie, es sollte im Lande keine Esel geben? Nichts, sei es was es ist, womit man einen Wagen frisch bespannen könnte?«

Der starrköpfige Mann warf dabei wüthende Blicke nach rechts und nach links auf ein Dutzend Einwohner des Ortes, die sich an der Thür der Poststation gesammelt hatten.

»Er wäre im Stande, die Leute selbst vor seinen Wagen spannen zu lassen! sagte Bruno.

– Ja, sie oder uns!« antwortete Nizib als erfahrener Kenner seines Herrn.

Da es nun weder Pferde, noch Maulthiere oder Esel gab, lag es auf der Hand, daß an eine Abreise nicht zu denken war. Die ganze Gesellschaft mußte sich wohl oder übel entschließen, vierundzwanzig Stunden zu warten. Ahmet, der hierüber gewiß eben so ungehalten war, wie sein Onkel, wollte ihm doch gegenüber der Unmöglichkeit Vernunft beizubringen suchen, als der Seigneur Keraban laut rief:

»Hundert Rubel, wer mir ein Gespann verschafft!«

Unter den Einwohnern von Arabat entstand ein leises Gemurmel. Einer derselben trat entschlossen vor.

»Herr Türke, sagte er, ich habe zwei Dromedare zu verkaufen.

– Ich kaufe sie!« antwortete Keraban.

Dromedare vor einen Reisewagen zu spannen, war zwar noch nicht dagewesen; jetzt sollte es geschehen.

In weniger als einer Stunde war der Handel zu gutem Preise abgemacht. Was fragte er nach dem Gelde; der Seigneur Keraban hätte auch das Doppelte bezahlt. Die beiden Thiere wurden also so gut als möglich gezäumt, an die Deichsel gespannt und auf's Versprechen eines außerordentlichen Trinkgeldes hin nahm deren früherer Eigenthümer, der nun den Kutscher spielte, vor dem Höcker eines dieser Wiederkäuer Platz; dann rollte der Wagen zum größten Erstaunen der Bewohner von Arabat, aber zur großen Befriedigung der Reisenden im gestreckten Trabe seines merkwürdigen Gespanns die Straße nach Kertsch zu hinab.

Am Abend kam man ohne Unfall in dem Dorfe Argin, zwölf Lieues von Arabat, an.

Auf der Post gab es, wieder in Folge des vorausfahrenden Seigneur Saffar, ebenfalls keine neuen Pferde. Man mußte sich entschließen in Argin zu übernachten, um den Dromedaren einige Ruhe zu gönnen. Am folgenden Tage, dem 3. September, änderte sich an den bisherigen Verhältnissen auch nichts, und der Wagen gelangte nach Zurücklegung von siebzehn Lieues von Argin aus nach dem Dorfe Marienthal, wo die Nacht verbracht wurde.

Mit dem Morgenrothe ging es wieder weiter, und nach einer Etape von zwölf Lieues erreichte man ohne Unfall, aber tüchtig durchgeschüttelt, woran die an solchen Dienst nicht gewöhnten kräftigen Thiere die meiste Schuld trugen, endlich Kertsch.

Der Seigneur Keraban und seine Gefährten hatten, da sie am 17. August abgereist waren, binnen neunzehn Tagen drei Siebentel ihres Weges zurückgelegt – etwa dreihundert Lieues von siebenhundert. Sie hielten also eine mittlere Geschwindigkeit ein, und wenn das noch sechsundzwanzig Tage so weiter ging, mußten sie bis zum 30. September ihre Fahrt um das Schwarze Meer in der berechneten Zeit vollendet haben.

»Und dennoch befürchte ich, bemerkte Bruno öfter seinem Herrn, daß die ganze Geschichte ein schlechtes Ende nimmt!

– Für meinen Freund Keraban?

– Für Ihren Freund Keraban... oder für Die, die ihn begleiten!«

Vierzehntes Capitel

Worin der Seigneur Keraban sich in der Geographie mehr bewandert zeigt, als sein Neffe Ahmet geglaubt hätte

Die Stadt Kertsch liegt auf der Halbinsel, welche ihren Namen trägt, am östlichen Ende von Tauris. Sie dehnt sich halbmondförmig auf der Nordseite dieser Landzunge aus. Ein Berg, auf dem einst die Citadelle stand, ragt majestätisch über derselben empor. Das ist der Berg Mithridates. Der Name dieses furchtbaren und unversöhnlichen Feindes der Römer, der diese bald aus Asien vertrieben hätte, dieses kühnen Heerführers, dieses ausgezeichneten Polyglotten und sagenhaften Toxikologen ziemt einer Stadt, welche einst die Hauptstadt des Königreichs des Bosporus gewesen war. Hier war es, wo der König von Pontus, der schreckliche Eupator, sich von dem Schwerte eines gallischen Soldaten durchbohren ließ, nachdem er vergeblich versucht, seinen eisernen Körper, der schon an Gifte gewöhnt war, durch ein solches zu vernichten.

So lautete die kleine Geschichtslektion, welche Van Mitten während einer halbstündigen Rast seinen Begleitern zu Theil werden ließ. Er erhielt darauf von seinem Freunde Keraban nur die Antwort:

»Mithridates war ein Dummkopf!

– Und weshalb? fragte Van Mitten.

– Wenn er sich hätte vergiften wollen, brauchte er nur in unserem Gasthofe zu Arabat zu speisen.«

Auf eine solche Bemerkung hin glaubte der Holländer seine Gedächtnißrede auf den Gemahl der schönen Monime nicht fortsetzen zu sollen, wohl aber nahm er sich vor, dessen Hauptstadt während der wenigen Stunden ihrer Rast in Augenschein zu nehmen.

Der Wagen rollte durch die Stadt mit seiner eigenthümlichen Bespannung zum großen Erstaunen der hybridischen (d. i. gemischten) Bevölkerung, welche in der Hauptsache aus Juden, aber auch aus Tataren, Griechen und selbst Russen – zusammen etwa 72.000 Einwohnern – bestand.

Nach der Ankunft im Hôtel Constantin war es Ahmets erste Sorge, sich zu erkundigen, ob für den folgenden Morgen Pferde zu haben seien. Zu seiner großen Befriedigung fehlte es diesmal in den Ställen der Posthalterei an solchen nicht.

»Es ist ein wahres Glück, bemerkte der Seigneur Keraban, daß jener Seigneur Saffar doch nicht Alles aus dieser Station weggenommen hat.«

Der wenig duldsame Onkel Ahmets bewahrte aber trotzdem einen gewissen Ingrimm gegen den Unverschämten, der sich erlaubte, ihm auf seinem Wege voranzufahren und die Postpferde vorwegzunehmen.

Da er die Dromedare jetzt nicht mehr brauchte, verkaufte er sie wieder an einen Karavanenführer, der sich über die Meerenge von Jenikaleh begab; freilich veräußerte er sie lebend nur für den Preis, der sonst für dergleichen todte Thiere bezahlt wird. Er erlitt also einen nicht unbedeutenden Verlust, den der einmal grollende Keraban natürlich dem Seigneur Saffar auf das Schuldconto schrieb.

Es versteht sich von selbst, daß jener Saffar nicht mehr in Kertsch war, wodurch er einer sehr ernsthaften Auseinandersetzung mit seinem Concurrenten entging. Seit zwei Tagen schon hatte er die Stadt verlassen, um den Weg nach dem Kaukasus einzuschlagen. Das war für die Reisenden

wenigstens insofern vortheilhaft, als er ihnen nicht mehr auf der Straße längs der Küste vorausfuhr.

Ein gutes Abendbrot im Hôtel Constantin und eine ruhige Nacht in den ziemlich hübschen Gastzimmern ließ Herren und Diener die früheren Mühseligkeiten bald vergessen.

Ein von Ahmet nach Odessa gerichteter Brief enthielt denn auch die Nachricht, daß die Reise nach Wunsch von Statten gehe.

Da die Abreise am Morgen des 5. September erst auf zehn Uhr Vormittags angesetzt war, erhob sich der gewissenhafte Van Mitten gleichzeitig mit der Sonne, um die Stadt zu besichtigen. Diesmal fand er auch Ahmet bereit, ihn zu begleiten.

Beide gingen also durch die breiten Straßen von Kertsch mit Fußstegen und Steinplatten an den Seiten, wo eine Menge wilder Hunde umherirrten, welche ein Zigeuner, dem dieses niedrige Geschäft zufiel, mit Stockschlägen zu vertreiben hat. Jedenfalls hatte der Henker aber einen Theil der Nacht in der Schänke zugebracht, denn Ahmet und der Holländer hatten einige Mühe, den Spitzzähnen der gefährlichen Köter zu entgehen.

Der steinerne Quai am Meere im Hintergrunde der durch eine Einziehung des Ufers gebildeten Bucht, der bis zum Strande der Meerenge reicht, bot ihnen dann bequemeren Weg. Hier erhoben sich der Palast des Gouverneurs und das Zollhaus. Ein gutes Stück draußen und unsern des Lazareths liegen, wegen mangelnder Tiefe des Wassers, die Schiffe verankert, denen Kertsch recht sicheren Schutz bietet. Seit Abtretung der Stadt an Rußland im Jahre 1771 hat sich hier ein ausgedehnter Handel entwickelt, und vorzüglich findet man ein bedeutendes Lager von dem Salze, welches die Salinen von Perekop liefern.

»Haben wir Zeit, da hinauf zu steigen? sagte Van Mitten, indem er nach dem Berge Mithridates wies, auf dem sich jetzt

ein griechischer Tempel erhebt, der mit den Funden der gerade hier sehr zahlreichen alten Gräber ausgestattet ist – ein Tempel, welcher die Stelle der alten Akropolis einnimmt.

– Hm! antwortete Ahmet, wir dürfen nur nicht wagen, den Onkel Keraban warten zu lassen.

– So wenig wie seinen Neffen, antwortete Van Mitten lächelnd.

– Ich muß freilich zugestehen, antwortete Ahmet, daß mir bei unserer ganzen Reise kein anderer Gedanke vorschwebt, als der, möglichst bald nach Scutari zu kommen. – Sie verstehen mich wohl, Herr Van Mitten?

– Ja, ich verstehe, junger Freund, versicherte der Holländer, obwohl der Gatte der Frau Van Mitten wohl das Recht hätte, Sie nicht zu verstehen!«

Nach diesen, durch die uns bekannten Vorgänge in Rotterdam sehr gerechtfertigten Bemerkungen stiegen Beide den Berg Mithridates hinauf, da ihnen bis zur Weiterfahrt noch zwei Stunden übrig blieben.

Von der Höhe aus bietet sich ein herrlicher Blick über die Bai von Kertsch. Im Süden zeigte sich die äußerste Spitze der Halbinsel; gegen Osten streckten sich die beiden Landzungen aus, welche jenseits der Straße von Jenikaleh die Bai von Taman bilden. Die heute besonders klare Luft machte es möglich, die vielen Hügelbildungen der Umgegend und jene »Khourghans« oder alten Gräber zu erblicken, mit denen das Land bis zu den niedrigsten, aus Steinkorallen bestehenden Hügeln bedeckt ist.

Als Ahmet den Zeitpunkt zur Rückkehr in's Hôtel gekommen glaubte, zeigte er Van Mitten eine monumentale Treppe mit Balustraden, welche vom Berge Mithridates nach der Stadt hinabführte und auf dem Marktplatze endigte. Eine Viertelstunde später trafen sie wieder mit dem Seigneur Keraban zusammen, der vergeblich versuchte, den Wirth, einen

höchst friedliebenden Tataren, in einen Streit zu verwickeln. Es war hohe Zeit, daß sie kamen, denn der Onkel war nahe daran, böse zu werden, weil er keine Gelegenheit hatte, wüthend zu werden.

Mit kräftigen persischen Pferden, die in Kertsch vielfach verkauft werden, bespannt, stand der Wagen bereit. Jeder nahm seinen Platz ein und man fuhr in gestrecktem Galopp ab, der den ermüdenden Trab der Dromedare nicht beklagen ließ.

Ahmet fühlte freilich eine gewisse Unruhe, als man sich der Meerenge näherte. Der Leser erinnert sich dessen, was damals vorging, als die Reiseroute in Cherson geändert wurde. Nur auf die Bitten seines Neffen hatte Seigneur Keraban zugestimmt, nicht auch um das Asow'sche Meer zu fahren, sondern den kürzesten Weg durch die Krim einzuschlagen. Er gestand das freilich nur in der Erwartung zu, daß er an jedem Punkte des Weges Land unter den Füßen habe, und Ahmet hatte nichts gethan, diesen Irrthum zu zerstreuen.

Man kann ein guter Türke, ein ausgezeichnete Tabakhändler sein und braucht von Geographie nicht viel zu verstehen. Der Onkel Ahmets wußte nun wahrscheinlich nicht, daß das Asow'sche in das Schwarze Meer sich durch einen breiten Sund ergießt, durch den alten kimmerischen Bosporus, den man die Meerenge von Jenikaleh nennt, und daß man also zwischen der Halbinsel von Kertsch und der von Taman gezwungen war, über diese Wasserstraße zu setzen.

Der Seigneur Keraban empfand aber gegen das Meer einen Widerwillen, den sein Neffe schon seit längerer Zeit kannte. Was würde er also sagen, wenn er sich vor dieser Wasserstraße befand, und es vielleicht, in Folge der Strömung und der mangelnden Tiefe, nöthig wurde, dieselbe in ihrer größten, auf zwanzig Seemeilen geschätzten Breite zu übersegeln? Und wenn er sich nun weigerte, dieses Wagstück zu unternehmen? Wenn er darauf bestand, längs der ganzen Ostküste der Krim

zurück und um das Ufer des Asow'schen Meeres bis zu den ersten Abhängen des Kaukasus zu fahren? Welche Verzögerung der Reise! Welcher Zeitverlust! Wie wichtige Interessen wurden damit gefährdet, und wie konnte man am 30. September in Scutari zurück sein?

Derlei Gedanken beschäftigten Ahmet, während der Wagen über die Halbinsel dahinjagte. Vor Ablauf von zwei Stunden mußte er die Meerenge erreicht haben und mußte der Onkel wissen, woran er war. Empfahl es sich vielleicht, ihn schon jetzt auf das, was ihm bevorstand, vorzubereiten?

Aber wie geschickt hätte der junge Mann da verfahren müssen, um das Gespräch nicht in eine gereizte Verhandlung, und die Verhandlung nicht in einen Streit umschlagen zu lassen! Wenn der Seigneur Keraban den Kopf aufsetzte, hätte ihn doch nichts von seiner Idee wieder abgebracht, und wohl oder übel hätte der Wagen die Straße nach Kertsch wieder einschlagen müssen.

Ahmet wußte nicht, was er beginnen sollte. Gestand er seine List ein, so riskierte er, seinen Onkel ganz außer sich zu bringen. War es nicht besser, sich selbst unwissend hinzustellen und das größte Erstaunen zu heucheln, wenn sich da eine Meerenge zeigte, wo man Festland zu treffen gehofft hatte?

»Möge Allah mir zu Hilfe kommen!« dachte Ahmet.

Und er wartete mit Ergebung, daß der Gott der Moslims ihn aus der fatalen Lage befreien werde.

Die Halbinsel von Kertsch ist durch einen breiten Graben getrennt, der noch aus dem Alterthum herrührt und der Wallgraben Akos' genannt wird. Die ihm folgende Straße ist bis zum Lazareth hin sehr gut, wird dann aber mühsamer und, wo sie den Abhang nach dem Ufer hinabführt, manchmal schlüpfrig und steil.

Die Pferde konnten also im Laufe des Vormittags nicht so schnell vorwärts kommen, was Van Mitten Gelegenheit gab,

diesen Theil des Chersones etwas genauer in Augenschein zu nehmen.

Im Ganzen ähnelte derselbe der russischen Steppe in ihrer Nacktheit. Einige Karavanen zogen darüber hin und suchten längs des Wallgrabens Schutz, wo sie lagerten und einen malerischen Anblick gewährten.

Unzählige Khourehans bedeckten das Land und verliehen ihm das wenig anziehende Aussehen eines ungeheuren Kirchhofs. Es waren da wirklich ebensoviele Gräber, welche die Alterthumsforscher bis zum Grund durchwühlt haben, und deren Schätze an etrusischen Vasen, Inschriften und alten Kleinodien jetzt die Mauern des Tempels und die Säle des Museums von Kertsch zieren.

Gegen Mittag tauchte am Horizont ein großer viereckiger Thurm auf, den vier kleinere Thürme umgaben; es war das Fort, welches sich nördlich des Städtchens Jenikaleh erhebt. Im Süden, am Ende der Bai von Kertsch, erhob sich das, die Küste des Schwarzen Meeres weit überragende Cap Au-Burum. Weiterhin dehnte sich die Meerenge mit den beiden Spitzen aus, welche den »Liman« oder die Bai von Taman bilden. Ganz in der Ferne umschlossen die ersten Höhen des Kaukasus auf der asiatischen Seite den kimmerischen Bosporus gleich einem riesenhaften Rahmen.

Auf den ersten Blick erscheint die Straße hier wie ein Meeresarm, und Van Mitten, der die Antipathie seines Freundes Keraban kannte, sah deshalb Ahmet etwas erstaunt an.

Ahmet bedeutete ihm zu schweigen. Zum Glück schlief der Onkel noch und gewahrte also nichts von den Gewässern des Schwarzen und des Asow'schen Meeres, die sich in jenem Sunde vereinigen, dessen schmalste Stelle immer noch fünf bis sechs Seemeilen breit ist.

»Alle Teufel!« sagte Van Mitten für sich.

Es war wirklich zu beklagen, daß Keraban nicht einige hundert Jahre später das Licht der Welt erblickt hatte. Wäre er zu der Zeit hier gereist, so brauchte es Ahmet nicht in solche Verlegenheit zu setzen, wie es jetzt der Fall war.

Die Meerenge versandet nämlich mehr und mehr und wird schließlich durch Anhäufung muschelführenden Sandes nur noch einen schmalen Canal mit heftiger Strömung darstellen. Wenn vor hundertfünfzig Jahren die Schiffe Peters des Großen durch dieselbe segeln konnten, um Asow zu belagern, so sind jetzt schon Handelsschiffe gezwungen zu warten, bis das vom Südwind aufgestaute Wasser eine Tiefe von zehn bis zwölf Fuß erreicht.

Der Türke reiste aber im Jahre 1882 und nicht 2000, und man mußte schon die hydrographischen Bedingungen mit in den Kauf nehmen, wie sie sich eben darboten.

Inzwischen war der Wagen die Abhänge, welche bis Jenikaleh reichen, hinabgekommen, wobei ganze Schaaren von Trappen mit betäubendem Geschrei aufflogen, welche vorher in dem hohen Grase geweidet hatten.

Da hielt der Wagen vor dem ersten Gasthofe des Städtchens und der Seigneur Keraban erwachte.

»Sind wir an einer Poststation? fragte er.

– Ja, an der Poststation Jenikaleh,« antwortete Ahmet einfach.

Alle stiegen aus und betraten das Gasthaus, während der Wagen nach der Poststation fuhr. Von hier aus sollte er nach dem Einschiffsplatz geleitet werden, wo sich eine zum Uebersetzen von Reisenden zu Fuß, zu Pferde und im Wagen bestimmte Fähre vorfand, welche selbst ganze Karavannen befördert, die von Europa nach Asien oder umgekehrt ziehen.

Jenikaleh ist ein Städtchen, in dem lohnender Handel mit Salz, Caviar, Seife und Wolle getrieben wird. Die Stör- und Steinbuttffischereien beschäftigen auch einen Theil der fast

ausschließlich griechischen Einwohnerschaft, die Seeleute des Ortes treiben fast ohne Ausnahme Küstenschiffahrt auf leichten, mit zwei lateinischen Segeln ausgestatteten Fahrzeugen. Jenikaleh hat auch eine wichtige strategische Lage, woraus es sich erklärt, daß die Russen dessen Forts befestigten, als sie es im Jahre 1771 den Türken abgenommen hatten. Es bildet eine Thür zum Schwarzen Meere, welche zwei Sicherheitsschlüssel hat, den von Jenikaleh auf der einen, und den von Taman auf der anderen Seite.

Nach etwa einhalbstündigem Aufenthalte veranlaßte der Seigneur Keraban seine Begleiter zum Aufbruche, und sie begaben sich nach dem Quai, wo die Fähre sie erwartete.

Da richteten sich aber die Blicke Keraban's nach rechts und links und es entfuhr ihm ein unwillkürlicher Ausruf.

»Was hast Du, lieber Onkel? fragte Ahmet, der sich dabei nicht besonders wohl fühlte.

– Ist das ein Strom da? fragte Keraban, nach der Meerenge zeigend.

– Ein Strom, ja, das ist es, erklärte Ahmet, der es für des Richtigste hielt, seinen Oheim in diesem Irrthum zu lassen.

– Ein Strom!« rief Bruno.

Ein Zeichen seines Herrn gab ihm zu verstehen, daß er hierüber nichts weiter sagen sollte.

»Aber nein, das ist ja ein...« begann da Nizib.

Er konnte den Satz nicht ganz aussprechen. Ein kräftiger Stoß seitens seines Kameraden Bruno schnitt ihm das Wort ab, als er das vor ihnen liegende Gewässer so bezeichnen wollte, wie dieses es verdiente.

Inzwischen starrte der Seigneur Keraban immer noch auf den Strom, der ihm den Weg abschnitt.

»Er ist gehörig breit! sagte er.

– Ja, freilich... recht breit... wahrscheinlich in Folge einer Ueberschwemmung, meinte Ahmet.

– Einer Ueberschwemmung, die von dem Schmelzen des Schnees herrührt, fügte Van Mitten zur Unterstützung seines jungen Freundes hinzu.

– Vom Schmelzen des Schnees... im Monat September? sagte Keraban, sich gegen den Holländer umkehrend.

– Gewiß, vom Schmelzen des Schnees... des alten Schnees... des Schnees vom Kaukasus! antwortete Van Mitten, der schon nicht mehr wußte, was er herausbrachte.

– Ich sehe aber keine Brücke, auf der man über diesen Strom gelangen könnte! fuhr Keraban fort.

– Leider, lieber Onkel, ist eine solche nicht da! antwortete Ahmet, der aus beiden geschlossenen Händen eine Art Fernrohr bildete, so, als wolle er die vermuthete Brücke über den vermeintlichen Strom besser wahrnehmen können.

– Aber es sollte eine Brücke hier sein... sagte Van Mitten. Mein Reiseführer erwähnt die Existenz einer Brücke....

– So? Ihr Reiseführer erwähnt einer Brücke?... entgegnete Keraban, der die Stirn runzelnd seinen Freund Van Mitten anstarrte.

– Ja... jene berühmte Brücke... stotterte der Holländer. Sie wissen ja den Pont-Euxin... Pontus Euxinos der Alten.

– Ja, und so alt, versetzte Keraban, dem die Worte mehr pfeifend zwischen den geschlossenen Lippen hervordrangen, daß dieselbe nicht einmal der Ueberschwemmung in Folge des Schmelzens des Schnees... des alten Schnees hat Widerstand leisten können.

– Des Schnees vom Kaukasus«, hätte Van Mitten noch einmal erklären können, aber er war mit seinem Latein zu Ende.

Ahmet hielt sich etwas bei Seite. Er wußte nicht, was er seinem Onkel hätte antworten sollen, und er wollte keine Verhandlung hervorrufen, die gar so leicht schlimm abgelaufen wäre.

»Nun, Herr Neffe, sagte Keraban trockenen Tones, wie werden wir dann über den Strom kommen, da eine Brücke doch nicht mehr vorhanden ist?

– O, wir werden wohl eine Furth finden, sagte Ahmet nachlässig; es ist ja so wenig Wasser darin....

– Man taucht kaum mit den Stiefelabsätzen hinein! fügte der Holländer bei, der freilich besser gethan hätte, zu schweigen.

– O, dann, Van Mitten, rief Keraban, dann streifen Sie einmal das Beinkleid auf, treten Sie hinein in den Strom, wir werden Ihnen nachfolgen...

– Ja... aber... ich...

– Schnell! Schnell! Streifen Sie nur auf!«

Der getreue Bruno glaubte nun sich einmischen zu müssen, um seinen Herrn aus der fatalen Lage zu befreien.

»Das wäre unnütz, Seigneur Keraban, sagte er. Wir werden darüber kommen, ohne uns den Fuß naß zu machen. Es gibt hier eine Fähre.

– Ah, es gibt eine Fähre? antwortete Keraban. ‘S ist ein wahres Glück, daß man auf den Gedanken gekommen ist, auf diesem Strome eine Fähre einzurichten... um die weggerissene Brücke zu ersetzen, jenen berühmten Pont-Euxin! – Warum hat Er nicht vorher gesagt, daß es hier eine Fähre gibt?... Und wo ist sie denn, diese Fähre?

– Hier, lieber Onkel, sagte Ahmet, indem er auf die am Quai festgelegte Fähre hinwies. Unser Wagen ist schon darauf.

– Wirklich! Unser Wagen ist schon darauf?

– Ja! Mit der vollen Bespannung!

– Völlig bespannt? – Und wer hat das angeordnet?

– Niemand, lieber Onkel, antwortete Ahmet. Der Posthalter hat ihn selbst dahingebracht, wie das stets zu geschehen pflegt...

– Seitdem keine Brücke mehr vorhanden ist, nicht wahr?

– Uebrigens, lieber Onkel, gab es gar kein anderes Mittel, unsere Reise fortzusetzen.

– Es gäbe gewiß ein Anderes, Herr Neffe! Wir brauchten nur umzukehren und höher im Norden um das Asow'sche Meer zu fahren.

– Noch zweihundert Lieues weiter, liebster Onkel! Und meine Hochzeit und das Datum des 30. Ramazan? Hast Du denn den 30. Ramazan ganz vergessen?

– Nein, Herr Neffe! Und vor diesem Zeitpunkte werde ich schon zurück zu sein wissen. Brechen wir auf!«

Einen Augenblick schwebte Ahmet in peiniger Ungewißheit. Würde sein Onkel dem unsinnigen Gedanken nachgeben, wieder über die Halbinsel umzukehren oder würde er in der Fährer Platz nehmen, um die Meerenge von Jenikaleh zu überschiffen?

Der Seigneur Keraban hatte sich nach der Fährer begeben. Van Mitten, Ahmet, Bruno und Nizib folgten ihm und wollten ja keinen Vorwand zu der stürmischen Auseinandersetzung geben, welche auszubrechen drohte.

Auf dem Quai blieb Keraban ziemlich lange stehen, um sich überall umzusehen.

Seine Begleiter hielten an.

Keraban betrat die Fährer.

Seine Gefährten thaten dasselbe.

Keraban stieg in den Wagen.

Die Anderen kletterten augenblicklich hinter ihm drein.

Dann wurde die Fährer von ihren Tauen gelöst, sie stieß ab, und die Strömung trieb sie nach der entgegengesetzten Seite.

Keraban sprach kein Wort und Jedermann ahmte sein Stillschweigen nach.

Das Wasser war zum Glück sehr ruhig und die Fährleute hatten keine Mühe, das Fahrzeug in gewünschter Richtung fortzubewegen, einmal mit Hilfe langer Stangen und dann

wieder mit breiten Schaufelrudern, je nachdem die Tiefenverhältnisse es erheischten. Dennoch war ein Unfall dabei ziemlich nahe.

Eine übrigens leichte, durch den südlichen Theil der Bai von Taman abgelenkte Strömung hatte die Fähre schräg erfaßt. Statt an der Landspitze anzulegen, drohte damit die Nothwendigkeit, bis zum Grunde der Bai zu fahren, oder mit anderen Worten fünf Seemeilen statt einer zurückzulegen, und der Seigneur Keraban, dessen Ungeduld immer deutlicher wurde, konnte vielleicht gar den Befehl geben, wieder nach rückwärts zu fahren.

Die Bootsleute aber, denen Ahmet vor der Einschiffung einige Worte zugeflüstert – in denen der Lockruf Rubel wiederholt vorkam – manövrirten so geschickt, daß sie noch Herren der Fähre blieben.

So landeten denn, eine Stunde nach der Abfahrt aus Jenikaleh, Reisende, Pferde und Wagen an jenem südlichen Pfeil, der russisch Jujnaïa-Kossa genannt wird.

Der Wagen gelangte ohne Schwierigkeit auf festen Grund und Boden und die Fährleute erhielten eine beträchtliche Summe Rubel ausgehändigt.

Früher bildete dieser Pfeil, diese Landzunge, zwei Inseln und eine Halbinsel, er war an zwei Stellen von einem Canal durchbrochen, und es wäre unmöglich gewesen, denselben mittelst Wagen zu passiren. Diese Durchschnitte haben sich inzwischen selbst ausgefüllt; so konnte das Gespann also die vier Werst, welche die Landspitze von dem Städtchen Taman trennen, in einem Zuge zurücklegen.

Eine Stunde später erfolgte der Einzug in genanntes Städtchen und der Seigneur Keraban begnügte sich, gegen seinen Neffen gewendet, zu sagen:

»Zum Glück vertragen sich die Gewässer des Asow'schen und des Schwarzen Meeres gut in der Straße von Jenikaleh.«

Das war Alles, und niemals wieder war von dem Strome Ahmets oder von dem Pont-Euxin des Freundes Van Mitten die Rede.

Fünfzehntes Capitel

In welchem der Seigneur Keraban, Ahmet, Van Mitten und deren Diener die Rolle von Salamandern spielen

Mit seinen unschönen Häusern, den durch die Zeit entfärbten Strohdächern, mit seiner hölzernen Kirche, deren Thurm unaufhörlich von dichten Falkenschwärmen umhüllt ist, bietet das Städtchen Jenikaleh einen wirklich traurigen Anblick.

Der Wagen sollte hier auch nicht anhalten. Van Mitten konnte also weder den ziemlich bedeutenden Militärposten, noch die Festung Phanazoria oder die Ruinen von Tmutarakan besuchen.

Wenn Kertsch nach Bevölkerung und Sitten griechisch, ist Taman dagegen kosakisch – ein Contrast, den der Holländer freilich nur im Vorüberfliegen bemerken konnte.

Immer die kürzesten Wege wählend, folgte der Wagen eine Stunde lang dem südlichen Ufer der Bai von Taman. Das genügte aber, um die Reisenden zu überzeugen, daß das Land hier ein ganz vortreffliches Jagdgebiet darstellt, wie man ein gleiches vielleicht nirgends auf Erden wieder trifft.

In der That bewohnten hier Pelikane, Seeraben und Silbertaucher, große Schaaren von Trappen gar nicht zu zählen, die Sümpfe in wahrhaft unglaublichen Mengen.

»In meinem Leben habe ich noch nicht so vieles Wasserwild gesehen! bemerkte Van Mitten ganz richtig. Hier könnte man ja nach den Sümpfen hinschießen ohne zu zielen – kein Schrotkörnchen ginge dabei verloren!«

Diese Bemerkung des Holländers führte zu keiner weiteren Verhandlung. Der Seigneur Keraban war nicht Jäger und im Grunde dachte Ahmet auch an ganz andere Dinge.

Aussicht zu einem kleinen Streite gab es nur über ein starkes Volk von Enten, welche durch das Gespann aufgejagt wurden, eben als dieses das Ufer zur linken Hand liegen ließ, um schräg nach Südosten abzuweichen.

»Ei, eine hübsche Compagnie! rief Van Mitten. Man könnte fast ein Regiment sagen!

– Ein Regiment? Sie wollen wohl sagen, ein Armeecorps! entgegnete Keraban mit den Achseln zuckend.

– Meiner Treu, Sie haben Recht! antwortete Van Mitten. Das mögen wohl an die hunderttausend Enten sein.

– Hunderttausend Enten! rief Keraban. Wenn Sie wenigstens zweihunderttausend sagten.

– Freilich, gegen zweihunderttausend.

– Ich würde lieber dreihunderttausend sagen, Van Mitten, und bliebe damit immer noch hinter der Wahrheit zurück.

– Ja, freilich, Sie haben Recht, Freund Keraban,« antwortete klüglich der Holländer, der seinen Begleiter nicht reizen wollte, ihm noch eine Million Enten an den Kopf zu werfen.

Im Grunde hatte er jedoch Recht. Hunderttausend Enten! Das ist schon ein gewaltiges Volk, aber die ungeheure Wolke von Geflügel, die vor der Sonne vorüberziehend einen großen Schatten auf die Bai warf, mochte nicht weniger zählen.

Das Wetter war noch sehr schön, die Straße erträglich fahrbar. Die Pferde griffen tüchtig aus, und an den Posthäusern brauchte man nicht lange auf frische Pferde zu warten. Jetzt zog den Reisenden kein Seigneur Saffar mehr auf dem Wege über die Halbinsel voraus.

Es versteht sich von selbst, daß die Fahrt während der kommenden Nacht nicht unterbrochen wurde. In undeutlichen Umrissen stiegen schon die ersten Höhen des Kaukasus am

Horizonte empor. Da Alle im Hôtel von Kertsch tüchtig ausgeschlafen hatten, dachte gar Niemand daran, den Wagen vor Ablauf von sechsunddreißig Stunden zu verlassen.

Gegen Abend jedoch, zur Essenszeit, hielten die Reisenden an einer Poststation, welche gleichzeitig als Gasthof diente. Da sie nicht genau wußten, was an der kaukasischen Küste zu haben sein möchte und wie es dort mit der Verpflegung stand, so empfahl es sich, den in Kertsch eingekauften Vorrath möglichst zu sparen.

Das Unterkommen hier erwies sich als mittelmäßig, an Lebensmitteln fehlte es dagegen nicht. Hierüber hatte sich also Niemand zu beklagen.

Charakteristisch erschien nur, daß der Wirth, sei es aus Mißtrauen oder in Folge der Landessitte, Alles, je nachdem es verzehrt wurde, bezahlt haben wollte.

So brachte er zum Beispiel Brod herein.

»Macht zehn Kopeken!« sagte er.

Ahmet mußte ihm zehn Kopeken aushändigen.

Als dann Eier aufgetragen worden waren, rief er:

»Macht vierundzwanzig Kopeken!«

Und Ahmet mußte die verlangten vierundzwanzig Kopeken bezahlen.

So ging's für den Kwas, ebenso für den Braten, für das Salz, ja sogar für das Salz auf dem Tische.

Ahmet konnte nichts dagegen ausrichten.

Nun sollte aber auch für das Tischzeug bis zu den Servietten, bis auf die Sitze besonders und im Voraus bezahlt werden, sogar Messer, Gläser, Löffel, Gabeln und Teller – Alles kostete extra.

Begreiflicher Weise brachte das den Seigneur Keraban bald in die Hitze, so daß er, um dem Feilschen ein Ende zu machen, gleich alle zum Essen nothwendigen Utensilien selbst kaufte, natürlich mit ziemlich lauten Verwünschungen, welche der

Gastwirth aber mit einem Gleichmuth hinnahm, der sogar Van Mitten alle Ehre gemacht hätte.

Nach vollendeter Mahlzeit trat Keraban die Gegenstände dem Wirthe wieder ab, der sie mit fünfzig Percent Verlust annahm.

»S'ist doch ein wahres Glück, daß er uns nicht auch noch das Verdauen bezahlen läßt! sagte er. Das ist ein Kerl! Wahrlich, er paßte zum Finanzminister des ottomanischen Reiches. Er würde auf jeden Ruderschlag der Kajiks auf dem Bosporus eine besondere Steuer legen.«

Alles in Allem hatte die Gesellschaft doch ziemlich gut zu Abend gegessen, und das, meinte Bruno, wäre ja die Hauptsache. Darauf brach man auf, da es schon Nacht, eine dunkle mondlose Nacht geworden war.

Es machte einen eigenthümlichen, doch nicht jeden Reizes entbehrenden Eindruck, sich im flotten Trabe in finstrier Nacht dahingezogen zu fühlen, mitten in tiefer Dunkelheit durch ein unbekanntes Land, wo die Dörfer sehr weit von einander liegen und die seltenen Farmen in der Steppe weit zerstreut erscheinen.

Das Schellengeklingel der Pferde, ihr regelmäßiger Hufschlag auf dem Boden, das Knirschen der Räder in sandigem Lande, ihr Stoßen durch die, vom Regen oft noch vergrößerten Geleise, das Klatschen der Peitsche des Kutschers, der Schein der Laternen, der sich bei ebener Straße verliert oder sich an Bäumen, an einzelnen Steinen, an den Wegweisern auf dem Damme der Straße bricht, alles das bildet ein Gemisch verschiedener Geräusche und flüchtiger Bilder, gegen das nur wenige Reisende unempfindlich sind. Man hört sie, diese Geräusche, man sieht sie, diese Bilder, womöglich in einem Halbschlaf, der ihrer Erscheinung noch einen besonderen phantastischen Beigeschmack verleiht.

Der Seigneur Keraban und seine Gefährten konnten sich dieser Empfindung nicht erwehren, deren Intensität

gelegentlich ziemlich groß ist. Durch die Vorderscheiben des Wagens betrachteten sie mit halbgeschlossenen Augen die langen Schatten des Gespanns, welche launenhaft und immer in Bewegung vor ihnen auf der spärlich beleuchteten Straße dahinschwebten.

Es mochte gegen elf Uhr Abends sein, als ein eigenthümliches Geräusch sie aus ihren Träumereien riß. Es war eine Art Pfeifen, vergleichbar dem des Selterswassers, wenn die Flasche geöffnet wird, nur zehnmal stärker, man hätte eher sagen können, daß irgend ein Kessel den gespannten Dampf durch das Ablaßrohr entleerte.

Die Pferde wurden angehalten. Der Kutscher hatte Mühe, die Pferde zu bändigen. Ahmet ließ, um zu erfahren was vorliege, sofort die Fenster herab und beugte sich nach außen.

»Was giebt es denn? Warum fahren wir nicht weiter? fragte er. Woher kommt jenes Geräusch?

– Das sind die Schlammvulcane, erklärte der Kutscher.

– Schlammvulcane? rief Keraban. Wer hat je schon von Schlammvulcanen ein Wort gehört? Wahrhaftig, das ist eine nette Straße, auf die Du uns geführt hast, Neffe Ahmet.

– Seigneur Keraban, Sie und ihre Begleiter würden besser thun, hier auszusteigen, sagte der Kutscher.

– Aussteigen! Aussteigen!

– Ja!... Ich ersuche Sie, dem Wagen zu Fuß zu folgen, so lange wir uns in dieser Gegend befinden, denn ich kann nicht für die Pferde stehen, sie könnten hier durchgehen wollen.

– Nun denn, meinte Ahmet, der Mann hat Recht. Steigen wir aus.

– Es handelt sich um fünf bis sechs Werst, fügte der Kutscher hinzu, vielleicht, auch acht, mehr aber nicht.

– Was denkst Du zu thun, lieber Onkel? redete diesen Ahmet an.

– Steigen wir aus, Freund Keraban, drängte ihn Van Mitten.

– Schlammvulcane?... Wir müssen doch sehen, was daran sein kann!«

Nicht ohne Widerspruch fügte sich endlich auch der Seigneur Keraban. Alle sprangen hinaus und gingen hinter der, nur im Schritt weiterfahrenden Chaise her, deren Laternen den Weg etwas erhellten.

Die Nacht war ungemein dunkel. Wenn der Holländer die von dem Kutscher angemeldeten Naturerscheinungen zu sehen hoffte, so täuschte er sich; das scharfe Pfeifen dagegen, welches zuweilen die Luft mit wahrhaft betäubendem Lärm erfüllte, mußte Jeder hören, wenn er nicht geradezu taub war.

Bei Tage hätte man nämlich folgendes wahrgenommen: Eine, auf weite Strecken von kleinen Eruptionshügeln durchsetzte Steppe, vergleichbar den ungeheuren Ameisenbauten, welche sich in manchen Gegenden des äquatorialen Afrika finden. Aus diesen Hügeln brechen Gas- und Asphaltquellen hervor, welche man speziell »Schlammvulcane« nennt, obwohl eine vulcanische Wirkung bei dem Zustandekommen dieses Phänomens ganz ausgeschlossen ist. Nur ein Gemisch von Schlamm, Gyps, Kalk, Feuerstein nebst Petroleum ist es, was hier unter dem Druck von Kohlenwasserstoff- zuweilen auch von Phosphorwasserstoffgas, mit einer gewissen Heftigkeit emporgetrieben wird. Diese Bodenerhebungen steigen allmählich auf, verlieren ihre Spitze, um das Eruptionsmaterial ausbrechen zu lassen, und verschwinden, wenn der Tertiärboden der Halbinsel sich seines Inhalts entleert hat, in mehr oder minder langer Zeit wieder gänzlich.

Das Wasserstoffgas, welches unter diesen Verhältnissen entsteht, rührt von der langsamen aber unaufhörlichen Zersetzung mit verschiedenen Substanzen vermischten Petroleums her, das Felsgestein, in welchem es vorher eingeschlossen ist, lockert sich endlich unter der Einwirkung

des Wassers, des Regen- und Quellwassers, welches unaufhörlich daran nagt.

Dann kommt es zum Ausbruche, der, wie man sehr richtig gesagt hat, sich ebenso vollzieht, wie aus einer mit moussirender Flüssigkeit gefüllten Flasche, welche die Elasticität des Gases vollständig entleert.

Solche Auswurfshügel giebt es auf der Insel Taman in großer Menge. Man trifft dieselben auch auf ganz ähnlichem Boden auf der Halbinsel von Kertsch, aber nicht in der Nähe des Weges, welchen der Wagen eingehalten hatte – woraus es sich erklärt, daß die Reisenden noch nichts davon wahrgenommen hatten.

Inzwischen schritten sie zwischen diesen großen, von Dampfwolken bekrönten Beulen hin, inmitten aufsteigender Strahlen flüssigen Schlammes, dessen Natur ihnen der Kutscher nach bestem Wissen erklärt hatte. Zuweilen kamen sie denselben so nahe, daß sie im Gesicht den Strom des Gases fühlten, das einen charakteristischen Geruch besaß, als käme es aus dem Gasometer einer Anstalt.

»Ah, sagte Van Mitten, als er das Vorhandensein von Leuchtgas erkannte, da befinden wir uns ja auf nicht gefahrlosem Wege. Wenn es nur zu keiner Explosion kommt!

– Sie haben Recht, sagte Ahmet, es wäre wohl rathsam wir löschten...«

Der Gedanke, welchen Ahmet eben aussprach, mußte wohl auch dem Kutscher, welcher ja schon gewohnt war, diese Gegenden zu passiren, gekommen sein, denn plötzlich erloschen die Laternen des Wagens.

»Hütet Euch, zu rauchen, Ihr Anderen! rief Ahmet, sich an Bruno und Nizib wendend.

– Beruhigen Sie sich, Herr Ahmet, antwortete Bruno, wir haben keine Lust in die Luft zu springen.

– Was, rief Keraban, nun wäre es hier wohl gar noch verboten, zu rauchen?

– Nein, lieber Onkel, nein, versicherte Ahmet eifrig.... höchstens auf der Strecke von wenigen Werst...

– Nicht einmal eine Cigarette? fuhr der Starrkopf fort, der schon mit der Gewandtheit eines alten Rauchers eine tüchtige Fingerspitze vom Tombeki zusammendrehte.

– Nachher, Freund Keraban, nachher... im Interesse Aller! bat ihn Van Mitten. In dieser Steppe zu rauchen, kann ebenso gefährlich werden, wie in einer Pulvermühle.

– Ein nettes Land! murmelte Keraban. Es sollte mich sehr wundern, wenn die hiesigen Tabakhändler reiche Leute würden. O, Herr Neffe, selbst auf die Gefahr der Verzögerung um einige Tage wäre es besser gewesen, um das Schwarze Meer zu fahren.«

Ahmet gab keine Antwort. Er wollte über diesen Gegenstand keine Auseinandersetzung anfangen. Grollend schob sein Onkel die Prise Tombeki wieder in die Tasche, und Alle folgten dem Wagen nach, dessen unförmige Masse in der tiefen Dunkelheit kaum noch zu erkennen war.

Um nicht zu stürzen, mußte man hier auch mit großer Vorsicht hingehen. Die da und dort sehr unebene Straße bot dem Fuße keinen sicheren Stützpunkt. Nach Osten zu stieg sie allmählich an. Zum Glücke wurde die gasgeschwängerte Atmosphäre von keinem Windhauch bewegt. So stiegen die Dünste gerade in die Höhe, statt auf die Reisenden herabzufallen, und diese wurden weit weniger belästigt.

Sie gingen immer in kurzen Schritten wohl eine halbe Stunde weiter. Voran wieherten die Pferde und schlugen häufig aus; der Kutscher hatte Mühe, sie zu halten. Die Radachsen knarrten, wenn die Räder sich in einem ausgefahrenen Geleise bewegten. Der Wagen war jedoch solid gebaut, wie der Leser

weiß, und hatte schon in den Sümpfen der unteren Donau hinreichende Proben abgelegt.

Noch eine Viertelstunde, und die Gegend der Eruptionshügel mußte überschritten sein.

Plötzlich leuchtete es zur Linken des Wagens hell auf. Einer der Hügel hatte sich entzündet und es schoß eine intensive Flamme in die Höhe. Die Steppe wurde davon auf die Entfernung einer Werst erleuchtet.

»Es raucht also doch Jemand!« rief Ahmet, der ein wenig vor den Anderen ging, und jetzt besorgt umkehrte.

Niemand rauchte.

Da hörte man von weiter Ferne den Kutscher laut rufen; er klatschte dazu laut mit der Peitsche. Das Gespann war nicht mehr zu regieren. Erschrocken gingen die Pferde durch und der Wagen wurde mit rasender Schnelligkeit mit fortgerissen.

Alle waren stehen geblieben. Die Steppe bot bei der tiefdunklen Nacht einen entsetzenerregenden Anblick.

Die aus dem ersten Hügel hervorbrechenden Flammen hatten sich schon andern in ihrer Nachbarschaft mitgeteilt. Nun entstand eine Explosion nach der andern und es krachte durcheinander wie die Batterie eines Feuerwerks, dessen funkelnde Garben sich kreuzen.

Jetzt lag die ganze Gegend in glänzender Illumination und man erkannte Hunderte großer feuerspeiender Bodenerhebungen, deren Gase inmitten des Auswurfs von schlammigen Massen brannten, die einen mit dem düsteren Schein des Petroleums, die anderen verschieden gefärbt durch die Gegenwart von Schwefel, Feuerstein und kohlensaurem Eisen.

Gleichzeitig hörte man ein dumpfes Grollen im Mergel des Erdbodens. Würde sich vielleicht gar die Erde aufthun und unter dem Hochdrucke eruptiver Stoffe sich in einen Krater verwandeln?

Hier drohte eine entsetzliche Gefahr. Unwillkürlich hatten Seigneur Keraban und seine Gefährten sich von einander entfernt, um wenigstens nicht Alle zusammen verschlungen zu werden, aber es durfte Niemand stehen bleiben, sondern Alle mußten schnell weiter eilen, da es von Wichtigkeit war, diese gefährliche Zone bald im Rücken zu haben. Die jetzt gut erleuchtete Straße schien leicht gangbar und verlief in mannigfachen Windungen durch die in Brand stehende Steppe.

»Vorwärts! Vorwärts!« drängte Ahmet.

Niemand antwortete, aber Alle gehorchten dem Rufe. Jeder eilte in der Richtung des vorausgefahrenen Wagens diesem nach, obgleich man ihn nicht mehr sehen konnte. Jenseits des Horizonts schien auf der Steppe wieder nächtliches Dunkel zu herrschen. Dort lag offenbar die Grenze der Hügelregion, über welche man hinauskommen mußte.

Plötzlich donnerte eine heftige Explosion auf der Straße selbst auf. Aus einem sehr großen Hügel schoß ein Feuerstrahl empor, unter dem der Erdboden einen Augenblick lebhaft zitterte.

Keraban wurde umgeworfen und man sah, wie er sich durch die Flammen arbeitete. Wenn er sich nicht erheben konnte, war's um ihn geschehen.

Mit einem Schrei eilte Ahmet seinem Onkel zu Hilfe. Er packte ihn, noch ehe das lodernde Gas ihn hatte fassen können. Halb erstickt durch die Ausströmung von Wasserstoffgas, schleppte er ihn mit sich fort.

»O, lieber Onkel!« rief er.

Nachdem sie ihn an einen sicheren Ort gebracht, versuchten Van Mitten, Bruno und Nizib ihm etwas Luft in die Lungen zu treiben.

Endlich ließ sich ein Brum! Brum! von guter Vorbedeutung vernehmen. Die Brust des soliden Keraban begann sich in

beschleunigtem Tempo zu senken und zu heben, um das verderbliche Gas auszutreiben.

Dann athmete er tief auf, kam wieder zur Besinnung und zum Leben, und seine ersten Worte lauteten:

»Wagst Du es noch immer zu behaupten, Ahmet, daß es nicht besser gewesen wäre, um das Asow'sche Meer zu fahren?

– Du hast Recht, lieber Onkel!

– Wie immer, mein Herr Neffe, wie immer!«

Kaum hatte Seigneur Keraban seine Phrase beendet, als tiefe Finsterniß an Stelle des blendenden Glanzes trat, der die Steppe noch erhellt hatte. Die Hügel erloschen alle plötzlich und gleichzeitig. Es sah aus, als hätte der Maschinist eines Theaters den Haupthahn der Gasleitung zuge dreht. Alles wurde schwarz und erschien desto schwärzer, als die Augen auf der Netzhaut noch den Eindruck des grellen Lichtes bewahrten, dessen Quell so unerwartet versiegt war.

Was mochte die Ursache sein? Warum hatten die Hügel überhaupt Feuer gefangen, obgleich sich ihrer Ausflußöffnung kein Licht genähert hatte?

Hier die Erklärung: Unter dem Einflusse eines durch die Berührung mit der Luft sich selbst entzündenden Gases lag hier eine ganz gleiche Erscheinung vor, wie die, welche im Jahre 1840 die Umgebung von Taman entzündet hatte. Das betreffende Gas ist der Phosphorwasserstoff, der sich durch Zersetzung von im Mergelboden liegenden Seethierleichen entwickelt. Er entzündet sich, wie gesagt, von selbst und überträgt das Feuer auf das Kohlenwasserstoffgas, welches ganz unserem Leuchtgase entspricht. Solche Erscheinungen freiwilliger Entzündungen können sich, wahrscheinlich unter Mitwirkung klimatischer Bedingungen, jeden Augenblick wiederholen, ohne daß Jemand dieselben vorherzusagen vermag.

Nach dieser Hinsicht bieten die Straßen über die Halbinseln Kertsch und Taman also ernstliche Gefahren, die man schwer abwenden kann, weil sie ungemein plötzlich eintreten können.

Der Seigneur Keraban hatte also nicht ganz Unrecht, wenn er sagte, daß jede beliebige andere Straße derjenigen vorzuziehen gewesen wäre, nach welcher die Ungeduld Ahmets sie verleitet hatte.

Indeß, es waren ja Alle der Gefahr entgangen, der Onkel wie der Neffe etwas angesengt, ihre Begleiter dagegen, ohne die geringste Brandwunde erhalten zu haben.

Drei Werst von hier hielt der Kutscher, der endlich wieder der Pferde Herr geworden war. Sofort nach Erlöschen der Flammen hatte er die Wagenlaternen wieder angesteckt, und geleitet durch den Schein konnten die Reisenden ihr Gefährt ohne Gefahr, wenn auch nicht ohne Anstrengung, auffinden.

Jeder nahm seinen Platz wieder ein. Man fuhr weiter und die Nacht ging nun ruhig dahin. Van Mitten aber bewahrte eine lebhafteste Erinnerung an dieses Schauspiel. Er wäre gewiß nicht erstaunter gewesen, wenn der Zufall ihn zu der Zeit nach gewissen Gegenden Neuseelands verschlagen hätte, wo sich die auf den Terrassen von dessen eruptiven Hügeln gelegenen Quellen entflammen.

Am folgenden Tage, dem 6. September, gelangte die Chaise achtzehn Lieues von Taman, nachdem sie die Bai von Kisiltasch umkreist, in das Städtchen Anapa und hielt am Abend gegen acht Uhr in dem Städtchen Rajewskaja, an der Grenze des Kaukasusgebiets an.

Sechsehzechtes Capitel

*Worin es sich um die ausgezeichneten des Tabaks von Persien
und von Kleinasien handelt*

Der Kaukasus ist ein Theil Südrußlands, aus hohen Bergen und ungeheuren Plateaus bestehend, dessen orographisches System sich ziemlich genau von Westen nach Osten entwickelt und eine Länge von dreihundertfünfzig Kilometern einnimmt. Im Norden liegt das Gebiet der Don'schen Kosaken, das Gouvernement von Stavropol mit den Steppen der Kalmüken und der nomadischen Nogaïs; südlich liegen die Gouvernements von Tiflis, der Hauptstadt Georgiens, von Koutaïs, von Baku, von Elisabethpol und Frivan. Ferner die Provinzen Mingrelien, Imeretien, Abchasien und Gurial. Im Westen des Kaukasus dehnt sich das Schwarze Meer, im Osten desselben der Kaspisee aus.

Das ganze südlich der Hauptkette des Kaukasus gelegene Gebiet wird auch Transkaukasien genannt und hat keine andern Grenzen, als die der Türkei und Persiens, und zwar beim Berge Ararat, demselben, auf dem nach der Bibel die Arche Noah nach der Sintfluth gelandet sein soll.

Zahlreiche Stämme bewohnen oder durchstreifen dieses Gebiet. Sie gehören dem kaztewelischen, armenischen, tscherkessischen, tschetschinischen und lesghischen Stamme an. Im Norden siedeln Kalmüken, Nogaïs und Tataren mongolischer Abkunft; im Süden Tataren türkischer Race, Kurden und Kosaken.

Wenn man in diesen Dingen anerkannten Gelehrten Glauben schenken darf, so wäre die weiße Race, welche jetzt Europa und Asien bevölkert, aus diesem halb europäischen und halb asiatischen Lande hervorgegangen. Bekanntlich wurde dieselbe deshalb ja auch die kaukasische Race genannt.

Drei große Straßen überschreiten diesen ungeheuren Bergwall, den die Gipfel des Chat-Elbrus von viertausend Meter, des Kazbek von viertausendfünfhundert Meter – der Höhe des Mont-Blanc – und des Elbrus, von fünftausendsechshundert Meter, beherrschen.

Die erste dieser, in strategischer und commercieller Hinsicht doppelt wichtigen Straßen verläuft von Taman nach Poti längs der Küste des Schwarzen Meeres; die zweite von Mosdok nach Tiflis über den Pas des Darial; die dritte von Kizliar nach Baku über Derbend.

Es versteht sich von selbst, daß der Seigneur Keraban in Uebereinstimmung mit seinem Neffen von diesen drei Straßen die erste wählte. Was hätte es genützt, sich in die Irrgänge des Kaukasus zu begeben und große Schwierigkeiten, in deren Folge aber Verzögerungen zu erfahren? Ein Weg führt bis zum Hafen von Poti, und Städtchen und; Dörfer fehlen am Ufer des Schwarzen Meeres nirgends.

Wohl gab es auch die Eisenbahn von Rostow nach Vladi, ferner die von Tiflis nach Poti, welche man nach einander hätte benutzen können, da ihre Endpunkte höchstens hundert Werst auseinanderliegen. Ahmet vermied aber vorsorglich, diese Beförderungsweise in Vorschlag zu bringen, auf die sein Onkel bekanntlich nicht gut zu sprechen war, als es sich vorher um die Eisenbahnen von Tauris und die vom Chersones handelte.

Da also Alles übereinstimmte, verließ der Wagen, der unzerstörbare Wagen, an dem nur wenige leichte Reparaturen vorgenommen wurden, am Morgen des 7. September die Stadt Rajewskaja und rollte auf der Straße längs des Ufers hin.

Ahmet war entschlossen, mit größter Schnelligkeit zu reisen. Nur vierundzwanzig Tage blieben ihm noch für die ganze weitere Wegstrecke übrig, wenn er Scutari zur festgesetzten Zeit erreichen wollte. In diesem Punkte stimmte auch sein Onkel mit ihm überein. Van Mitten hätte es jedenfalls vorgezogen, gemächlich zu reisen, dauernde Eindrücke in sich aufzunehmen und nicht gezwungen zu sein, schon nach so kurzer Zeit einzutreffen. Van Mitten wurde aber um seine Meinung nicht gefragt. Er war nur als Tischgenosse zu seinem Freunde Keraban eingeladen, nichts weiter, und man führte ihn eben nach Scutari. Was konnte er mehr verlangen?

Zur Beruhigung seines Gewissens glaubte Bruno jedoch, als sie das russische Kaukasien betraten, ihm einige Vorstellungen machen zu sollen.

Nachdem der Holländer ihn angehört, fragte er, was dabei eigentlich seine Gedanken seien.

»Nun. Mynheer, sagte Bruno, warum sollten wir den Seigneur Keraban und den Seigneur Ahmet nicht ohne Ruh' und Rast längs der Küste des Schwarzen Meeres allein reisen lassen?

– Sie verlassen, Bruno? hatte Van Mitten geantwortet.

– Ja, sie verlassen, Mynheer; sie verlassen, nachdem wir ihnen glücklich Reise gewünscht haben.

– Und hier bleiben?

– Ja, freilich, hier bleiben, um mit Gemüthlichkeit den Kaukasus zu besuchen, da ein Unstern uns einmal hierher geführt hat. Ich denke, wir sind hier nicht weniger als in Constantinopel sicher davor, von Madame Van...

– Sprich diesen Namen nicht aus, Bruno!

– Ich werde ihn verschweigen, Mynheer, um Ihnen gefällig zu sein. Doch ihr allein danken wir, in ein solches Abenteuer gerissen zu sein. Tag und Nacht im Postwagen fahren, auf die Gefahr hin, im Sumpfe stecken zu bleiben oder in brennenden

Feldern geröstet zu werden, offen gestanden, das ist zu viel, das ist zu viel! Ich schlage Ihnen keineswegs vor, sich darüber mit Seigneur Keraban in eine Unterhandlung einzulassen – denn Sie müssen ihm doch unterliegen – aber ihn ganz ruhig seines Weges ziehen zu lassen und ihm nur in aller Freundschaft anzukündigen, daß Sie ihn in Constantinopel wieder treffen würden, so bald es Ihnen einmal beliebte, dahin zurückzukehren.

– Das wäre nicht passend, erwiderte Van Mitten.

– Es wäre aber weise, versetzte Bruno.

– Du hast Dich wohl so schwer zu beklagen?

– Nun ich dünke! Und überdies – ich weiß nicht, ob es Ihnen aufgefallen ist – fange ich an abzumagern.

– Nicht besonders, Bruno, nicht auffallend!

– Doch, ich fühl' es ja! Wenn ich eine solche Lebensweise weiter führe, bin ich nächstens zum Skelet heruntergekommen.

– Hast Du Dich gewogen, Bruno?

– Ich wollte mich in Constantinopel wiegen lassen, antwortete Bruno, aber da gab es nur eine Briefwage...

Und die reichte nicht hin? meinte Van Mitten lächelnd.

– Nein, Mynheer, versicherte Bruno ernsthaft, doch binnen Kurzem dürfte sie zureichen, Ihren Diener zu wägen. Noch einmal, lassen wir den Seigneur Keraban seines Weges ziehen.«

Gewiß konnte diese Art zu reisen Van Mitten, einen Mann von phlegmatischem Temperamente, der nichts übereilte, keineswegs gefallen. Der Gedanke aber, seinem Freunde Keraban dadurch, daß er ihn verließ, zu nahe zu treten, war ihm so unangenehm, daß er einen solchen Entschluß unmöglich fassen konnte.

»Nein, Bruno, nein, ich bin sein Gast...

– Sein Gast, rief Bruno fast höhnisch, ein Gast, der gezwungen wird, siebenhundert Lieues statt einer zurückzulegen.

– Das ändert an der Hauptsache nichts!

– Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie Unrecht haben, Mynheer, erwiderte Bruno. Ich wiederhole Ihnen zum zehnten Male: wir sind nicht am Ende unserer Leiden, und ich habe ein gewisses Vorgefühl, daß Sie, vielleicht noch mehr als wir Anderen, Ihr gutes Theil empfangen werden.«

Sollten sich Brunos Ahnungen bewahrheiten? Das konnte nur die Zukunft lehren. Jedenfalls hatte er mit dieser an seinen Herrn gerichteten Warnung seiner Pflicht als treuer Diener Genüge gethan, und wenn Van Mitten dennoch diese ebenso thörichte, wie anstrengende Reise fortsetzen wollte, so hatte er ihm einfach zu folgen.

Die Uferstraße verlief fast stets parallel dem Umriss des Schwarzen Meeres. Wenn sie sich davon entfernte, um ein Terrainhinderniß zu umgehen oder ein landeinwärts liegendes Dorf zu streifen, so war das stets nur um einige Werst. Die letzten Zweige der Kette des Kaukasus, welche hier ebenfalls die Küstenlinie begleiten, verschwinden allmählich an dem wenig besuchten Gestade. Am östlichen Horizont aber erhob sich, gleich einem Kamm mit verschiedenen Zinken, die gen Himmel emporstarren, der gewaltige, mit ewigem Schnee bedeckte Bergrücken.

Um ein Uhr Mittags fuhr man um die kleine Bucht von Jemas, sieben Lieues von Rajewskaja, und erreichte, acht Lieues weiter, das Dorf Gelendschik.

Diese Orte liegen, wie man sieht, alle nicht weit auseinander. In den Küstendistricten des Schwarzen Meeres zählt man fast regelmäßig einen in jener mittleren Entfernung; außer den kleinen Anhäufungen von Häusern aber, welche oft nicht bedeutender sind, als ein Dorf oder ein Weiler, ist das Land

fast ganz öde und der Verkehr wird nur durch Küstenfahrer unterhalten.

Der Landstreifen zwischen der Bergkette und dem Meere bietet einen bezaubernden Anblick. Der Boden desselben ist stark bewaldet. Hier trifft man dichte Gruppen von Eichen, Birken, Nußbäumen, Kastanien und Platanen, welche die zahlreichen Ranken des wilden Weinstockes, gleich Lianen des tropischen Urwaldes, umschlingen. Zwitschernd flattern überall Nachtigallen und Grasmücken aus den Azaleenfeldern empor, welche die Natur selbst in diesen fruchtbaren Gefilden hat aufwuchern lassen.

Gegen Mittag begegneten die Reisenden einem ganzen Clan nomadischer Kalmüken der Sippe, welche in »Alusses«, jede von mehreren »Khotonnes«, zerfällt. Diese »Khotonnes« sind wirklich wandelnde Dörfer und bestehen aus einer Anzahl »Kibitkas« oder Zelten, welche da oder dort errichtet werden, bald in der Steppe, bald in den grünenden Thälern, bald, je nach dem Belieben der Häuptlinge, auch an einem Wasserlaufe. Bekanntlich sind die Kalmüken mongolischen Ursprungs. Früher waren sie in der Gegend des Kaukasus sehr zahlreich. Die Anforderungen, um nicht zu sagen, die Quälereien der russischen Regierung haben jedoch eine starke Auswanderung nach Asien hervorgerufen.

Die Kalmüken haben ihre eigenthümlichen Sitten und ihre nationale Tracht beibehalten. Van Mitten konnte in sein Notizbuch eintragen, daß die Männer mit sehr weiten Hosen, Maroquinstiefeln mit einer »Khalate«, einer Art weitem Burnus, und einer viereckigen Mütze mit Schafpelzrand bekleidet einhergingen. Die Frauen trugen sich fast ebenso. Nur benützen sie keinen Gürtel und haben eine Mütze, unter der die mit farbigen Bändern umschlungenen Haare hervorsehen. Die Kinder laufen fast ganz nackt umher, hocken

im Winter, um sich zu erwärmen, in der Kibitka dicht beisammen und schlafen unter warmer Asche.

Klein von Gestalt, aber kräftig, vortreffliche Reiter, lebhaft, gewandt und muthig, zufrieden mit ein wenig Mehl, welches mit ein paar Stücken Pferdefleisch abgekocht wird, unverbesserliche Trinker, abgefeimte Diebe, unwissend, daß sie nicht einmal lesen können, abergläubisch über alle Maßen, leidenschaftliche Spieler – das sind die Nomaden, welche unaufhörlich die Kette des Kaukasus durchziehen.

Der Reisewagen passirte direct einen ihrer Khotonnes, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Die Leute rührten sich kaum von der Stelle, um sich nach den Reisenden umzusehen, von denen wenigstens Einer sie mit großem Interesse betrachtete. Vielleicht verfolgten sie aber doch mit neidischen Blicken das Fuhrwerk, welches im Galopp die Straße dahinflog. Zum Glück für den Seigneur Keraban verhielten sie sich aber ruhig, und die Pferde konnten die nächste Poststation erreichen, ohne die Krippe ihres Stalles mit der Weide eines Kalmükenlagers vertauscht zu haben.

Nachdem der Wagen die Bai von Zemes hinter sich hatte, fand er eine enge, zwischen die letzten Ausläufer der Bergkette und die Küste eingezwängte Straße; weiterhin verbreiterte sich dieselbe aber bedeutend und wurde auch bequemer fahrbar.

Um acht Uhr Abends wurde das Städtchen Gelendschik erreicht. Dort wechselte man die Pferde, aß ein wenig, fuhr um neun Uhr weiter, die ganze Nacht hindurch bei manchmal wolkegem, manchmal gestirntem Himmel, während die Brandung jetzt bei annähernder Tag- und Nachtgleiche heftig gegen das Ufer schlug; erreichte am nächsten Morgen gegen sieben Uhr den Flecken Beregowaja, zu Mittag Dschuba, um sechs Uhr Abends das Städtchen Tenginsk, um Mitternacht Nebugsk, am folgenden Morgen um acht Uhr Golowinsk, um

elf Uhr den Flecken Lachowsk und zwei Stunden später das Städtchen Ducha.

Ahmet hatte keine Ursache, sich zu beklagen. Die Reise verlief ohne Unfall, was ihm ja zu Statten kam, auch ohne jedes bemerkenswerthe Ereigniß, was Van Mitten doch verdroß. Seine Notizblätter füllten sich ja nur mit langweiligen geographischen Namen; keine interessante Bemerkung, keine nennenswerthe Erinnerung hatte er zu verzeichnen.

In Ducha sollte der Wagen zwei Stunden lang halten, während der Postmeister seine Pferde holte, welche weit draußen auf der Weide waren.

»Nun, so wollen wir so gut und so lange essen, wie die Umstände es gestatten, sagte Keraban.

– Ja, wir wollen essen, stimmte Van Mitten zu.

– Und wo möglich recht gut essen! murmelte Bruno, indem er sein eingefallenes Bäuchlein betrachtete.

– Vielleicht bietet uns dieser Aufenthalt, fuhr der Holländer fort, eine unvorhergesehene Abwechslung, an der es unserer Fahrt gar sehr mangelt. Ich hoffe, mein junger Freund Ahmet wird gestatten, daß wir einmal Athem schöpfen?...

– Bis zum Eintreffen der Pferde, erwiderte Ahmet. Wir haben schon den siebenten dieses Monats!...

– Das ist eine Antwort, wie sie mir gefällt, sagte Keraban. Wir wollen also sehen, was die Küche bietet.«

Der Gasthof von Ducha bietet nur eine sehr mittelmäßige Unterkunft. Er erhebt sich am Ufer der Mdsymta, welche rauschend von den benachbarten Abhängen herabstürzt.

Der Ort ähnelt sehr jenen Kosakendörfern, welche den Namen »Stamisti« führen, und zwar durch seine Palissaden und Thore, über die ein viereckiger Thurm emporragt, auf dem sich Tag und Nacht eine Wache befindet. Die Häuser mit hohen Strohdächern, mit lehmübertünchten Mauern, welche meist unter dem Schutze hoher Bäume liegen, beherbergen

eine, wenn nicht begüterte, so doch auch nicht nothleidende Bevölkerung.

Durch die unaufhörliche Berührung mit den Landleuten des orientalischen Rußland haben die Kosaken ihre Originalität übrigens fast gänzlich eingebüßt.

Muthig, gewandt, aufmerksam, ausgezeichnete Wächter der ihrer Sorgfalt anvertrauten Militärlinie sind sie jedoch geblieben und gelten mit Recht für die besten Reiter der Welt, sowohl im ernstlichen Kampfe gegen die Bergbewohner, welche sich in einem schon chronisch gewordenen Zustand der Rebellion befinden, wie bei gelegentlichen Tournieren, wo sie sich als ausnehmend sattelfest erweisen.

Sie gehören einer recht schönen Race an und man erkennt sie leicht an einer gewissen Eleganz ihrer Bewegung und Gestalt, weniger am Costüm, welches mit dem der kaukasischen Bergbewohner zusammenfällt. Immerhin ist es leicht, unter der großen Pelzmütze das energische Gesicht zu erkennen, welches ein dichter Bart bis hoch hinauf verdeckt.

Als der Seigneur Keraban, Ahmet und Van Mitten an der Gasthofstafel Platz genommen hatten, trug man ihnen eine Mahlzeit auf, deren Bestandtheile erst aus dem benachbarten »Dukhan«, das ist eine Art Laden, entnommen waren, in dem Delicatessen-, Fleisch- und Specereihandel meist von einer und derselben Person betrieben wird. Da gab es gebratenen Truthahn, einen jener Maismehlkuchen mit Stückchen von Büffelkäse, welche man »Gatschapuri« nennt, das unvermeidliche Nationalgericht, den »Blini«, eine Art Gebäck mit saurer Milch; ferner als Getränk ein paar Flaschen dickes Bier und einige Caraffen mit »Vadka«, einem sehr starken Branntwein, von dem die Russen unglaubliche Mengen vertilgen können.

Ehrlich gestanden, konnte man von dem Gasthofs eines kleinen, an den äußersten Grenzen des Schwarzen Meeres

verlorenen Städtchens wirklich nicht mehr verlangen, und bei dem guten Appetite, den sie dazu mitbrachten, thaten die Tischgäste der Mahlzeit, welche ihr gewöhnliches Reisemenu recht angenehm unterbrach, alle Ehre an.

Nach dem Essen verließ Ahmet die Tafel, während Bruno und Nizib sich reichlich an dem Truthahn ein Gütchen thaten und das landesübliche Gebäck verzehrten. Seiner Gewohnheit nach ging Ahmet selbst zur Poststation, um das Herbeiführen der Pferde zu beschleunigen, gern bereit, die für Werst und Pferd zu zahlenden fünf Kopeken zu verdoppeln, welche die Posthalter zu verlangen haben, ohne des Trinkgeldes zu erwähnen.

Inzwischen begaben sich der Seigneur Keraban und Van Mitten nach einem kleinen grünbewachsenen Ausbau des Hauses, dessen übermooste Pfeiler der Fluß murmelnd benetzte.

Jetzt oder nie bot sich die Gelegenheit zum Genusse jenes süßen far niente, zu dem wundervollen Träumen, dem die Orientalen den Namen »Kief« gegeben haben.

Es verstand sich außerdem von selbst, daß die Nargilehs in Benützung genommen wurden, als Vervollständigung einer Mahlzeit, welche werth war, mit Ruhe verdaut zu werden. Die beiden Geräthschaften wurden denn aus dem Wagen herbeigeholt und den beiden Herren gebracht, welche sich mit Vergnügen dem Genusse jenes Zeitvertreibs hingaben, dem sie ja Beide ihr Vermögen verdankten.

Der Kopf des Nargilehs wurde mit Tabak gefüllt; natürlich ließ der Seigneur Keraban den seinen mit Tombeki aus Persien stopfen, wie er es stets zu thun pflegte, während Van Mitten sich an seine Sorte, den Latakie von Kleinasien, hielt.

Jetzt wurden die Köpfe in Brand gesteckt; die Raucher streckten sich, einer neben dem anderen, auf einer Bank aus; der lange, mit Goldfäden umschlungene Schlauch mit dem

Mundstück aus baltischem Bernstein fand zwischen den Lippen der beiden Freunde seinen Platz.

Bald war die Luft mit dem wohlriechenden Rauche gefüllt, der nach dem Munde erst kam, nachdem er durch das klare Wasser im Nargileh köstlich erfrischt war.

Einige Zeit blieben der Seigneur Keraban und Van Mitten, ganz versunken im Genusse des Nargilehs, das dem Tschibuk, der Cigarre und der Cigarette weit vorzuziehen ist, mit halbgeschlossenen Augen schweigend liegen und stützten, sich gleichsam auf die Rauchwolken, welche ein lustiges Eiderdunenkissen zu bilden schienen.

»O, das ist doch ein wahrer Hochgenuß, sagte endlich Seigneur Keraban, und ich kenne wahrlich nichts Schöneres, als so ein Stündchen vertraute Plauderei mit seinem Nargileh.

– Eine Plauderei ohne Streit, erwiderte Van Mitten, das macht doch die Sache noch angenehmer.

– Die türkische Regierung, fuhr Keraban fort, war wie immer sehr falsch berathen gewesen, als sie den Tabak mit einem Zoll belegte, der seinen Preis verdoppelte. In Folge dieser hirnverbrannten Idee wird das Nargileh immer seltener und dürfte dereinst ganz verschwinden.

– Das wäre wirklich zu bedauern, Freund Keraban.

– Was mich betrifft, Freund Van Mitten, so habe ich eine solche Vorliebe für den Tabak, daß ich lieber sterben als darauf verzichten würde. Ja, sterben! Und hätte ich zur Zeit Amurat's IV. jenes Despoten, gelebt, der den Gebrauch des Tabaks mit der Todesstrafe belegen wollte, so würde man eher den Kopf haben von meinen Schultern, als die Pfeife von meinen Lippen fallen sehen!

– Ich bin ganz Ihrer Meinung, antwortete der Holländer, indem er schnell hintereinander einige tüchtige Züge that.

– Nicht so schnell, Van Mitten, wenn ich bitten darf, ziehen Sie nicht so schnell! Auf diese Weise können Sie das seine

Aroma des Rauches nicht schmecken und machen auf mich den Eindruck eines Gefräßigen, der die Bissen verschluckt, ohne sie zu kauen.

– Sie haben Recht, wie immer, Freund Keraban, erwiderte Van Mitten, der um nichts in der Welt eine so erquickende Ruhepause durch das Wortgeplänkel einer Discussion zu stören gewünscht hätte.

– Immer Recht, Freund Van Mitten!

– Was mich jedoch von jeher in Erstaunen gesetzt hat, Freund Keraban, ist, daß wir als Tabakshändler selbst so großes Vergnügen daran finden, die eigene Waare zu consumiren.

– Und wie kommen Sie dazu? fragte Keraban, der sich jeden Augenblick »klar zum Gefecht« hielt.

– Nun, weil es mir gegenüber der allgemein bestätigten Erfahrung, daß der Pastetenbäcker nichts von Pasteten, der Conditior nichts von Zuckernaschwerk wissen will, eigentlich vorkommt, als müßte der Tabakshändler gerade einen gewissen Abscheu...

– Nur eine Bemerkung, Van Mitten, unterbrach ihn Keraban, erlauben Sie mir einen Einwurf.

– Und der wäre?...

– Haben Sie je von einem Weinhändler gehört, der das Getränk, welches er verkauft, verachtet hätte?

– Nein, das freilich nicht.

– Nun sehen Sie, Weinhändler oder Tabakshändler, das kommt ganz auf Eines hinaus.

– Ich füge mich, erwiderte der Holländer. Die von Ihnen beigebrachte Erklärung scheint mir vortrefflich.

– Gewiß, versicherte Keraban, doch da Sie gewillt scheinen, über diese Frage Handel anzufangen...

– Es liegt mir gänzlich fern, Handel zu suchen, Freund Keraban! beeilte sich Van Mitten zu erklären.

- Doch!
- Nein, ich versichere Ihnen...
- Da Sie eine etwas verletzende Bemerkung über meine Vorliebe für den Tabak laut werden ließen...
- Aber, so glauben Sie doch....
- Ja, ja... antwortete Keraban, sich allmählich erwärmend, ich verstehe schon diese versteckten Anspielungen...
- Auf meiner Seite kann von keinen Anspielungen die Rede sein, entgegnete Van Mitten, der – ohne zu wissen wodurch – vielleicht unter dem Einflusse des reichlich verzehrten Mahles, über diese fortgesetzten Behauptungen etwas die Geduld verlor.
- Und doch! beharrte Keraban. Jetzt ist nun die Reihe an mir, Ihnen eine Bemerkung zu machen.
- Thun Sie sich keinen Zwang an!
- Ich begreif’ es nicht, nein, ich begreif’ es wirklich nicht, wie Sie sich so vergessen können, Latakia aus einem Nargileh zu rauchen! Das ist des Geschmacks eines Rauchers, der sich selbst achtet, unwürdig.
- Ich glaube doch das Recht zu haben, es zu thun, erwiderte Van Mitten, da ich einmal den Tabak Kleinasiens vorziehe...
- Kleinasion, wahrhaftig, Kleinasion fehlt viel, um Persien die Wage zu halten, wenn es sich um Rauchtabak handelt.
- Das kommt darauf an!
- Der Tombeki, selbst wenn er einer doppelten Auswässerung unterworfen wurde, behält immer noch eine eigenthümliche Wirkung, die dem des Latakia weit überlegen ist.
- Das bestreite ich nicht! rief der Holländer, er äußert in Folge seines Gehaltes an Belladonna sogar sehr energische Wirkungen.
- In geeigneter Quantität kann Belladonna die Güte eines Tabaks nur erhöhen.

– Gewiß; für Leute, die sich langsam vergiften wollen, bemerkte Van Mitten.

– Das ist kein Gift!

– Es ist doch ein solches, und noch dazu ein sehr wirksames.

– Bin ich denn daran gestorben? rief Keraban, der im Interesse der von ihm vertretenen Sache gleich einen tüchtigen Zug verschluckte.

– Nein, Sie werden aber daran noch sterben!

– Meinetwegen! Doch selbst in der Todesstunde, wiederholte Keraban, dessen Stimme eine beunruhigende Schärfe annahm, werd' ich noch bei der Behauptung verbleiben, daß der Tombeki jenem ausgedörrten Grase, welches sich Latakie nennt, weit vorzuziehen ist!

– Es ist unmöglich, einen solchen Irrthum, ohne Einspruch zu erheben, hingehen zu lassen! erwiderte Van Mitten, der auch seinerseits etwas in die Wolle kam.

– Er wird doch bestehen bleiben!

– Und Sie wagen das Gegentheil einem Manne gegenüber zu behaupten, der dreißig Jahre lang Tabak jeder Art verkauft hat?

– Zwanzig Jahre!

– Dreißig Jahre!«

Bei dieser neuen Phase ihres Wortwechsels angelangt, hatten sich beide Gegner ganz gleichzeitig aufgerichtet. Bei dem lebhaften Gesticuliren aber glitten Beiden gleichzeitig die Bernsteinmundstücke aus den Lippen und die Schläuche fielen zu Boden. Sofort bückten sie sich danach und stritten immer weiter, wobei nun die unliebenswürdigsten Anzüglichkeiten zutage kamen.

»Wahrlich, Van Mitten, sagte Keraban, Sie sind doch der schlimmste Erzstarrköpf, den ich kenne!

– Nach Ihnen, Keraban, nach Ihnen!

– Ich?

– Ja, Sie! rief der Holländer, der sich nicht mehr bemeistern konnte. Sehen Sie doch den Latakierauch, wie er von meinen Lippen quillt.

– Und Sie, erwiderte Keraban, den Tombekirauch, den ich als wohlriechende Wolken ausblase.«

Beide saugten an den Pfeifenmundstücken, daß ihnen fast der Athem ausging, und bliesen einander die Rauchwolken in's Gesicht.

»Riechen Sie nur ordentlich den Duft meines Tabaks! sagte der Eine.

– Und riechen Sie nur den meinigen! antwortete der Andere.

– Ich werde Sie schon noch zwingen einzugestehen, daß Sie bezüglich des Tabaks nichts verstehen.

– Und ich Sie, versetzte Keraban, daß Sie noch weit unter dem unerfahrensten Raucher stehen!«

Einmal erzürnt, sprachen Beide so laut, daß man sie schon von draußen hörte. Schon waren Sie unzweifelhaft auf dem Punkte angelangt, wo zwischen ihnen bald gröbliche Injurien hin und her fliegen mußten, wie Kanonenkugeln auf dem Schlachtfelde...

Gerade da erschien Ahmet wieder. Von dem Lärm herbeigelockt, folgten Nizib und Bruno ihm nach. Alle Drei blieben auf der Schwelle des Vorbaues stehen.

»Da seh' Einer, rief Ahmet laut auflachend, da raucht mein Onkel Keraban das Nargileh des Herrn Van Mitten, und Herr Van Mitten raucht aus dem Nargileh meines Onkels Keraban!«

Nizib und Bruno stimmten schüchtern in das Gelächter ein.

Und wirklich, als die Kampfhähne die Mundstücke aufhoben, hatten sie die Schläuche vertauscht und priesen, ohne das gewahr zu werden, die überlegenen vorzüglichen Eigenschaften ihrer Lieblingstabakssorte, während doch Keraban Latakie und Van Mitten Tombeki schmauchte.

Am Ende mußten sie selbst mitlachen und reichten sich gutmüthig die Hand, wie zwei Freunde, deren gegenseitige Zuneigung keine Erörterung – selbst wenn sie einen so wichtigen Gegenstand betraf – zu erschüttern vermochte.

»Die Pferde sind angespannt, meldete dann Ahmet, wir können jeden Augenblick weiter reisen.

– So reisen wir ab!« antwortete Keraban.

Van Mitten und er übergaben Nizib und Bruno die beiden Rauch-Utensilien, welche beinahe zu Kriegsgeräthen geworden wären, und bald hatten Alle wieder ihre Plätze im Reisewagen eingenommen.

Beim Einsteigen konnte Keraban aber doch nicht umhin, seinem Freunde zuzuflüstern:

»Da Sie ihn nun gekostet haben, Van Mitten, werden Sie wohl zugeben, daß der Tombeki dem Latakie weit vorzuziehen ist.

– Ich will's lieber zugeben, antwortete der Holländer, der es schon bereute, seinem Freunde einmal Widerpart gehalten zu haben.

– Ich danke, Freund Van Mitten, erwiderte Keraban, gerührt durch solche Nachgiebigkeit, das ist ein Zugeständniß, dessen ich mich stets erinnern werde.«

Beide besiegelten durch einen kräftigen Händedruck den neuen Freundschaftsbund, der nie zerrissen werden sollte.

Inzwischen rollte die Chaise, von den Pferden im Galopp dahingezogen, schnell auf der Straße längs der Küste weiter.

Um acht Uhr Abends wurde die Grenze von Abchasien erreicht, und die Reisenden machten Halt an der ersten Poststation, wo sie bis zum folgenden Morgen ruhig schliefen.

Siebzehntes Capitel

In dem es zu einem sehr ernsthaften Abenteuer kommt, welches den ersten Theil dieser Erzählung abschließt

Abchasien bildet inmitten des kaukasischen Gebietes eine eigenartige Provinz, in der noch keine Civilverwaltung eingerichtet und die also nur den Militärbehörden unterworfen ist. Im Süden derselben verläuft der Fluß Ingur, dessen Gewässer die Grenze Mingreliens, eines der Hauptkreise des Gouvernements von Kutaïs, bildet.

Es ist eine reiche, vielleicht eine der reichsten Provinzen des Kaukasus, nur verhindert das hier herrschende Regierungssystem eine vernünftige Verwerthung ihrer Schätze. Kaum können die Bewohner heutzutage rechtliche Eigenthümer von Grund und Boden werden, der bisher allein den regierenden Fürsten, Abkömmlingen einer persischen Dynastie, zugehörte. Die eigentlichen Eingeborenen sind noch heute Halbwilde, haben keinen Begriff von der Zeit, besitzen keine Schriftsprache und reden eine Art Kauderwälsch, das nicht einmal ihre Nachbarn verstehen – einen so armseligen Dialekt, daß ihm die Worte für Bezeichnung der elementarsten Begriffe abgehen.

Van Mitten bemerkte auch bei der Durchreise sehr wohl den einschneidenden Unterschied zwischen dieser Landschaft und den in der Civilisation schon etwas fortgeschrittenen Gebieten, durch die er vorher gekommen war.

Zur Linken von der Straße dehnen sich meist Maispflanzungen, seltener Kornfelder aus. Scharf gehütete

Ziegen und Schafe, frei auf den Weiden sich herumtummelnde Büffel, Pferde und Kühe, schöne Bäume, wie Silberpappeln, Feigen- und Nußbäume, Eichen, Weiden und Platanen, ferner hohe Gebüsch von Buchsbaum und Stechpalmen – das sind die Einzeltöne des Bildes, welches Abchasien bietet. Eine unerschrockene Reisende, Frau Carla Serena, sagt ganz richtig: »Vergleicht man die drei mit ihren Grenzen aneinanderstoßenden Provinzen Mingrelien, Samurzakan und Abchasien unter sich, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß deren respective Civilisation auf derselben Stufe steht, wie die Cultur der sie einschließenden Gebirge. Mingrelien, das in socialer Hinsicht an der Spitze marschirt, hat bewaldete und nutzbringend bewirthschaftete Höhen; Samurzakan, welches schon zurücksteht, zeigt noch halbwilde Bodenerhebungen; Abchasien endlich, das fast noch im Urzustande beharrt, besitzt nur ganz uncultivirte Berge, welche die Hand des Menschen noch nicht berührt hat. Von allen kaukasischen Bezirken wird es auch Abchasien sein, das am spätesten in den Genuß der Wohlthat persönlicher Freiheit eintritt.«

Den ersten Halt nach Ueberschreitung der Grenze machten die Reisenden in Gagri, einem hübschen Dorfe mit schöner Kirche der heiligen Hypata, deren Sacristei augenblicklich als Speisegewölbe diente, einem Fort, welches auch das Militärkrankenhaus enthält, einem zu dieser Jahreszeit trockenen Bergstrom, der Gagrinska, und mit dem Meere auf der einen und furchtbaren Landstrichen auf der anderen Seite, wo viele Akazienbäume wachsen und da und dort Gebüsch von süßduftenden Rosen blühen. In der Ferne, aber mindestens fünfzig Werft von hier, ragt der Grenzgebirgskamm zwischen Abchasien und Cirkassien empor, dessen im blutigen Feldzuge von 1858 von den Russen hart mitgenommene Bewohner den schönen Küstenstrich fast gänzlich verlassen haben.

Um neun Uhr Abends angelangt, hielt der Wagen hier die Nacht über still. Der Seigneur Keraban und seine Begleiter ruhten in einem der Dukhans des Ortes aus und reisten am folgenden Morgen weiter.

Zu Mittag lieferte ihnen Pizunda, sechs Lieues von hier, frische Pferde. Van Mitten gewann dadurch eine halbe Stunde Zeit, um die Kirche zu bewundern, in der einst die alten Patriarchen des westlichen Kaukasus residirten.

Es verdient übrigens dieses Bauwerk mit seiner aus Backsteinen aufgeführten, früher mit Kupfer bedeckten Kuppel, mit der Anordnung der, ein griechisches Kreuz nachahmenden Schiffe, den schönen Wandmalereien und seiner, von Jahrhunderte alten Ulmen beschatteten Façade unter die hervorragendsten Denkmäler der byzantinischen Baukunst des sechsten Jahrhunderts gezählt zu werden.

Am nämlichen Tage fuhren die Reisenden noch durch die Ortschaften Guduati und Gunista, und gegen Mitternacht gönnten sie sich, nach schneller Zurücklegung einer Wegstrecke von achtzehn Lieues, einige Stunden Ruhe in dem Städtchen Sukhum-Kale, das an einer langen, offenen, nach Süden zu bis zum Cap Kodor reichenden Bai erbaut ist.

Sukhum-Kale bildet den Haupthafen Abchasiens. Der letzte Krieg im Kaukasus zerstörte freilich theilweise diese Stadt, in der sich eine, der Mehrzahl nach aus Griechen, Armeniern, Türken und Russen mit wenigeren Abchasiern gemischte Bevölkerung sammelte. Jetzt überwiegen hier kriegerische Elemente, und die Dampfer von Odessa oder Poti bringen immer neue Insassen für die, neben den alten Festungswerken errichteten Kasernen. Jene alten Werke wurden übrigens im sechzehnten Jahrhunderte unter der Regierung Amurah's zu einer Zeit erbaut, wo die Türkei noch die Vormacht dieser Ländergebiete war.

Ein Imbiß von echt georgischer Art, bestehend aus einer etwas scharfen Suppe von Hühnerbouillon, einem Ragout von farcirtem Fleisch und saurer, mit Safran gewürzter Milch – ein Essen, das bei zwei Türken und einem Holländer nur sehr mittelmäßige Anerkennung fand – ging noch der, um neun Uhr des Morgens erfolgten Abreise vorher.

Nachdem sie den hübschen Flecken Kelasuri, der in dem schattigen Thale Kelasuri liegt, hinter sich gelassen, kamen die Reisenden, siebenundzwanzig Werst von Sukhum-Kale, über Kodor. Der Wagen rollte alsdann durch ungeheure Gehölze, die man mit Recht wirklichen Urwäldern vergleichen konnte, mit unentwirrbaren Lianen und dichtem Buschwerk, das nur mit der Axt oder mit Feuer zu überwinden war und dem es weder an Wölfen und Schlangen, noch an Bären und Schakals fehlte – ein Stück an der Küste des Schwarzen Meeres verlorenes tropisches Amerika. Schon dringt aber die Axt der Holzfäller durch die Jahrhunderte lang völlig unberührten Wälder, und die schönen Bäume derselben werden von den Bedürfnissen der Industrie, als Nutzholz für den Häuser- und Schiffsbau, in nicht ferner Zeit verschlungen werden.

Otchemchiri, der Hauptort des Bezirks, der Kodor und Samurzakan umfaßt, ein nicht unwichtiger Seeplatz an zwei Flüssen; ferner Ilori, dessen byzantinischer Tempel wohl einen Besuch verdiente, unter den gegebenen Verhältnissen aber nicht besichtigt werden konnte, und endlich Gajida und Anaklisa wurden an diesem Tage passirt, an dem man die größte Anzahl Stunden gefahren war, aber bei andauerndem Galopp des Gespanns auch die größte Strecke zurückgelegt hatte. Zu Anfang der Nacht, gegen elf Uhr, erreichten die Reisenden die andere Grenze Abchasiens, setzten durch eine Furt über den Fluß Ingur und hielten, fünfundzwanzig Werst weiter, in Redut-Kale, dem Hauptorte Mingreliens, einer der Provinzen des Gouvernements Kutaïs.

Die wenigen, noch übrigen Stunden der Nacht wurden dem Schlafe gewidmet. Trotz seiner Müdigkeit erhob sich Van Mitten doch sehr frühzeitig, um vor der Abfahrt noch einen nützlichen Ausflug zu machen. Er fand indeß Ahmet schon ebenso früh auf den Füßen, während der Seigneur Keraban in einem ziemlich guten Zimmer des Gasthauses noch weiterschlummerte.

»Ah, schon aus dem Bette? sagte Van Mitten, als er Ahmet, der eben ausgehen wollte, wahrnahm. Hat mein junger Freund etwa die Absicht, mich bei einem Morgenspaziergange zu begleiten?

– Hab’ ich denn Zeit dazu? erwiderte Ahmet. Muß ich nicht für Wiederersatz des Reiseproviants Sorge tragen? Sehr bald überschreiten wir nun die russisch-türkische Grenze, und es möchte nicht leicht sein, sich in den Wüsteneien von Lasistan und Anatolien neue Lebensmittel zu verschaffen. Sie sehen also ein, daß ich keine Minute zu verlieren habe.

– Doch würden Sie, fragte der Holländer weiter, nicht nachher über einige Stunden verfügen können?

– Wenn ich fertig bin, Herr Van Mitten, muß ich nach dem Wagen sehen und mich mit einem Stellmacher in’s Einvernehmen setzen, damit dieser einige Schraubenmuttern anzieht, die Achsen schmiert, nachsieht, ob Zaum und Zügel nicht zu abgenützt sind, und die Hemmschuhkette auswechselt. Jenseits der Grenze müssen wir sicher sein, keiner Reparaturen zu bedürfen. Ich hoffe den Wagen in ganz tadellosen Zustand gesetzt zu sehen, und rechne darauf, daß er uns dann bis zum Ende dieser wunderlichen Reise Dienste thut.

– Schön! Aber wenn das geschehen ist?... wiederholte Van Mitten.

– Dann hab’ ich mich nach Wechselferden umzuthun und werde mich nach der Post begeben, um das Nöthige zu ordnen.

– Sehr schön, aber dann?... sagte noch einmal Van Mitten, der von seiner Idee nicht abging.

– Dann wird es Zeit sein, abzufahren, erwiderte Ahmet, und wir werden abfahren. Ich verlasse Sie also...

– Noch einen Augenblick, mein junger Freund, fuhr der Holländer fort, und gestatten Sie mir eine Frage.

– Sprechen Sie; aber schnell, Herr Van Mitten.

– Sie wissen ohne Zweifel, daß dieses Land die merkwürdige Provinz Mingrelien ist?

– Ja, so beiläufig.

– Es ist das Gebiet, welches der poetische Phasis bewässert, dessen Goldflittern sich einst an die Stufen des Marmoralastes an seinen Ufern hefteten.

– Richtig.

– Hier liegt vor uns das sagenhafte Kolchis, wo Jason und seine Argonauten, mit Unterstützung der Zauberin Medea, um das kostbare Vließ kämpften, welches ein furchtbarer Drache bewachte, ohne von den schrecklichen Stieren zu reden, die Feuer und Flammen speien.

– Ich widerstreite dem nicht.

– Hier endlich, in jenen am Horizont aufstrebenden Bergen, an dem Felsen von Khoneli, der die neuzeitliche Stadt Kutaïs beherrscht, war es, wo Prometheus, der Sohn des Japethos und der Klymene, nachdem er kühn aus dem Himmel das Feuer geraubt, auf Befehl des Jupiter angeschmiedet wurde und ihm ein Geier alltäglich die Leber, den Sitz der bösen Begierden, abnagte.

– Alles völlig wahr, Herr Van Mitten; aber ich wiederhole Ihnen, ich hab' es eilig. Was bezwecken Sie mit diesen Reminiscenzen?

– Sehr einfach, mein junger Freund, antwortete Van Mitten, den lebenswürdigsten Ausdruck annehmend, ich wollte damit zeigen, daß ein Aufenthalt von wenigen Tagen in diesem

Theile Mingreliens und bis nach Kutaïs hin uns recht nutzbringend sein würde, und daß...

– Sie schlagen damit also vor, unterbrach ihn Ahmet, einige Zeit in Redut-Kale zu verweilen?

– O, vier bis fünf Tage würden hinreichen....

– Würden Sie das auch meinem Onkel Keraban vorschlagen? fragte Ahmet nicht ohne einige Bosheit.

– Ich?... Niemals, mein junger Freund, erklärte der Holländer; das gäbe Veranlassung zu einem Wortwechsel, und seit dem beklagenswerthen Auftritte mit den Nargilehs wird es mir, das versichere ich Ihnen, nie wieder in den Sinn kommen, mich mit diesem vortrefflichen Manne in irgend welche Erörterung einzulassen.

– Woran Sie sehr wohl thun dürften.

– Augenblicklich wende ich mich hiermit aber nicht an den schrecklichen Keraban, sondern an meinen jungen Freund Ahmet.

– Darin irren Sie doch, lieber Herr Van Mitten, antwortete Ahmet diesen an der Hand fassend. Es ist nicht Ihr junger Freund, mit dem Sie eben reden.

– Und wer denn sonst?

– Nun, der Verlobte Amasias, Herr Van Mitten, und Sie wissen doch, daß dieser keine Stunde zu verlieren hat.«

Damit empfahl sich Ahmet, um die Vorbereitungen zur Weiterreise zu treffen.

Ganz enttäuscht, sah Van Mitten sich darauf beschränkt, in Gesellschaft des treuen, aber ziemlich niedergeschlagenen Bruno eine wenig belehrende, kurze Promenade durch das Städtchen Redut-Kale zu unternehmen.

Zu Mittag waren alle Reisenden zum Aufbruch bereit. Der sorgfältig untersuchte, an einzelnen Stellen ausgebesserte Wagen versprach unter wünschenswerthesten Verhältnissen noch für eine lange Wegstrecke auszuhalten. Bei der Fülle von

Lebensmitteln in den Kutschkästen hatte man in dieser Hinsicht nichts zu fürchten, wenn es auch eine große Anzahl Werst oder vielmehr »Agatchs« zurückzulegen galt, denn auf diesem zweiten Theile der Rundfahrt durchzogen die Reisenden ja Provinzen der asiatischen Türkei; Ahmet, als vorsorglicher Mann, konnte sich gewiß nur Glück wünschen, alle Zufälligkeiten bezüglich der Nahrung und der Weiterbeförderung in Rechnung gezogen zu haben.

Zur größten Befriedigung sah der Seigneur Keraban die Fahrt sich ohne Unfälle wie ohne Zwischenfälle vollenden. Wie er sich als Alttürke in seiner Eigenliebe geschmeichelt fühlen würde, wenn er am linken Ufer des Bosphorus erschien und die ottomanischen Behörden und die Erfinder jenes ungerechten Personalzolles verspotten konnte, das brauchen wir wohl nicht weiter auszumalen.

Da Redut-Kale übrigens nur vierundzwanzig Werft von der türkischen Grenze lag, so rechnete der starrsinnigste aller Osmanlis darauf, vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden den Fuß wieder auf ottomanischen Boden zu setzen. Dann erst würde er wieder zu Hause sein.

»Vorwärts, lieber Neffe, und möge Allah uns auch ferner schützen! rief er in bester Laune.

– Vorwärts denn, lieber Onkel!« antwortete Ahmet.

Beide nahmen Platz im Coupé; ihnen folgte Van Mitten, noch immer vergeblich bemüht, jenen mythologischen Gipfel des Kaukasus zu erkennen, auf dem Prometheus sein himmelschänderisches Unterfangen büßte.

Unter dem Peitschenknall des Jeneschik und dem Wiehern eines muthigen Rossepaares ging die Reise weiter.

Nach einer Stunde überschritt der Wagen die Grenze von Gurjel, das seit 1801 mit Mingrelien verbunden ist. Sein Hauptort ist Poti, ein ziemlich wichtiger Hafen des Schwarzen

Meeres, den ein Schienenstrang mit Tiflis, der Hauptstadt von Georgien, verbindet.

Die Straße bog jetzt nach dem Innern einer fruchtbaren Landschaft ab. Da und dort zeigten sich Dörfer, deren Häuser nicht nebeneinander, sondern weit in Maisfeldern zerstreut errichtet sind. Diese Bauwerke bieten einen höchst merkwürdigen Anblick, da sie nicht aus Holz, sondern aus geflochtenem Stroh, ähnlich den Erzeugnissen der Korbmacherei, hergestellt sind. Van Mitten versäumte nicht, diese Eigenthümlichkeit in sein Notizbuch aufzuzeichnen. Und doch waren es keineswegs solche immerhin unbedeutende Einzelheiten, welche er gelegentlich der Fahrt durch das alte Kolchis schriftlich aufzubewahren erwartete. Nun, vielleicht lächelte ihm das Glück mehr, wenn er nach den Ufern des Rion kam, jenes Flusses bei Poti, der kein geringerer, als der berühmte Phasis des Alterthums, und wenn man verschiedenen Geographen glauben darf, einer der vier Ströme des Paradieses ist.

Nach einer weiteren Stunde hielten die Reisenden vor den Geleisen der Poti-Tifliser Eisenbahn an einer Stelle, wo die Straße den Schienenweg kreuzt, etwa eine Werst unterhalb der Station Sakario.

Hier befand sich ein Niveauübergang, den man benutzen mußte, um unter Abkürzung des Weges am linken Flußufer nach Poti zu gelangen.

Die Pferde standen also vor der eben geschlossenen Bahnbarrière still.

Die Wagenfenster waren herabgelassen worden, so daß der Seigneur Keraban und seine zwei Begleiter bequem sehen konnten, was draußen vorging.

Der Kutscher klatschte und rief nach dem Bahnwärter, der doch zunächst gar nicht erschien.

Keraban steckte den Kopf durch die Thüre.

»Untersteht sich diese verwünschte Eisenbahngesellschaft, rief er, auch noch, uns die kostbare Zeit zu stehlen? Warum ist dieser Schlagbaum herabgelassen, wenn ein Wagen kommt?

– Wahrscheinlich, weil binnen Kurzem ein Zug zu erwarten ist, bemerkte Van Mitten gelassen.

– Ja, weshalb soll denn ein Zug kommen?« versetzte Keraban.

Noch immer wiederholte der Kutscher vergeblich seine Rufe. Kein lebendes Wesen erschien in der Thür des Wächterhäuschens.

»Mög' ihm Allah den Hals umdrehen! rief Keraban. Wenn er nicht kommt, werd' ich schon selbst zu öffnen wissen!...

– Etwas Geduld, lieber Onkel! bat Ahmet, indem er Keraban der schon aussteigen wollte, zurückhielt.

– Geduld?...

– Ja; da ist schon der Bahnwärter!«

Wirklich trat der Mann eben aus seinem Häuschen und kam langsamen Schrittes auf das Gespann zu.

»Können wir hinüber fahren? Ja oder nein? fragte Keraban kurz angebunden.

– Ja, es geht noch, erklärte der Wärter. Unter zehn Minuten kann der Zug von Poti noch nicht hier sein.

– So öffnen Sie die Barriere und halten Sie uns nicht unnütz auf. Wir haben Eile.

– Ich werde sogleich öffnen,« antwortete der Bahnwärter.

Mit diesen Worten begab er sich zunächst nach der jenseitigen Barriere, die er beseitigte, und dann erst nach der, vor welcher der Wagen hielt; Alles ging aber so gemächlich, wie es nur ein Mann ausführen kann, der gegen die Anforderungen von Reisenden mit vollkommener Gleichgiltigkeit gepanzert ist.

Der Seigneur Keraban kochte schon vor Ungeduld.

Endlich lag der Weg nach allen vier Seiten frei und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

Da tauchte auf der anderen Seite eine Gruppe Reisender auf. Ein vornehmer Türke auf stolzem Rosse, gefolgt von vier Reitern, die ihn wie eine Leibwache begleiteten, wollte eben den Niveauübergang passiren.

Es war das offenbar eine hervorragende Persönlichkeit. Etwa dreißig Jahre alt, zeigte seine hohe Gestalt jenen der asiatischen Race eigenthümlichen edlen Anstand. Dazu besaß er ein hübsches Gesicht, mit Augen, die sich gewiß am Feuer der Leidenschaft entzünden konnten, eine glanzlose Stirn und schwarzen, bis halb auf die Brust niederwallenden Vollbart, einen Mund mit blendend weißen Zähnen, und Lippen, welche nicht zu lächeln verstanden; kurz er machte den Eindruck eines befehlerischen Mannes, dem Lebensstellung und Vermögen eine gewisse Machtfülle verliehen und der an die Erfüllung seiner Wünsche, wie an die Beachtung jeder Willensäußerung gewöhnt war, während jeder Widerstand ihn zu schrankenlosen Gewaltmitteln trieb. In dieser Natur, deren türkischer Typus noch Verwandtschaft mit arabischem Typus zeigte, steckte noch ein guter Theil Wildheit.

Der vornehme Herr trug einfache Reisekleidung nach der Mode derjenigen Osmanlis, welche mehr Asiaten als Europäer sind. Unter einem dunkelfarbigen Kaftan suchte er offenbar seine wichtige Persönlichkeit nur vor Anderer Augen zu verbergen.

Der Wagen hatte angesichts der ebenfalls die Pferde parirenden Reiter wieder gehalten; es schien aber nicht, als ob der Fremde Lust habe, dem Seigneur Keraban den Weg zu überlassen.

»Machen Sie Platz! rief Keraban den Reitern zu, deren Pferde denen des Wagens Kopf an Kopf gegenüberstanden.

– Machen Sie selbst Platz! antwortete der Neuangekommene, der entschlossen schien, keinen Schritt zurückzuweichen.

– Ich war zuerst hier!

– So werden Sie zu Zweit' hinüberkommen!

– Ich weiche aber nicht vom Flecke!

– Ich auch nicht!«

Bei dieser Tonart angelangt, schien der Wortwechsel eine recht üble Wendung zu nehmen.

»Lieber Onkel, bat Ahmet, was kann es uns denn schaden?...

– Herr Neffe, es schadet wohl sehr viel!

– Lieber Freund... mischte sich auch Van Mitten ein.

– Laßt mich in Ruhe!« polterte Keraban in einem Tone hervor, der den Holländer gleich wieder in seine Ecke zurückschreckte.

Jetzt gab auch der Bahnwärter sein Wort dazu und rief:

»Schnell, schnell! Beeilen Sie sich!... Der Zug von Poti muß jede Minute kommen. Beeilen Sie sich!«

Der Seigneur Keraban freilich hörte kaum noch. Nachdem er den Wagenschlag aufgestoßen, war er auf den Strang hinaus gesprungen und Ahmet wie Van Mitten thaten desgleichen, während Nizib und Bruno eiligst aus dem Cabriolet flüchteten.

Der Seigneur Keraban trat gerade auf den Reiter zu, dessen Pferd er am Zügel packte.

»Wollen Sie mich vorbeilassen? rief er mit einer Heftigkeit, die er nicht zu beherrschen vermochte.

– Niemals!

– Wir werden ja sehen!

– Sehen?

– Sie kennen den Seigneur Keraban nicht!

– Und Sie nicht den Seigneur Saffar!«

Es war in der That der Seigneur Saffar, der sich, nach einem schnell erledigten Ausflug durch die Gebiete des südlichen Kaukasus eben nach Poti begab.

Der Name Saffar aber, der Name des Mannes, der ihm in Kertsch die Wechselferde vor der Nase weggenommen, war nur zu sehr geeignet, den Zorn des Seigneur Keraban noch weiter zu steigern. Diesem Manne, den er schon auf dem Kerbholz hatte, sollte er weichen? – Nimmermehr! Er hätte sich eher unter den Hufen seines Pferdes zermalmen lassen!

»Ah, Sie sind also jener Seigneur Saffar? rief er. Nun denn, zurück, Seigneur Saffar!

– Vorwärts!« sagte Saffar, indem er den Reitern ein Zeichen gab, den Uebergang mit Gewalt zu nehmen.

In der Ueberzeugung, daß nichts den Seigneur Keraban werde zum Nachgeben vermögen, beeilten sich Ahmet und Van Mitten, ihm zu Hilfe zu kommen.

»So fahren oder reiten Sie doch vor- oder rückwärts, rief der Bahnwärter etwas ängstlich, aber räumen Sie das Geleise! Da kommt der Zug!«

Wirklich hörte man schon das Pfeifen der Locomotive, welche eine scharfe Curve noch verbarg.

»Rückwärts! rief Keraban seinem Gegner zu.

– Rückwärts!« befahl auch Saffar.

Schon war das Keuchen der Locomotive ganz deutlich zu vernehmen. Der Wärter wußte sich kaum noch Rath und schwang seinen Hut, um den Zug womöglich zum Stehen zu bringen... Es war zu spät... die Wagenschlange donnerte hinter der Curve hervor...

Der Seigneur Saffar, welcher einsah, daß er unmöglich noch über den Schienenstrang kommen konnte, riß sein Pferd zurück. Bruno und Nizib hatten sich zur Seite geworfen. Ahmet und Van Mitten packten Keraban und zerrten ihn mit sich weg, während der Kutscher auf die Pferde einhieb und über die Barriere hinüberzugelangen suchte.

Da sauste der Zug mit furchtbarer Schnelligkeit vorüber. Dabei stieß er jedoch noch an den hinteren Theil des Wagens,

der noch nicht über das Geleise hinausgekommen war, zertrümmerte denselben vollständig und brauste davon, ohne daß die Passagiere desselben von dem geringfügigen Hinderniß auch nur einen leichten Stoß empfunden hätten.

Ganz außer sich, wollte Keraban auf seinen Gegner losstürzen; dieser aber trieb sein Pferd an, ritt verächtlich und ohne ihn eines Blickes zu würdigen über den Schienenstrang und verschwand mit den vier Reitern im Galopp auf der andern Straße, welche neben dem rechten Ufer des Flusses sich hinzieht.

»Der Schurke! Der Elende!... rief Keraban, den sein Freund Van Mitten noch zurückhielt, wenn ich ihm je wieder begegne!...

– Ja wohl, aber vorläufig haben wir keinen Reisewagen mehr, antwortete Ahmet, der traurig die formlosen, über den Strang hinausgeschleuderten Reste des Gefährtes betrachtete.

– Zugegeben, lieber Neffe; aber ich bin doch, und zwar als der Erste über die Bahn gekommen!

Daraus sprach wieder der waschechte Keraban.

Da nahten sich einige Kosaken von denen, welchen in Rußland die Bewachung der Landstraßen und Schienenstränge obliegt. Sie hatten Alles mit angesehen, was eben an der Bahnbarrière vorgefallen war.

Ihre erste Bewegung bestand darin, zu dem Seigneur Keraban heranzureiten und ihn am Kragen zu nehmen. Das veranlaßte natürlich einen Protest des genannten Keraban, eine unnütze Intervention seines Neffen und seines Freundes, damit noch heftigeren Widerstand des größten Trotzkopfs der Menschheit, der nach einer Zuwiderhandlung gegen bahnpolizeiliche Vorschriften seine Lage durch Widersetzlichkeit gegen die Befehle der Obrigkeit noch zu verschlimmern drohte.

Kosaken widerspricht man am besten ebenso wenig wie Gendarmen; noch weniger leistet man ihnen Widerstand. Wie

er sich auch geberdete, wurde der letzt vor Wuth schäumende Keraban nach der Station Sakario hineintransportirt, während Ahmet, Van Mitten, Bruno und Nizib höchst bestürzt neben dem zertrümmerten Wagen zurückblieben.

»Da sitzen wir hübsch in der Klemme! sagte der Holländer.

– Und nun gar mein Onkel! antwortete Ahmet. Verlassen dürfen wir ihn auf keinen Fall!«

Zehn Minuten später brauste der von Tiflis nach Poti hinabgehende Zug an ihnen vorüber. Sie sahen sich denselben an...

Da, am Fenster eines der Waggonen erschien – der Kopf Keraban's mit verwirrtem Haar, roth vor Wuth, mit blutgefüllten Augen und ganz außer Fassung, nicht allein wegen der Thatsache, verhaftet worden zu sein, sondern vorzüglich auch, weil diese wilden Kosaken ihn zum ersten Male in seinem Leben gezwungen hatten, auf einer Eisenbahn zu fahren.

Es schien jedoch von Wichtigkeit, ihn in dieser Lage nicht sich allein zu überlassen. Es galt, ihn aus der Klemme zu ziehen, in welche ihn allein sein harter Kopf gebracht, und nicht durch eine Verzögerung, welche sich möglicherweise in die Länge ziehen konnte, die richtige Ankunft in Scutari auf's Spiel zu setzen.

Die Trümmer des Wagens, der nun doch nicht mehr zu gebrauchen war, liegen lassend, mietheten Ahmet und seine Begleiter einen Bauernkarren; der Kutscher spannte seine Pferde vor, und mit größtmöglicher Schnelligkeit fuhren sie auf der Straße nach Poti hin.

Die sechs Lieues bis zur Stadt wurden binnen zwei Stunden zurückgelegt.

Gleich nach der Ankunft daselbst begaben sich Ahmet und Van Mitten nach dem Polizeigebäude, um den unglücklichen

Keraban zu reclamiren und ihn wieder in Freiheit setzen zu lassen.

Hier erhielten sie jedoch einen Bescheid, der sie, wenigstens in gewisser Hinsicht, ebenso bezüglich des, des Uebelthäters harrenden Schicksals, wie etwa gefürchteter unliebsamer Verzögerungen beruhigte.

Nachdem der Seigneur Keraban eine tüchtige Geldstrafe für jene Contravention und wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt erlegt, war er den Kosaken wieder übergeben und von diesen zur Grenze geschafft worden.

Jetzt handelte es sich darum, ihn baldmöglichst wieder zu treffen und zu dem Ende ein Fortschaffungsmittel zu erwerben.

Ahmet wünschte auch zu wissen, was aus dem Seigneur Saffar geworden sei.

Der Seigneur Saffar hatte Poti schon verlassen und sich sofort auf dem Dampfer eingeschifft, der die verschiedenen Küstenplätze Kleinasiens anläuft; Ahmet konnte aber nicht erfahren, wohin sich jene wichtigthuende Persönlichkeit begab, und sah am Horizont nichts weiter, als die sich lang hinziehende Rauchsäule des Schiffes, das ihn nach Trapezunt beförderte.